

SONDERHEFT

COURAGE

Nr.8 5. Jahrgang DM 7,80



Österreich öS 65,- Schweiz sfr 8,-

liebevolle Kinderfrau
 sich mit ordnender Hand, H...
 stand um die Belange der...
 des Hauses in Glashütten kü...
 che. Eine Putzhilfe ist zur...
 zung da, ein Zimmer kann...
 werden. Wir freuen uns über Ihre...
 schrift, die Sie bitte an: Dr. Gudrun...
 Hahn, Mühlstr. 29a, 8 Ffm.,...
 suchen können.

Wir suchen
 täglich, vormittags, zuverlässige

Haushaltshilfe
 telefon 511 25

3x wöchentlich,
 zuverlässige

0611 251501

Lederwar...
 rungsposition...
 hat eine re...
 nisse wer...
 WA 4740

in
 Schreibw...
 tend ge...
 178 bis

er in
 anfen Frank...
 ennisse er...
 sante Schidit...
 chung (keine Teil...
 sonbeschäftigung).

4 808 od. 6 11 07
 m Wochene...

**er für die
 n Beruf.**

tarbeiterin kön...
 itlich befristete...
 nehmen und...
 große Chance,

ret

...nigungsge...
 Kleinkunst...
 Bildzuschriften...
 Expedition

...fretkraft...
 ges. Tel. 727 807

...r als HOSTESS in...
 aler Atmosphäre in...
 Auch Teilzeit. Tel.

...n, welche mit mir...
 als HOSTESS zu...
 öchte. 06121 773301

...ESSEN! Topverienst...
 el/Nordhessen. Telefon

...arden, Tischdamen,
 per sofort od. später
 hotel Messel, Roßdörfer
 101 Grabe-Messel, Tel.
 2 od. 3083 Frau Gehrisch

...ischdamen u. Hostessen
 e Verdienstmöglichkeiten.
 r. Am Schwimbad 3.
 hausen. T. (0 603) 13 04

Junge, weibliche
DIENUNG
 ushilfe) gesucht.
 Grüneburgpark

Ing.-Büro
 sucht ab sofort zuverlässig

Reinemachef
 für wöchentlich 6 Stunden
 nach Vereinbarung
 Tel. 0611 237 741 (Frau St...
 ab Mi., 2. 6. 82)
 Fa. Louis Berger GmbH
 Baseler Straße 27 (direkt a...
 6000 Frankfurt am Main

Putzhilfe 1x wöchentl. für 3 St...
 Friedberger Anlage ges. Tel.

Zuverl. dt. Putzfrau
 für gepfl. Haushalt, wö...
 3-4Tage gesucht für je...
 Tel. 72 04 56 oder 72 06 61

Raumpflegerin
 für Bankinstitut in Glauburg
 gesucht. Arbeitszeit nach Sch...
 schluß, Fahrgeldzuschuß
Bewerbung bitte ab Montag.
HEIDENREICH
 Geb...
 Rüdeshimer Str. 1, 3293 Hoc...
 Telefon 0 51 67 91 od. 2

Zuverlässige, gründlich
PUTZFRAU
 (deutsche) täglich 2 Std. für Bü...
 Putzwache ges. Tel. 72 06 61

Arbeitsplätze selber schaffen!

ALLTAG IM FRAUEN-PROJEKT:

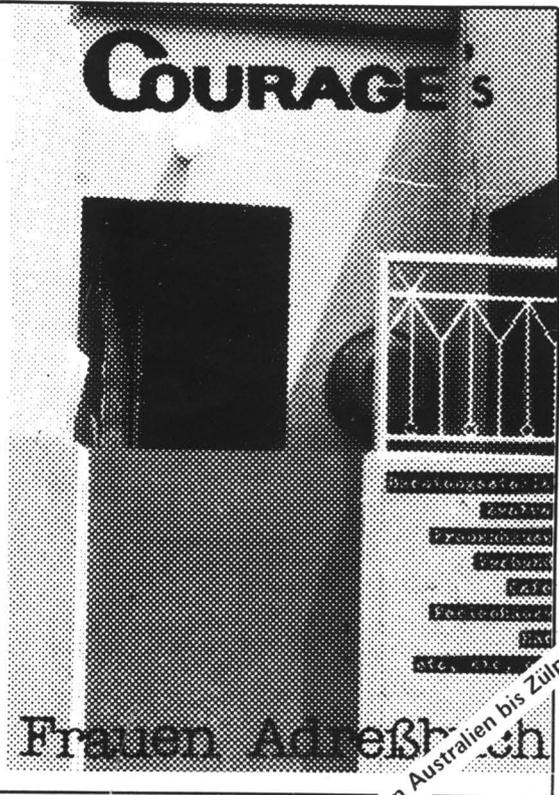
**Chaos und Organisation
 Gratisarbeit und Staatsgelder
 Liebe und Konflikte
 Engagement und Überdruß**

Preis 9,80 DM

Beratungsstellen
Zentren
Frauenhäuser
Verbände
Cafes
Ferienhäuser
Bars, Discos

”Das Buch ist zwar
nicht quadratisch,
aber praktisch und
gut.”

überall, wo es die COURAGE gibt.



Frauen Adreßbuch

Von Australien bis Zülpich

1982

COURAGE
Sammelband

Zum Nachschlagen, zum Verschenken!
Der Jahrgang 1982 ist Ende März fertig
und kostet 20,- DM.

Wir schicken ihn euch zu bei gleichzeitiger
Bezahlung. Bitte die Bestellung inklusive
Zahlungsnachweis an:

COURAGE Frauenverlag, Bleibtreustr. 48,
1 Berlin 12

Postscheck: COURAGE Frauenverlags-GmbH,
Kto.-Nr. 21 188 - 106 . PschA BlNW.



SONDERHEFT 8

COURAGE

Einleitung

Autonomie und Krise 4

Aus Spaß und umsonst

Kaffee Winterfeldt
Daß für jeden Pups bezahlt werden muß 8

Frauenbuchladen Aradia
Es geht nicht um die Bücher 10

Edition Barbara Gross
Noch lebe ich vom eigenen Geld 12

INHALT

Eine Stelle oder mal ein Taschengeld

Lila Distel
Stachelig und unverwundlich 14

Plan fam
Am liebsten hätte ich eine lesbische Statikerin zur Freundin 15

Wollwerkstatt
An Umsatz denken wir wenig 17

Die Witwen
Joken über die Frauenbewegung 18

Feministisches Frauen-Gesundheitszentrum
Wir wollen kein alternativer Arbeitgeber werden 21

Frauennetzwerk Goldrausch
Küß die Hand, gnä' Frau 23

Für Kost & Logis

Magische Mühle
Sie kam und blieb 24

Frauenpension Süderlügum
Es fängt an mit der Begrüßung 26

Medienladen Bildwechsel
Mal könntest du sie alle erwürgen 28

Frauenbildungsstätte Edertal/Anraff
Das Haus war unser Kind 32

Bezahlt nach BAT-Frauentarif

Frauenkneipe Paramount
Der Laden ist so gut wie ich selber 34

Verlag Frauenoffensive
Einen Tag für Hausarbeit, einen für Menstruation 36

Naturkosmetik
Womöglich wird's noch was 40

Töpferei 41

Tischlerei 42

ZeitDruck 44

Feministisches Frauentherapiezentrum
Wir haben niemanden zum Anmeckern 46

Frauenbuchvertrieb
Knatsch kostet immer Geld 48

Der Staat zahlt mit

Lärm & Lust
70.000 vom Rockbeauftragten 49

Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen
Freiräume-Geldträume 50

Notruf Mainz
Ehrenamtlich weitermachen 53

Frauenhaus Stuttgart
Wir wußten doch immer, daß wir dem Staat Arbeit abnehmen 54

Familienplanungszentrum
Mehr vom Gegner als vom Staat kontrolliert 56

Schokofabrik
Der verpönte Größenwahn treibt bei uns Blüten 60

Frauenferienhaus Zülpich
Beantragt und abgerechnet 63

Anhang

Günstige & ungünstige Gesellschaftsformen
Natürliche Personen haften bis ans Lebensende 65

Tips & Adressen
Wie komme ich wo zu Geld 66

Impressum 3

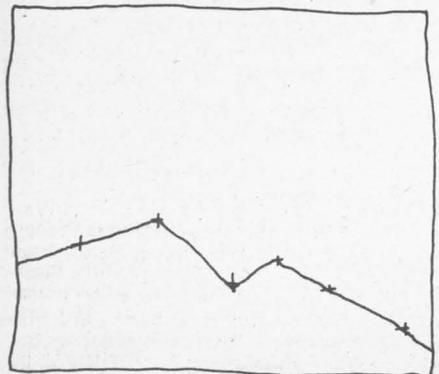
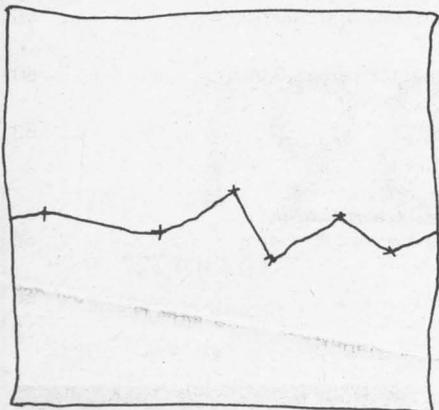
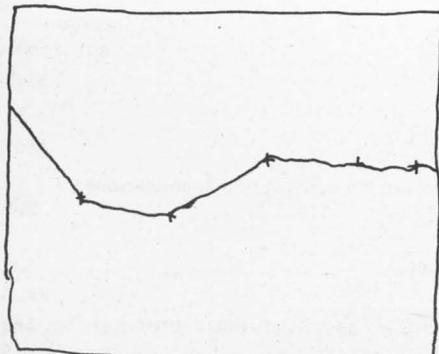
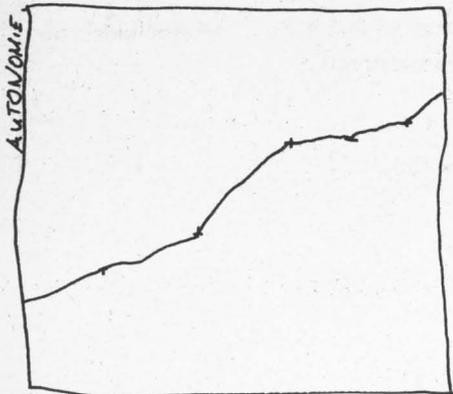
IMPRESSUM

COURAGE

Bleibtreustr. 48
1000 Berlin 12
Tel. 030/882 77 27/28

COURAGE-Frauen: Monika Arnholdt, Christel Dormagen, Eva-Maria Eppe, Doris Fürstenberg, Angela Hennig, Hildegard Kawan, Jutta Konstandin, Christine Landgraf, Ingrid Lindemann, Anne Meckel, Christa Müller, Rita Ottens, Sibylle Plogstedt (verantwortlich), Barbara Pörner, Paula Schmidt, Irene Stoehr, Sabine Zurmühl. **Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 Verlag:** Courage Frauenverlags-GmbH. **Druck:** Henke Berlin. **Handelsvertrieb:** Verlagsunion, Postfach 6707, Friedr.-Bergius-Str. 7, 6200 Wiesbaden, Tel. 06121/26 60, Telex: 04186116. **Lieferung für den Buchhandel einschl. Sonderhefte:** Frauenbuchvertrieb GmbH, Mehringdamm 34, 1000 Berlin 61, Tel. 030/215 16 66. **Das Sonderheft-Abo kostet DM 26,-/32,- Ausland (4 Hefte) und ist zu beziehen über Courage. Bank:** Berliner Bank, Courage Frauenverlags-GmbH, Kto.-Nr. 1985 083 200 (BLZ 100 200 00). **Postscheck:** Courage Frauenverlags-GmbH, Kto.-Nr. 21 188-106 PschA Bln.-W. **Rechte:** Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei der Courage. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. **Titel:** Collage von Paula Schmidt.

AUTONOMIE



Erwerbslosigkeit für Frauen heißt heute, daß sie kaum noch eine Chance haben, eine bezahlte Arbeit zu finden: die Computerisierung macht den größten Teil der Berufe kaputt, die bislang Frauen offenstanden. Und: Frauen, die in Männerberufen gelernt haben, finden dort noch kaum Arbeit. Da bleibt vielen nichts übrig, als den Sprung zum eigenen Betrieb zu machen. Kollektiv lernt es sich leichter.

Für die bestehenden Frauenprojekte bedeutet das, daß sie vor einer strukturellen Umwandlung stehen. Was einst als Praxis aus der feministischen Theorie entstand, als Spezialisierung auf ein Teilgebiet der Frauenbewegung, ist heute zunehmend die Hauptidealquelle der Frauen, die im Projekt arbeiten. Je länger die Projekte existieren, desto wahrscheinlicher ist es, daß sie zu einer Form der Bezahlung übergehen. Aus diesem Grunde haben wir in diesem Heft einmal die Projekte nach ihrer Art der Bezahlung geordnet. Wir wollten diesmal nicht so sehr wissen, was sie arbeiten – das ist zum Teil in der Courage hinlänglich veröffentlicht worden, sondern vor allem: wie sie es machen. Wie die Projekte aufgebaut wurden, welche Einnahmen sie haben, wie viele nach welcher Zeit bezahlt werden konnten oder warum die Frauen eine Bezahlung, die möglich wäre, ablehnen.

Uns schien diese Zwischenbilanz der Projekte auch aus einem anderen Grunde dringend erforderlich: die Literatur über alternative Ökonomie erwähnt im besten Fall, daß die Frauenbewegung eine der ersten Bewegungen war, die sich von der Linken abgespalten hat, und daß dann erst die Alternativen kamen. Es gibt jedoch kein Buch, in dem Frauenprojekte im Rahmen der Untersuchungen von alternativen Projekten zu Wort kommen. Die Herren linken Ökonomen sind froh, ihr alternatives Schäfchen ins Trockene zu bringen. Sie untersuchen die Frauenprojekte nicht, und feministische Ökonominnen haben dieses Thema auch nicht entdeckt. In diesem Sinne ist dieses Heft ein Beitrag, daß das Wissen um die feministischen Projekte nicht wieder verloren geht.

In diesem Jahr sind es fast zehn Jahre her, seit die ersten von uns sich daran gemacht haben, Frauenprojekte zu gründen. Was lag damals näher, als im Medienbereich zu beginnen: die Ideen zu verbreiten, die wir in unseren Frauengruppen gerade gelernt hatten, Informationen über die Frauenbewegung aus anderen Ländern zu sammeln, die eigene Bewegung zu dokumentieren und zu analysieren; Ideen, die alle Frauen in der Praxis anwenden sollten.

Bereits die ersten feministischen Buchprodukte – die in Selbstverlagen und im ersten feministischen Verlag herausgebracht wurden, bewirkten eine Kettenreaktion: die entstandenen Bücher mußten vertrieben werden, und somit entstand der erste Frauenbuchvertrieb. Sie mußten verkauft werden – es entstanden die ersten Frauenbuchläden. Das feministische Buch war zur Ware geworden und wurde von der Produktion bis zum Kauf zunächst mit gleichem Idealismus gehandelt.

Das Kapital, das nötig ist, um einen Buchladen oder einen Verlag aufzumachen, stammte von denen, die auf Informationen hungrig waren. Niemand von uns Projektfrauen hatte eigenes Geld, um auch nur die festen Kosten wie Miete für das Projekt zu finanzieren. Und niemand hatte die dafür notwendigen Erfahrungen. Die, die sie hatten, sahen Anfang bis Mitte der 70er Jahre die Notwendigkeit, Frauenprojekte aufzubauen (noch) nicht. Und wenn sie sie sahen, arbeiteten sie in festen Stellen und wußten nur zu gut, was es heißt, z.B. eine Zeitung aufzubauen. Wir in der Courage wollten es damals jedenfalls nicht glauben, daß man zum Aufbau einer Zeitung mindestens 100.000 DM braucht.

Was wir Projektfrauen in unseren neu gegründeten feministischen Betrieb einbrachten, waren Engagement und Umsonstarbeit. Viele Frauen, die heute Projekte gründen, fangen genau so an, manche der alten haben bis heute keine andere Lösung gefunden. Ein bis zwei

UND

KRISE

Jahre, in denen wir uns neben „unserer eigentlichen Arbeit im Projekt“ ein Zubrot verdienen mußten, von Stipendien oder von Arbeitslosenunterstützung, — in ständiger Angst, daß das Arbeitsamt nicht dahinterkommt, die Unterstützung streicht und so das ganze Projekt in Gefahr gerät.

*

Eine zweite — zur Warenkette analoge — Abfolge der Gründung von Projekten orientierte sich unmittelbar an den Leistungen des Sozialstaats. Hier wurden in Anträgen an den Staat — die ebenfalls in Umsonstarbeit erstellt wurden — von vornherein Stellen für Feministinnen verlangt und durchgesetzt. Anders als die feministischen Produktionsbetriebe konnten sich die Häuser für geschlagene Frauen — wenigstens zunächst — auf direkte Einnahmen aus Steuergeldern verlassen, Anwältinnen erhielten genügend Klientinnen, um eine eigene Praxiseröffnung zu wagen, häufig wurden ihre Honorare nach dem „Armenrecht“ vom Staat übernommen (siehe Courage 2/81: Schröpft den Staat: Das Thema Staat: Das Thema Staatsknete ist dort ausführlich behandelt worden).

Umsonstarbeit schafft Kapital: Jede verkaufte Zeitung, jedes Buch, jeder Kaffee enthält den geschaffenen Mehrwert, die Arbeit der Projektfrau. Wenn sie ihn nicht als Lohn ausgezahlt bekommt, addiert er sich zum Kapital, das in Form von Krediten von den feministischen Kundinnen aufgebraucht wurde. Diese Phase der ursprünglichen feministischen Akkumulation war und ist aus doppeltem Grund nötig: einmal reicht die Höhe der gewährten Kredite in der Regel nur kurze Zeit, um die Produktion aufrechtzuerhalten: In der Anfangsphase der Courage betrug dieser Anteil etwa 20.000 DM. Zum anderen muß der Großteil der Kredite schnell zurückgezahlt werden, so daß jedes feministische

Projekt beides nur mit Mühe schafft: zu produzieren, Bücher oder Waren einzukaufen und zugleich das vorgestreckte Anfangskapital zurückzuzahlen. Diese Belastung verlängert die Phase der Umsonstarbeit.

Dazu kommt eine Menge an Anfangsfehlern: zu hohe Druckkosten, zu teurer Einkauf, möglicherweise eine zu niedrige Preiskalkulation, zu hohe Auflagen. Dazu kann auch gehören, sich zu wenig um die Buchführung zu kümmern — also um die Sache, die den meisten, die sie nicht gelernt haben, große Mühe und deshalb auch keinen Spaß macht. Ein weiterer Anfangsfehler ist es, sich nicht genügend für das Produkt zu interessieren, das hergestellt oder verkauft wird: da kommen Frauen zusammen, um ein Frauenprojekt zu gründen, weil sie etwas mit Frauen zusammen machen wollen. Sie entscheiden sich dafür, ein Café zu machen, und stellen sich das vor allem kommunikativ vor. Nach einem halben Jahr oder einem paßt es ihnen nicht, daß sie nur ein „Dienstleistungsbetrieb“ sind, daß die Frauen nur kommen, um zu konsumieren, und sie selbst ständig Kaffee machen müssen. Am Ende sind sie über ihre Arbeit so unzufrieden, daß sie ihre feministischen Kundinnen, die sich entspannen möchten, anfahren, warum sie sich ihr Getränk nicht selber holen. Mehr als eine Frauenkneipe ist daran kaputt gegangen, weil die Frauen dann wegblieben.

Wir selber haben mehr als genug Anfangsfehler gemacht — meist lagen sie darin, daß wir zu hohe Preise gezahlt haben, also bei Verhandlungen nicht das optimale herausgeholt haben. Immerhin aber hatten wir auch eine Zeitlang — vielleicht drei Jahre — Glück, daß unsere Verkäufe unsere Anfangsfehler trugen und es sogar möglich wurde, über ein anfängliches „Lohnauftrundmodell“ (jede erhielt zu ihren sonstigen Einkünften so viel, daß sie mindestens monatlich über 800 DM verfügte) zu einem vollen Lohnmodell kamen: 1000 DM und Miete, Heizung usw. ergeben den Nettolohn (bei halben Stellen 600 DM und halbe feste Kosten) und Zuschläge für Kinder. Und

wir konnten unsere Anfangsschulden zurückzahlen.

*

Der Übergang zur bezahlten Arbeit geschieht fließend. Entweder bekommen die, die Geld brauchen, etwas vom Projekt, oder sie müssen sich anderswo — vielleicht sogar in einer anderen Stadt — eine Arbeit suchen. Anfangs waren es die, die Berufsverbot hatten oder — was weitaus mehr waren — befürchteten, daß sie es „sowieso“ bekommen, die die bezahlte Arbeit in den Projekten suchten. Dann war es die Menge der aussteigenden Lehrerinnen, der intellektuellen Arbeitslosen. Heute sind es die Umschülerinnen aus Männerberufen, die Projekte gründen. Fast keine kann heute mehr sagen, daß sie nicht auf einen Arbeitsplatz in einem Projekt angewiesen wäre.

Für die Projekte selbst ist die Entscheidung, einen oder mehrere Arbeitsplätze zu schaffen, eine Grundsatzentscheidung. Manche wollen als Gruppe gegenüber keiner Frau als Arbeitgeberin verantwortlich sein und solch eine Frau davor schützen, daß sie als bezahlte Frau die unangenehmen Arbeiten machen muß. Auf der anderen Seite haben gerade Projekte, die prinzipiell niemanden für ihre Arbeit entlohnen, mit einer immensen Fluktuation zu kämpfen, so daß die Existenz der Gruppe selten länger als zwei Jahre währt und jede Kontinuität, jedes langfristige Weiterlernen einer Gruppe an ihren Erfahrungen und Fehlern in Frage gestellt wird.

Bezahlung dagegen macht alle Frauen, die dem Kollektiv angehören, vom wirtschaftlichen Erfolg ihrer Weiberrwirtschaft abhängig. Und der ist in Krisenzeiten keineswegs gesichert. Nach den für uns selbst unerwarteten Verkaufserfolgen der Courage kamen wir 1979 zum ersten Mal in eine Wirtschaftskrise. Heute würde ich sie als eine Stagnationskrise bezeichnen. Unsere Verkäufe waren auf einem Höhepunkt angekommen und die Kosten immer mehr gestiegen. Irgendwann fingen die unbezahlten

Rechnungen an, sich zu häufen. Keine von uns war darauf gefaßt und wußte dem zu begegnen. Nach einem ersten erschreckten Hilferuf, der uns Spenden einbrachte, damit wir erst einmal über die Runden kamen, verhandelten wir fortan über das Papier selbst, wechselten mehrere Male die Druckerei. Dabei ist es uns mit zunehmendem Verhandlungsgeschick gelungen, die immer größer werdende Konkurrenz auf dem Druckereimarkt zu nutzen: unsere Produktionskosten sind heute halb so hoch wie zu Beginn der Courage.

Über die Jahre müssen in Kollektiven alle lernen, mit einem Berg von Schulden zu leben, die sich jede einzelne von uns privat nicht zutrauen würde. Der Arbeitsplatz und die Arbeit selbst wären aber in Gefahr, wenn auch nur eine plötzlich das Handtuch schmis, weil das Bankkonto Monat für Monat mehr überzogen wird. Und wenn die Bilanz dann mehrere Jahre lang negativ abschließt, dann haben am Ende die Verluste das aus der Umsonstarbeit entstandene Kapital wieder aufgefressen. Im Wirtschaftsteil der Zeitungen heißt es dazu, diese Unternehmen waren unterkapitalisiert. Das von den feministischen Projekten zu sagen, wäre fast übertrieben.

Was sich in wirtschaftlichen Krisen nicht vermeiden läßt, ist, daß der Druck unter den Frauen zunimmt. Das geht nur dann gut, wenn er in eine Produktivität umgewandelt werden kann. Nach meiner Erfahrung ändern Kollektive etwas an ihrer Arbeitsweise nur in existenziellen Krisen. Und das auch nur widerwillig. Wenn alle Sparmaßnahmen einmal „durchprobiert“ sind, kann die Gruppe die Krise nur auffangen durch Mehrarbeit, durch zusätzliche Produktionen.

1979 – also während unserer Stagnationskrise – haben wir die Sonderheftreihe angefangen. Allerdings hatten wir damals mehr Glück als Verstand: eine von uns wollte ein Buch übersetzen, irgendwann war das Buch halbherzig, um nicht nein sagen zu müssen, in Form eines Sonderheftes in der Gruppe beschlossen worden, und kurz bevor es herauskommen sollte, fragten viele irritiert: „Wer hat das eigentlich beschlossen? Und wann war denn das? Davon weiß ich ja gar nichts.“ Neuproduktionen verursachen immer erst einmal Angst. Wenn sie dann laufen und sich alles eingespielt hat und keine riesigen Fehler passiert sind, geht es meist ohne Probleme auch weiter. Die Angst kommt nur zum Teil aus der Mehrarbeit. Sie entsteht vor allem aus der Unsicherheit, ob das ganze auch klappt. Denn das, was der Gruppe

finanzielle Sicherheit bringen soll, muß in Krisensituationen ja unbedingt klappen, weil sonst alles auf dem Spiel steht. Das Frauenadreibuch – als neuer Versuch – war für uns z.B. der totale Flop, der uns viel Arbeit und etwa 30.000 DM zusätzliche Schulden eingebracht hat, weil sich die Frauen – statt das Buch zu kaufen – in den Buchläden die Adressen herausuchten. Neuproduktionen in „guten Zeiten“ – dafür hatten wir in den Projekten den Atem nicht, weil wir damals noch mit den Rückzahlungen unserer Anfangsschulden belastet waren. Obwohl damals Neuproduktionen gerade nötig gewesen wären.

Ein anderer Weg von Projekten aus solchen Krisen heraus ist – ähnlich wie bei den Sparverhandlungen – ein verändertes Mahnsystem, in dem der innere Finanzdruck nach außen weitergegeben wird. Der Frauenbuchvertrieb hat zum Beispiel angefangen, von den Buchläden Verzugszinsen zu berechnen, hat die Vertretung in den Berliner Buchläden eingestellt. Von den Frauenferienhäusern haben wir erfahren, daß sie dazu übergegangen sind, sich gegen diejenigen Frauen zu wehren, die abfahren, ohne zu zahlen: sie wollen auf Grund der ihnen entgangenen Einnahmen untereinander eine „schwarze Liste“ von nichtzahlenden Frauen anlegen, eine Art feministische Schufa. Ein sicher sehr traditioneller Weg, mit Finanzproblemen fertig zu werden, der bei vielen Empörung auslösen wird.

Im Grunde aber bleibt den Projekten, die vom Verkauf im weitesten Sinne leben, gar nichts übrig, als sich selber zu schützen, wenn sie überleben wollen. Das hat mit Moral kaum zu tun. Das Abweichen von den Idealen geschieht fast naturhaft. Wir sitzen in jeder Sitzung der Finanzgruppe mit hängenden Köpfen da und überlegen, wie wir an die 30.000 DM herankommen, die unsere Abonnentinnen bei uns offen haben. Hätten wir das Geld – wir hätten einige Sorgen weniger, könnten z.B. unsere Löhne auszahlen. Inzwischen sind wir dazu übergegangen, die nichtzahlenden Frauen nach zwei Heften nicht mehr zu beliefern. Aber: uns liegt ja nicht daran, unsere Abonnentinnen loszuwerden, die vielleicht nur vergeßlich sind.

*

Durch unsere wirtschaftliche Not als Projekte ändert sich auch unsere interne Struktur, in der wir arbeiten. Sind erst einmal alle vom Lohn abhängig, ist eine Gruppe für Frauen, die auch noch mitar-

beiten wollen, automatisch geschlossen: es ist einfach nicht genügend Geld für mehr Frauen da. Bei Sparmaßnahmen muß auch an Stellen gespart werden. Das trifft für alle zu – egal ob der Staat Geld streicht, die Kosten gestiegen sind oder weniger verkauft wird. Dieselbe Arbeit muß dann häufig von weniger Frauen erledigt werden – nicht selten sogar mehr Arbeit, denn nämlich, wenn eine Produktionsausweitung nicht zu vermeiden ist – auch wenn in Kollektiven nichts schwerer durchzusetzen ist als eine Ausweitung.

Das heißt, die Arbeitszeit, die die einzelne auf eine Arbeit verwendet, rückt zunehmend mehr in den Blick. Wir sind zwar noch nicht so weit wie einige Stadtzeitungen (der tip in Berlin), die inzwischen mit Stechuhren arbeiten – aber wir rechnen die sog. unproduktive Zeit genauer als früher. Ein Teil davon steckt in langwierigen Kollektivsitzungen. Wir hatten in der Courage z.B. zwei pro Woche. Wir haben sie jetzt auf eine reduziert und machen nur noch in dringenden Situationen eine zweite. Wenn 15 Frauen drei Stunden pro Woche Sitzung machen, sind das 45 Stunden – also eine bezahlte Stelle. Zwei bezahlte Kollektivsitzungsstellen konnten wir uns nicht mehr leisten. Mit derselben Rechnung sind wir auch gezwungen, immer mehr zu einer Arbeitsteilung überzugehen. Heute macht eine Frau die Nachrichten, weil das schneller geht als wenn früher drei oder vier Frauen sie machten, die sich dazu zweimal in der Woche zu Koordinations-Sitzungen treffen mußten. Auch die Redaktion trifft sich statt dreimal nur noch zweimal in der Woche. Arbeitsteilung nach Ressorts – das ist die Erfahrung, die wir machen mußten – spart Geld und schafft durch ein größeres Verantwortungsgefühl der einzelnen ein kontinuierlicheres Arbeiten.

Es wäre nun sicher falsch, in unserer Gruppe alle kollektiven Maßnahmen als Ausgaben berechnen zu wollen. Ohne eine Vielzahl von Sitzungen hätten wir anfangs nicht voneinander lernen können, und ohne die wöchentlichen Sitzungen wären wir nicht in der Lage, unsere Arbeit untereinander zu koordinieren oder gemeinsam neue Ideen auszubrüten und weiter voneinander und aneinander zu lernen. Hätten wir keine Gruppensitzungen mehr, wären wir gezwungen, formale Hierarchien einzuführen, und die wollen wir nicht. Wir müssen also immer einen Weg finden zwischen dem, wie wir arbeiten wollen und wie wir arbeiten können. Zu viele Sitzungen haben z.B. auch Frust und Überdruß erzeugt, ein Gefühl ständig herumsitzen zu müssen,

während die eigentliche Arbeit auf eine wartete, so daß wir sie in zusätzlicher Nacharbeit erledigen mußten.

*

Geld kosten auch interne Konflikte – der Frauenbuchvertrieb, die Buchläden, die Frauenoffensive – wir alle haben diese Erfahrung gemacht. In solchen Phasen ist das Engagement jeder einzelnen von uns so reduziert, so auf den Punkt der Auseinandersetzung fixiert, daß die eigentliche Arbeit nur noch widerwillig und mit Mühe gesschafft wird. Und Gruppenspaltungen die es in allen Projekten gibt, kosten die Projekte, die etwas verkaufen müssen, um weiter zu existieren, dann auch noch Kundinnen, die – wie wir anfangs auch – gehofft haben, daß es unter Frauen alles viel besser geht. Tut es auch: nur in Konfliktsituationen wird der gute Teil nach außen nicht mehr sichtbar.

Die Ansprüche der feministischen Kundinnen sind ein besonderes Kapitel. Wir alle sind Kundinnen und erwarten von den anderen feministischen Projekten vieles, was wir in der Gesellschaft sonst nicht erhalten. Wenn unsere Hoffnungen dann enttäuscht werden, kommt es vor, daß das Projekt – bewußt oder unbewußt – durch Nichtbeachtung bewußt – und damit seiner existentiellen Grundlage beraubt wird. Viele Projekte versuchen deshalb, sich nach außen glatter darzustellen als sie sind, um ihre feministische Kundschaft nicht abzustoßen.

Wir hatten gerade bei der Zusammenstellung dieses Sonderheftes mehr Schwierigkeiten als sonst: bereits die Kürzung einer Selbstdarstellung, die den Autorinnen zwecks Rücksprache zugesandt wurde, konnte bewirken, daß bei uns ein Telegramm einging: „Abdruck verboten“. Dasselbe, wenn in Interviews Fakten erzählt wurden, die die Projektfrauen doch lieber nicht gedruckt sehen wollten. Jede hält ihren Finger auf einem Zipfelchen Macht. Untereinander ausgefochten, werden die Kämpfe zwischen den verschiedenen Projekte-Richtungen von unterschiedlichem Dogmatismus zu realen Krisen, wenn sie z.B. einen Boykott nach sich ziehen. Wenn ein Projekt dann allein mit den wirtschaftlichen Folgen der Nichtbeachtung oder des Boykotts fertig werden muß, kann es passieren, daß das Frauenkollektiv plötzlich gezwungen ist, das Gegenteil dessen zu machen, was es einst für sich und die Frauenbewegung erreichen wollte.

Viele von uns sind ratlos, wie der gegenwärtigen Krise zu begegnen ist. Manche schließen einfach ihren Betrieb – da gibt es keinen Staat, der ihnen/uns hilft wie der AEG. Klar ist, daß sich die feministische Kundschaft verändert hat, daß die jüngeren Frauen nur noch selten über Gruppen in die Frauenbewegung kommen sondern über die zahlreichen Dienstleistungen, die die Frauenprojekte ihnen im Laufe der Jahre angeboten haben: Cafés, Filme, Bars, Ausstellungen, Kurse und nur ab und zu Veranstaltungen oder Demonstrationen.

Die Projekte haben selbst bewirkt, daß sie es heute vor allem mit Kundinnen zu tun haben. Für die jüngeren Frauen sind Projekte wie Courage oder Emma schon immer dagewesen – sie können sich nicht vorstellen, was es bedeutet, wenn es diese Zeitungen einmal nicht mehr gibt. Dabei ist das eine ganz reale Gefahr: unsere Verkäufe am Kiosk haben sich zwei Jahre hintereinander jeweils um ein Drittel reduziert. Emma liegt in ihren Verkäufen im besten Fall jeweils so schlecht wie wir im Vorjahr.

Und die Lösung? Wenn wir uns nach dem Frauenzeitungsmarkt richteten und vor allem verkaufen wollten, müßten wir die Courage nach dem Rezept „tina ist prima“ machen, denn Zuwachsraten in den Verkäufen haben nur ‚Cosmopolitan‘ und ‚Bild der Frau‘. Dabei wissen wir sehr wohl, wie wir die Courage besser machen könnten: mehr Recherchen, mehr Reportagen. Nur: dazu fehlt immer das Geld, es ist durch Mehrarbeit allein nicht mehr zu bekommen. Es ist eine Sache, die Ideen zu haben, zu wissen, was gemacht werden müßte, und eine andere, genügend Geld zu haben, um Honorare zu zahlen, Reisekosten zu erstatten, gute Bilder anzukaufen, besser und farbig zu drucken. Nur: so lange wir nicht in der Lage sind, unsere eigenen Löhne zu zahlen, werden viele der Ideen in uns in der Angst um unseren Arbeitsplatz und um unser Projekt erstickt. Und eine neue Phase von Umsonstarbeit ist unrealistisch, weil keine nach mehrjähriger unterbezahlter Projektarbeit, noch über zusätzliche Einnahmequellen verfügt.

Da nützt es im Moment nicht einmal, daß am Horizont ein Silberstreifen die Veränderung schon anzeigt: daß sich mehr und mehr Gewerkschaftsfrauen für Frauenthemen interessieren – auf Grund der Frauenarbeitslosigkeit interessieren müssen – so daß wir hoffen können, daß die Spaltung zwischen der autonomen Frauenbewegung und denen, die die Frauenarbeit in den Gewerkschaften

machen, einmal überwunden sein wird. Nur für uns ist die Frage, ob wir als Zeitung diese Phase noch erleben. Aber: damit es dazu kommt, muß es sie geben.

Wir denken, daß das nicht nur in unserer Verantwortung liegt, liegen kann. Wir selber können zwar versuchen, in unseren Gruppen die Panik vor wirtschaftlichen Krisen in Grenzen zu halten – an die Schulden haben wir uns schon sehr gewöhnt – und mit konventionellen ökonomischen Mitteln erreichen, unsere Weiberwirtschaft aufrechtzuerhalten: also wieder durch Mehrproduktion, durch das Schaffen neuer und zusätzlicher Produkte – nur: die Verantwortung dafür können wir allein nicht tragen. Und für die Mehrarbeit müssen wir heute bereits neue Stellen einrichten.

Wir haben deshalb vor, die Courage an die Frauenbewegung zu verkaufen. Wir suchen mindestens 50 Einzelfrauen oder Gruppen, die uns mindestens jeweils 1000 DM überweisen, mit denen wir unser durch Schulden aufgefrissenes Kapital wieder aufstocken, so daß wir die Pläne, die wir in unseren Köpfen haben, auch verwirklichen können. Zusammen mit unseren Miteigentümerinnen werden wir mindestens einmal im Jahr eine Sitzung machen, um die ökonomische Zukunft der Courage gemeinsam zu sichern. Wir gehen damit einen Weg weiter, den wir mit den Anteilscheinern und Anleihen bereits begonnen haben – nur daß es jetzt klar ist, daß er veränderte Eigentumsverhältnisse bedeuten muß.

Weiter werden wir einen redaktionellen Beirat für die Courage zusammenstellen, der uns bei der Themenauswahl behilflich sein und bei Fehlern korrigieren soll. Es hat keinen Sinn, wenn wir wie alle Projekte im Schmalz unserer Probleme stecken bleiben. Wir hatten nie vor, mit dem Projekt Privateigentum zu schaffen – obwohl wie auch an diesem Heft ersichtlich – aus Kollektivmüdigkeit schon einige Frauen dazu übergegangen sind, als Einzelunternehmerinnen zu arbeiten. Aber das kann nicht die Lösung sein. Deshalb machen wir diesen Schritt nach außen, damit nicht das eintritt, was in der Berliner Gerücheküche als Information gehandelt wird: daß die Juni-Courage die letzte Nummer ist, die erscheint.

Sibylle Plogstedt

P.S. Zum Glück: Bürginnen haben sich nach unserem Aufruf im Mai-Heft auch schon gefunden.

...daß für jeden Pups bezahlt werden muß

Kaffee Winterfeldt

Inzwischen ist es schon eine feste Einrichtung in der Berliner Frauenszene: das „Kaffee Winterfeldt“, wie die Frauen es nennen.

Spätestens samstags nach dem Wochenmarkteinkauf läßt es sich – mit vollen Taschen – dort schön frühstücken; von den Abenden ganz abgesehen. Auch wenn es immer wieder – zur Enttäuschung der Betreiberinnen – Gästinnen gibt, die nicht begreifen können, daß in einem teilbesetzten Haus, wie dem in der Winterfeldtstr. 37, vielleicht nicht alle Tassen aus einem Service stammen und auch dem Klo der Super-Kachel-Look fehlt. Dabei hat das Kaffee fast schon etwas Seriöses: Die Frauen, die es führen, sind mittlerweile alle gut über dreißig, ruhen in „festen Beziehungen“, sind ordentlich und verlässlich mit der klaglosen Selbstverständlichkeit von Hausfrauen, die nicht viel Worte um ihre Arbeit machen.

Und stolz und selber ein wenig verblüfft erzählen sie:

Es sei wirklich immer alles da, was auf der Speisekarte steht.

Mahide: Im Mittelpunkt von so einer Scene zu stehen, das gefällt mir gut. Eine Informationsstätte sein, wo sich wer trifft, ein Pol zu sein. Und daß Frauen sich treffen, ist für mich ganz wichtig. Ich wollte schon immer ein Café machen. Dann habe ich hiervon gehört und gleich mitgemacht. Die Besetzung war für mich sekundär.

Gabrielle: Ich wollte nicht unbedingt ein Café machen, aber ich wollte, daß es noch mehr für uns Lesben gibt. Und irgendwie ging das nur, indem wir besetzten. Das hat unheimlich viel erleichtert, erstmal jedenfalls.

Gabrielle: Bei vielen vermischte es sich. Ich fand gut, daß die Nr. 37, die überwiegend von Frauen bewohnt war, mehr und mehr zu einem Haus für Frauen wird. Deswegen hätte ich das Café woanders nicht machen wollen.

Courage: Ich war im Winter kurz hintereinander auf zwei Festchen im Kaffee, dem Goldrausch- und einem Geburtstagsfestchen: Und da sagte eine Freundin, weißt du noch, vor einem Jahr sind wir mit den Schlafsäcken reingezogen und haben hier gepennt, als die Räumungen anstanden. Da hatte ich plötzlich das Gefühl von einem Abstieg: von einem Raum für politische Auseinandersetzungen von Lesben zu Gesell-

schaftsräumen. Es ist ja schön, wenn ich weiß, wo ich meinen Geburtstag feiern kann, aber dann ist der politische Wind raus.

Gabrielle: Der Wind ist bei allen besetzten Häusern raus. Die Mürbemach-Politik hat ihren Erfolg gehabt.

Courage: Ich meine nicht nur die Besetzergeschichte, sondern auch die Diskussion um Gewalt von Frauen und den Wunsch, sich einen Lebensraum zu schaffen im Haus, im Kaffee, nicht nur für besetzerpolitische Diskussionen, sondern auch für frauen- bzw. lesbenpolitische. Und da hab ich auch das Gefühl, daß der Wind raus ist.

Mahide: Aber es kommt immer was Neues.

Courage: Ich meine nicht Veranstaltungen. Ich hatte eine Zeitlang den Eindruck, daß das Kaffee Winterfeldt das Frauenzentrum ersetzt hat, jedenfalls für mich.

Gabrielle: Vielleicht eher eine Mischung aus FZ und LAZ (Lesbisches Aktionszentrum), weil die meisten unserer Gruppe eher vom LAZ herkommen. Die Gewaltdiskussion habe ich zum geringsten Teil mitbekommen. Wir sprechen in der Gruppe viel häufiger über Lesbenpolitik als über Besetzersachen. Trotzdem ist immer noch die Rede davon, für uns Räume zu erhalten.

Courage: Wir haben damals als „Pattinnen“ des besetzten Winterfeldthauses immer argumentiert: da werden Lebens-



zusammenhänge von Frauen geschaffen, das ist wichtig. Dann habe ich mich gefragt: wo sind denn die Lebenszusammenhänge? Weil schon der Zoff losging als die Frauen ein- und auszogen, Heteros und Lesben... Was haben wir da eigentlich verteidigt? Das Frauen sich zekken innerhalb eines Hauses?

Gabrielle: Die zekken sich in diesem Haus wie sie sich zekken bei euch in der Courage. Und trotzdem würde ich es für wichtig halten, daß es die Courage weiter gibt. Irgendwann dachte ich: Oh Gott, in der Winterfeldt 37 – selbst wenn es ein reines Frauenhaus ist – möchte ich um Himmelswillen nicht wohnen, weil ich wenigstens von meiner Wohnung ein bißchen Abgeschildertheit erwarte und den Knatsch und die Nähe nicht bis an die Haustür haben will.

Gabrielle: Wir haben uns unheimlich gefreut, daß die ursprüngliche Gruppe – bei dem Zeck, den Lesben untereinander haben – es noch miteinander ausgehalten hat. Vielleicht konnten wir deshalb so lange durchhalten, weil wir uns nicht bezahlt haben. Mit der Bezahlung ist es ein magisches Ding.

Mahide: In der Anfangs-Euphorie fand ich es in Ordnung, kein Geld zu kriegen. Aber dann kam der Punkt, wo es wirklich Arbeit wurde, wo ich nicht mehr soviel Spaß hatte, nicht mehr soviel Bestätigung bekam. Da habe ich an Bezahlung gedacht... Aber ich bin davon abgekommen. Das Kaffee hat dadurch so einen Hobbycharakter, und das will ich auch.

Courage: Aber du powerst dich doch unheimlich aus dabei. Du hast doch sicher noch einen Beruf.

Mahide: Im Moment nicht.

Courage: Ja, wovon lebst du denn?

Mahide: Von einer Erbschaft... Aber ich will eine Lehre machen.

Gabrielle: Ich arbeite nebenher, um Geld zu verdienen, damit ich mir den Luxus vom Kaffee leisten kann. Es ist schon anstrengend, wo das Kaffee soviel Zeit und Raum in Anspruch nimmt. Ich weiß nie, wozu ich's zählen soll: zur Freizeit oder zum Hauptanliegen. Auf der anderen Seite möchte ich es um Himmelswillen nicht berufsmäßig machen.

Courage: Aber es ist doch toll, mit der Arbeit, die du gern machst, dein Leben zu erhalten. Daß du nicht mehr in gemischten Zusammenhängen jobben mußt, was weiß ich, Werbetexte basteln...

Gabrielle: Vielleicht ist es gerade der Abstand, den ich brauche, um nicht in diesem ganzen Clinch von Schwierigkeiten innerhalb der Frauen- und Lesbenszene unterzugehen. Aber Ina, du bist neu hinzugekommen und hast die Diskussionen damals nicht mitgekriegt.

Ina: Ich bin Studentin und habe relativ viel Zeit. Grundsätzlich finde ich es gut, wenn die Arbeit bezahlt wird. Das läßt sich aber von der Struktur der Gruppe her nicht machen. Einmal finanziell nicht und zum andern wegen der unterschiedlichen Aufteilung

zwischen festen Frauen und Aushilfen. Es ist unheimlich schwer zu bemessen, wer wieviel Geld kriegen sollte. Für mich würde Geld bedeuten, daß ich ein größeres Verantwortungsgefühl gegenüber dem Projekt entwickeln würde.

Courage: Bezahlen könnte man ja stundenweise.

Mahide: Klar, aber das heißt höhere Preise, andere Öffnungszeiten. Einige Frauen arbeiten täglich acht Stunden irgendwo für Geld, die können für das Kaffee nicht so viel Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Und wenn, dann willst du nicht zwei Mark haben, sondern zehn.

Courage: Warum würde das finanziell nicht gehen?

Ina: Wir haben viel zu knappe Öffnungszeiten pro Tag. Da kannst du nichts verdienen. Wir müßten das Ganze anders aufziehen, auch mehr Essen anbieten. Oft gehen wir mal schnell ins Kaffee, um kurz dies und jenes zu machen: Öl pumpen oder abwaschen. Bei Bezahlung würde ich mir genau überlegen: gehe ich jetzt hin oder am Nachmittag, damit ich an einem Stück arbeiten kann. Und wie berechne ich das?

Mahide: Es würde mich steifer machen. Jetzt hab ich z.B. zu Hause grade miese Stimmung, dann geh ich locker ins Kaffee, mach dort was tagsüber. Oder mir fällt irgend etwas ein, was ich dort verändern könnte. Bei Bezahlung geht man wahrscheinlich viel sturer damit um.

Ina: Dann kommt das Konkurrenzverhalten dazu: wer läßt sich welche Arbeit bezahlen. Wenn eine Frau Kuchen bäckt, weil sie Spaß dran hat, ja, wie soll man das bezahlen?

Gabrielle: Oder Stundenlohn beim Putzen. Die eine braucht fünf Stunden, die andere zwei.

Mahide: Dafür macht die eine ihr Plakat im Nu, und die andere sitzt fünf Wochen dran. Ich würde das nicht so aufrechnen.

Courage: Es gibt auch die Konkurrenz, daß eine schlampig arbeitet und schnell fertig ist, und ich mache es sorgfältig und bin die Doofe.

Gabrielle: Ich weiß, nach welchen Frauen ich gerne Dienst mache am nächsten Tag, weil ich sicher sein kann:

es sieht pikobello aus, ich brauche nur aus dem Vollen zu greifen. Es gibt Frauen, hinter denen muß ich erstmal aufräumen und saubermachen. Auf der anderen Seite bin ich immer am knösten: Die Projekte, die sich bezahlen, haben Knatsch; aber auf die Dauer wird es mit der Nur-ohne-Bezahlung auch nicht gehen. Eigentlich müßten sich alle Projekte Zwischenformen überlegen, um überhaupt länger am Leben zu bleiben und nicht so einen wahnsinnigen Durchlauf zu haben.

Courage: Was stellst du dir als Zwischenform vor?

Gabrielle: Ich finde bis jetzt nichts. Ich sehe auch nicht, daß andere Diskussionen weiter sind. Wir müßten mehr ausprobieren: Vielleicht die Hälfte der Arbeitszeit bezahlt, die andere umsonst;

oder ein halbes Jahr unbezahlt, ein halbes Jahr bezahlt. Ich habe mich gegen Bezahlung gewehrt, als es darum ging, welche Sachen bezahlt werden sollen. Das lief für mich darauf hinaus, daß du für jede Hilfeleistung fünf Mark kriegst. So sehr ich einerseits dafür bin, daß jegliche Frauenarbeit nicht länger unbezahlt bleibt, so schwierig finde ich, daß absolut jeder Handgriff sich in barer Münze ausdrücken muß.

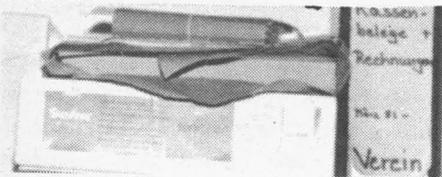
Mahide: Das hat mich davon überzeugt: daß für jeden Pups Geld da sein muß. Das hat mir einen Stich gegeben. Ich kam mir plötzlich so kleinlich vor.

Courage: Die ganze Diskussion um bezahlte Arbeit erspart ihr euch also praktisch.

Gabrielle: Ich hätte Lust, was ganz anderes zu machen. Ein Café an anderer

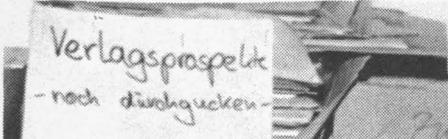
Es geht nicht um die Bücher

Die Anfrage der Courage Redaktion eine Selbstdarstellung unseres Projektes für das bevorstehende Sonderheft zu schreiben, war für uns ein Anstoß zu einer gründlichen Diskussion über unsere bisherige Arbeit. Die Auseinandersetzung verlief mitunter hitzig, zu mehreren Punkten gab es keine einheitliche Stellungnahme. Die hier veröffentlichten Beiträge geben kontroverse Meinungen innerhalb unseres Kollektivs wieder.



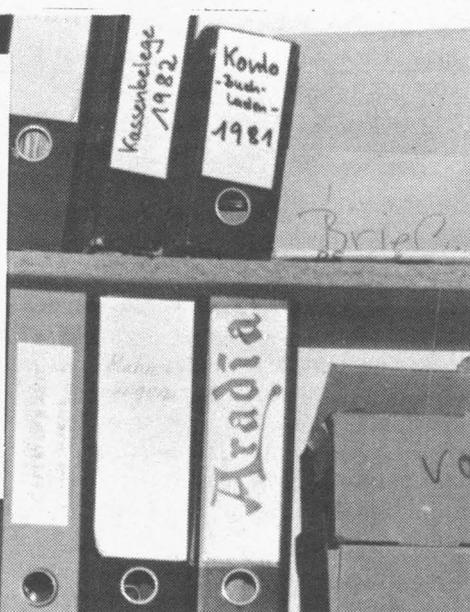
I.

Im November 1980 trafen wir uns zum ersten Mal. Die Initiative ging von drei Frauen aus, die damals in Kassels linkem Buchladen arbeiteten; mit dabei



waren auch Frauen, die einen Buchtisch an der Gesamthochschule organisierten.

Wir wollten einen Laden, in dem Frauen sich treffen können, der als Anlauf- und Informationsstelle für die Kas-



seler Frauen (und nicht nur für die aus der Bewegung) dienen sollte,

- der ein breites Sortiment an Frauenbüchern, Zeitschriften etc. hat
- der Gruppen und Projekten die Möglichkeit bietet, sich darzustellen
- der Lesungen und Ausstellungen anbietet
- der bei frauenpolitischen Aktionen mitmacht oder dazu Stellung nimmt.

Nach langen Vorüberlegungen und vielen auch öffentlichen Diskussionen, entschlossen wir uns Anfang 1981, das Projekt „Frauenbuchladen“ zu wagen. Organisatorisch sind wir ein Verein – extra keine GmbH, weil wir da schon die 50.000 DM Grundkapital hätten haben müssen. Bevor wir uns dazu ent-

schlossen, haben wir andere Buchladenkollektive abgeklappert und uns diese Form abgesehen: der ist von der Struktur her mehr auf ein Kollektiv angelegt, das paßte uns.

Im Sommer fanden wir nach langem Suchen geeignete Räume, und als „Startkapital“ hatten wir 10.000 DM. Die hatten wir als Darlehen von einzelnen Frauen gekriegt, erstmal unbegrenzt, mindestens für ein Jahr und unverzinslich. Inzwischen fangen wir bei zwei Darlehen an, monatlich 100 DM zurückzuzah-

len. Mehr können wir dafür nicht aufwenden. Es kann auch sein, daß wir einen Teil der Darlehen nicht zurückzahlen müssen. Die bewegen sich ja so zwischen 500 und 2000 DM, und es soll keiner zu weh tun, falls wir es nicht zurückzahlen können.. Wir konnten also

endlich loslegen: Renovieren, Einrichten, Bücherbestellen und die letzten Organisationsfragen wurden von uns mit großer Begeisterung und Engagement er-

ledigt. Und wir stimmten ab, ob Männer auch in den Laden reinsollten – eine knappe Mehrheit war dafür, daß die Räume ausschließlich von Frauen genutzt werden sollen.

Kaffee Winterfeldt

Stelle, das viel stärker kommerziellen Charakter haben müßte. Ich würde ganz anders mit den Frauen zusammenarbeiten. Und ich wollte es nicht ganztags machen, nicht um davon zu leben.

Mahide: Ich hab mich jetzt entschlossen, eine Lehre als Goldschmiedin zu machen. Wenn ich das nicht hinkriegen sollte... Ich spiel schon seit zehn Jahren mit dem Gedanken, eine Kneipe oder ein Café zu machen.

Ina: Oder ein Restaurant.

Gabrielle: Wenn ich ein Café oder ein Restaurant ganztags hauptberuflich machen würde, sollte es nicht so aussehen – rein vom Mobiliar her – wie das Kaffee Winterfeldt...

Ina: Das kannst du doch nicht mit einem professionell geführten vergleichen.

Ina: Auf keinen Fall dürfen acht Frauen daran beteiligt sein.

Mahide: Man kann so ein Café nur zu viert machen.

Gabrielle: Ich kann Frauen sehr sympathisch finden, trotzdem sind sie von ihrem Arbeitsstil her anders als ich. Oder ihre Vorstellung von den Räumen entspricht nicht meiner Ästhetik.

Mahide: Wenn du gut mit ihnen reden kannst, kriegst du alles hin.

Ina: Du kannst nicht von acht Stunden reden ein Café führen.

Courage: Das ist nicht die schlechteste Basis, wenn du mit Frauen reden kannst, aber wenn die konträre Geschmäcker haben: die eine will fünfziger Jahre möbliert haben, die andere will's punkig oder in Lack...

Mahide: Dann werden halt mehrere Räume gemietet, und der eine ist punky, ein literarischer Raum, ein puffiger Raum, ein Rosalichtraum, ein Neonbayaum...

Courage: Und untendrunter die Sauna oder wie?

Gabrielle: Genau, mit Massage.

Courage: Und irgendwo steht noch ein Billard rum...

Ina: Ein paar Sofas.

Courage: Und dann suhlen wir uns von morgens bis abends durch.

Mahide: Warum nicht?

Interview: Barbara Rosenberg

*Kaffee Winterfeldt, Winterfeldtstr. 31,
1000 Berlin 62*

Frauenbuchladen Aradia

Am 12. Sept. 81 eröffneten wir unseren Buchladen. Zum Eröffnungsfest kamen viele Frauen, sie machten uns Mut. In der Anfangsphase hatten wir viel Zeit für den Laden, meist konnten wir zu zweit oder sogar zu dritt Dienst machen. Der Umsatz überstieg in der Vorweihnachtszeit unsere Erwartungen. Anfang des neuen Jahres veränderte sich aber die Stimmung. Die anfängliche Euphorie war vorbei, der Dienst im Laden wurde Alltag und Routine. Im Laden gibt's elfmal in der Woche Buchladendienst – jeweils einen halben Tag. Unsere Idealvorstellung wäre zwar: immer zu zweit, aber das klappt meistens nicht. Insgesamt sind wir 15 – Bestellungen machen alle. Das war ja von Anfang an unser oberstes Ziel: alle Arbeiten – außer der Buchführung – machen alle. Allerdings bei Reiseaufträgen, wenn die Vertreter kommen oder sonst bei großen Bestellungen lassen wir die schon mal liegen und versuchen, das dann auf dem gemeinsamen Sonntagsplenum zu besprechen. Prinzip ist: lieber öfter bestellen als zuviel. Überweisungen, Geld abheben – das machen auch alle während des Buchladendienstes – und bislang ist da noch nichts passiert: auf dem Konto geht es Null auf Null auf...

Löhne zu zahlen, ist überhaupt nicht drin. Wir sind froh, wenn wir im Sommer über die Runden kommen. Das ist immer die absolute Durststrecke. Unser Spitzenumsatz war mal 11.500 DM im Monat, und das Geringste ist der August mit 3000 DM. Die festen Kosten belaufen sich auf etwa 1000 Mark mo-

natlich. Das heißt, daß wir, um Null auf Null rumzukommen, bei etwa 30% Verdienst pro Buch mindestens 4000 Mark im Monat Umsatz machen müssen – ohne daß wir Neues in Bücher stecken können. Wenn wir ein Plus erwirtschaften sollten, stecken wir das wieder in den Laden: es gibt noch tausend Bücher, die wir gerne hätten und uns noch nicht leisten können.

Besonders gravierend wirkte sich das Ausscheiden von einigen Frauen aus, die entweder Kassel aus beruflichen Gründen verließen oder in Kassel selbst Arbeit fanden. Wir suchten neue Frauen, die im Projekt mitarbeiten wollten. Ihre Integration und Einarbeitung gelingt uns ‚Alten‘ nur schlecht.

Und noch zum Organisatorischen: Von der Gesamthochschule her sind wir als BPS-Platz anerkannt: „berufspraktische Studien“. Das heißt, diejenigen, die Sozialarbeit studieren, können ein Praktikum bei uns machen: zur Zeit ist eine Frau aus Nürnberg da. Bezahlung erhalten die Praktikantinnen nicht – deren Bafög – oder was sie haben – läuft für diese Zeit weiter.

Beim Arbeitsamt haben wir außerdem eine ABM-Stelle für eine Sozialarbeiterin beantragt. Das sind viele von uns von der Ausbildung her, und wir machen hier ja „Arbeit im Stadtteil“. Der Antrag hat wohl ganz gute Chancen, weil das Arbeitsamt Kassel Mengen von ABM-Stellen loswerden muß. Es ist noch nicht ganz klar: fordern wir zwei ganze Stellen – oder eine, die sich zwei Frauen als Halbtagsstellen teilen.

Und das sind zur Zeit unsere Berufe: drei sind Sozialarbeiterinnen, zwei Lehrerinnen, zwei Krankenschwestern, sieben Frauen sind noch Studentinnen, eine arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Gesamthochschule Kassel und eine ist Angestellte im Öffentlichen Dienst. Und die Rechnung nochmal anders aufgemacht, nämlich – von welchem Geld wir leben: eine Frau von Sozialhilfe, drei von uns beziehen Geld vom Arbeitsamt, sechs (noch) Bafög, drei und eine zum Teil haben Stellen woanders und beziehen daher Lohn und eine und eine andere z.T. kriegen Geld von Mann bzw. von den Eltern...

Die Bücher haben nie im Mittelpunkt des Projektes gestanden; sie sind der Punkt, um den herum eine Gruppe von Frauen den Arbeitszusammenhang mit Frauen ausprobieren und kennenlernen will.

II.

Die Professionalität des Buchhandels wird zurückgestellt, um Hierarchisierungen innerhalb des Kollektivs zu vermeiden, was sich aber, wie es sich herausgestellt hat, trotzdem nicht ganz vermeiden läßt. Auch Wünsche und Ziele einzelner Frauen bleiben oft unausgesprochen und zu Kritik untereinander kommt es selten, um die Zusammenarbeit nicht zu gefährden.

Der Buchladen sollte ursprünglich, was den Austausch der Kasseler Frauengruppen, Aufenthalts-, Informations- und Gesprächsmöglichkeit betrifft, eine Art zweites Frauenzentrum werden, auch deshalb, weil das Kasseler Frauen-

Frauenbuchladen Aradia

zentrum nicht frei zugänglich ist (Wohnung im Mietshaus) und eh nur an einigen Abenden belebt ist.

Und dennoch sind wir mit zuviel Skrupel an die Sache herangegangen. Die Bedenken, dem Frauenzentrum den Rang abzulaufen, haben neben fehlendem Pepp letztlich dazu geführt, daß wir nicht hartnäckig genug unsere Ziele verfolgt haben. Der ein paar Monate durchgeführte small-talk-Nachmittag ist eingegangen. Frauenprojekte hängen im Höchsthall Plakate auf bzw. legen Unterschriftenlisten aus. Es bleibt die Frage, warum das so ist. Die Zahl der Frauengruppen in Kassel ist geschrumpft, zumindest treten wenige an die Öffentlichkeit. Frauengruppenplenum im Zentrum und der zumindest formal mögliche Austausch im Buchladen werden nicht genutzt.

Eine Möglichkeit zur Veränderung der Situation wäre wohl, wenn sich die Buchladenfrauen mehr als bisher als Gruppe zu Wort melden:

* * *

IV,

Resümierend möchte ich mich als eine der „Neuen“ zu Wort melden.

Im stillen Kämmerlein versuchte ich meine Erwartungen und Ansprüche zu Papier zu bringen und merkte, daß ich in Utopien schwelgte, die so nicht zu-

trafen. Nur als grobes theoretisches Gerüst waren sie existent:

- zusammen mit Frauen in einem Projekt arbeiten und darüber hinaus als politische Gruppe nach außen zu treten, d.h. frauenpolitische Aktivitäten zu unterstützen, mitzutragen oder zu initiieren.
- auf den Buchladen bezogene Arbeiten wie Buchbestellungen, Kenntnisse über gängige Frauenliteratur, Buchführung etc. mir aneignen,
- ein für mich wichtiger Punkt - eine Arbeit zu leisten, die mir Spaß macht und aus dem Raster von Sozialarbeit (ich bin Sozialwesenstudentin) fällt und, wie schon angedeutet, Vielfältigkeit und Abwechslung verspricht.

So, und nun gingen die inhaltlichen Auseinandersetzungen los, in denen klar wurde, daß alles nur Erwartungen und Wünsche sind und diese bei den einzelnen Frauen auch von unterschiedlicher Herkunft zeugen.

Da taucht einmal der Ruf nach mehr Professionalität auf, um nicht für alle Zeiten an der untersten Existenzgrenze herumzuwurschteln, sondern endlich die aufgenommenen Kredite zurückzahlen zu können und einem Fernziel von bezahlter Arbeit entgegenzusteuern.

Dann auf der anderen Seite die Feststellung, daß unsere politische Arbeit sich bisher nur auf Zubringerdienste beschränkt und wir über den bloßen Buchverkauf hinaus doch nicht viel an eigenständiger politischer Arbeit zustandegebracht haben.

Und demgegenüber steht die Mehrzahl der noch „unbedarften“ neuen Frauen, die sich noch nicht klar darüber sind, inwieweit sie sich eigentlich in den Laden einbringen wollen, wieviel Verantwortung sie übernehmen können, da es ja unbezahlte Arbeit ist, die sie da leisten. Hinzukommt, daß der Wissensaustausch zwischen den Alten und Neuen dürftig abgelaufen ist. So kam es gerade in der Sommerflaute vor, daß neue Frauen alleine den Buchladendienst übernahmen, sich alleine einarbeiten mußten und sich von den „Alten“ im Stich gelassen fühlten. Das führte soweit, daß sich nicht einmal alle Buchladenfrauen untereinander kannten.

Wir sind an einem Punkt angelangt, der Neuanfang bedeutet.

* * *

*Aradia, Reginstr. 14, 3500 Kassel,
Öffnungszeiten: Mo-Fr 10-18.30,
Sa 10-14 Uhr*

Noch lebe ich vom eigenen



Edition Barbara Gross



Geld

Seit ungefähr einem Jahr betreibe ich eine Edition, die Bilder von Künstlerinnen herausbringt. Eine Edition bedeutet, daß es Kunstwerke in der Auflage von mehreren Exemplaren gibt, sei es als Druckgrafik (wie Radierung, Lithografie, etc.) oder als Fotos. Bei mir sind aber auch kleine Originale, (die in Serienarbeit entstanden sind), zu finden.

Edition Barbara Gross

Mein Ziel bei der Editionsarbeit ist, preiswert Bilder von guten Künstlerinnen unserer Zeit anzubieten, damit vor allem Frauen es sich leisten können, diese zu kaufen. Die Arbeit der Künstlerinnen soll dadurch bekannter und mehr verbreitet werden. Und die Frauen, die noch immer nicht zu den Großverdienern in unserer Gesellschaft zählen, sollen trotzdem zu einer Sammlertätigkeit angeregt werden.

Kleine Chronik der Edition

Zunächst haben mich für die Edition diejenigen Künstlerinnen interessiert, die sich mit dem Thema Frau intensiv beschäftigt haben. (Dabei beschränkte ich mich auf Künstlerinnen, die Bilder machen). Ich schrieb alle mir wichtig erscheinenden Künstlerinnen an – besuchte sie später auch alle – und bat sie um Mitarbeit für die erste Serie meiner Künstlerinnenedition bei dem von mir gestellten Thema: ‚Frauenbild‘ (heute!). Bis auf eine Künstlerin haben sich alle mit einer neuen Arbeit beteiligt. Nachdem ich die Bilder gesehen habe, manchmal auch unbesehen, wurde die Höhe der Auflage (50 oder 100 Stück) festgelegt. Es war für mich schwierig, richtig einzuschätzen, welche Nachfrage meine neu auf dem Markt erscheinenden Bilder haben werden. Heute erkenne ich, daß ich zu hohe Auflagen drucken ließ und nun zu viele Bilder besitze, die sich nicht verkaufen. In Zukunft werde ich kleinere Mengen drucken lassen, z.B. nur 20 Holzschnitte u.ä., und nehme in Kauf, daß die Bilder etwas teurer werden.

Ich habe Eigenkapital (ca. 60.000 DM) für mein Vorhaben besessen und damit folgendermaßen kalkuliert. Druckkosten, Papier, Prospekt, Versand und einige Spesen wurden berechnet für den Endpreis eines Bildes, wobei die Qualität der Arbeit und der Bekanntheitsgrad der Künstlerin mitentscheidend war. Die Künstlerinnen bekamen 10% Honorar und nach Verkauf nochmals 7%. (Bei Auflage von 100 und einem Preis von 200 DM erhält die Künstlerin insgesamt 3400 DM Honorar). Nach der Hälfte des Verkaufs sollten meine Unkosten gedeckt sein. Leider habe ich das bisher noch nicht erreicht und erst 15% verkauft und die Ausgaben vermehren sich ständig. Reisen, Investitionen in neue Editionen verschlingen das hereingekommene Geld. Bei den neuen Serien werde ich meine Bedingungen ändern müssen. Die Künstlerinnen werden zu 30% am Verkauf beteiligt und keine Honorare im voraus mehr bezahlt. Die Fotografien waren in der Herstellung bis-

her besonders teuer. So versuche ich im Moment, Grafik per Handdruck zu favorisieren, um den finanziellen Aufwand geringer zu halten. Ich stecke das Geld lieber in Werbung und in Ausstellungs-beteiligungen.

Mit einer Ausstellung in der ‚Fabrik‘ (Lothringerstraße, München) wurde die Edition erstmals vorgestellt. Danach ließ ich einen Prospekt drucken, in dem alle Bilder der Serie abgebildet sind.

Da ich keine Galerie habe, – wegen zu hoher Kosten und da ich aus privaten Gründen auf dem Lande bei München wohne – muß ich über den Prospekt und über die Presse versuchen, bekannt zu werden. So habe ich an alle Kunst- und Frauen-Institutionen in Deutschland Prospekte verschickt und an unzählige Redakteure/innen von Zeitungen und Zeitschriften geschrieben. Die ersten Reaktionen kamen auf Berichte in Zeitungen, – auf die ich oft lange warten mußte. Von seiten der Frauen/Frauenbewegung kam lange kein Echo. Nur die Zeitschriften zeigten Interesse, ja Begeisterung. Ein Jahr bedurfte es der Anlaufzeit, um langsam bekannt zu werden.

Ich bemühe mich immer um Ausstellungsmöglichkeiten, denn die Bilder im Original zu sehen, finde ich wichtig. Es gibt aber auch schon erfreulich viele, die eine Künstlerin so gut kennen, daß sie nach dem Namen kaufen. Bisher zeige ich die Edition in Buchläden, Galerien oder auf Veranstaltungen – überall dort, wo ich auf Interesse stoße. Dafür zahle ich meistens keine Miete, sondern beteilige die Galeristinnen am Verkauf oder stelle die Bilder nur für eine Ausstellung zur Verfügung.

In der Kunstszene wurde die Künstlerinnen-Edition mit sehr viel Skepsis und Zurückhaltung aufgenommen. Oft bekomme ich zu hören, daß Kunst nicht geschlechtsspezifisch zu definieren sei und von daher eine Spezialisierung auf Künstlerinnen unzulässig, ja unkünstlerisch sei. Mein Gegenargument heißt: es ist mein persönliches Interesse an dem, was Künstlerinnen heute schaffen und quantitativ leisten, das mich zu dieser Auswahl treibt, – genauso wie jeder Galerist sich die Freiheit nimmt, nach seinen Vorlieben sein Programm zu gestalten. Mich interessiert dabei die Qualität, die die Frauen neben den Männern schaffen, die Thematik, die sie im Unterschied zu den Männern behandeln und die bildnerischen Mittel, die sie in Anlehnung oder Abgrenzung zur männlich geprägten Formenwelt entwickeln.

Nicht alle Künstlerinnen können sich mit einer Edition, die ausschließlich

Frauen vorstellt, identifizieren und lehnen es ab, dafür eine Arbeit zu machen. Bei der Vorbereitung meiner nächsten Serie erhalte ich auch Absagen von Künstlerinnen, die aus ihrer Kunst ihr Frausein heraushalten wollen und Angst davor haben, in ein geschlechtsspezifisches Getto zu gelangen. Ich verstehe dabei manches Argument, sehe aber auch das abschätzende Denken von Künstlerinnen gegenüber ihren Kolleginnen, in deren Gesellschaft sie sich nicht begeben wollen, da sie sich gegenseitig nicht für qualitativ genug halten.

Mein Ziel, vor allem Frauen mit der Edition anzusprechen, habe ich, was die Statistik bisher zeigt, erreicht. 85% der Verkäufe gingen bisher an Frauen. Auffallend ist auch, daß es fast ausschließlich Frauen sind, die die Edition positiv aufnehmen, in den Medien darüber berichten oder in ihrer Galerie ausstellen. Es gibt nun nach Jahren doch auf breiterer Ebene ein Frauenbewußtsein, das uns hilft, daß wir untereinander besser zusammenhalten, zusammenarbeiten und uns für einander einsetzen. Für die Verbreitung und Durchsetzung der eigenen Kulturleistungen der Frauen ist dies auch dringend notwendig, wenn wir nicht wieder in die übliche und alte Männergesellschaft zurückfallen wollen.

Ich bereite für das Jahr 1983 eine weitere Serie von Bildern unter dem Titel ‚Zeichen‘ vor. Darunter werden Künstlerinnen zu finden sein, die sich mit astrologischen/Erde-/Symbolzeichen beschäftigen und die zeichenhaft Empfindungen und Erfahrungen darstellen oder die zeichnend ‚Zeichen‘ erfinden in der künstlerischen Welt.

Ab Herbst 83 kann frau ein Grafik-Abonnement bei der Edition beginnen und jährlich preisgünstig eine Arbeit einer Künstlerin erwerben. Alle Interessentinnen können sich gegen Rückporto Prospekte und Informationen zuschicken lassen.

*Barbara Gross in der Edition Gross
D-8052 Bergen
Inkofenerstr. 6 (bei München)*

Privater Exkurs:

Ich bin Kunsterzieherin, beurlaubt. Eine Tochter, ein Vater, ein Familienleben, ein Haus auf dem Lande, ein Büro im Wohn-Kinderzimmer, ein Regal mit Kunst, im Keller gestapeltes Versandmaterial – ein-Frau-Unternehmen. Ich selbst arbeite bisher ohne Gehalt, Sozialversicherung oder Altersversorgung. Noch lebe ich vom eigenen Geld, aber ich halte mir auch eine Hintertür zu meinem früheren Beruf offen.

Stachelig

Lila Distel

+

Unverwüstlich

... aber nur manchmal. Sehr oft sind wir auch ganz zerfahren und streiten uns, wer das Protokoll führt. Wenn die erste Müdigkeit überwunden ist, reden wir alle durcheinander – bis eine schreit: „Kommt jetzt endlich mal zur Tagesordnung! Ich hab heut' noch was anderes vor.“ Mit schlechtem Gewissen, versteht sich, weil, autoritär wollen wir ja alle nicht sein, und unbeliebt wollen wir uns auch nicht machen.

Birgit W.: Dann wollen wir mal mit der Post anfangen.

Angelika: Strickst du jetzt auch Fledermausärmel, Traudl?

Kathrin (gähnt)

Birgit W.: Also, wir haben einen Brief von der Dagmar bekommen...

Traudl (mit blitzenden Augen): Die hat mich übrigens gestern angerufen...

Birgit W.: Ach die doch nicht...

Traudl: Ja, ich weiß, aber die Dagmar, die ich meine, hat doch tatsächlich...

Kathrin (genervt): Jetzt laßt uns doch endlich mal die Post machen!

Schließlich bringen wir die Post doch hinter uns. Aus didaktischen Gründen machen wir die Post immer vor dem Artikellesen. Aber bevor wir hier über die Artikeldiskussion referieren, schalten wir kurz zurück in die Redaktionssitzung.

Birgit W. (entrüstet): Welche Sau hat denn jetzt den Apfelgrutzen in die Chips gelegt!

(Allgemeine Betroffenheit.)

Trudi: Wir haben schon wieder ein Gedicht von Gunda Greulich bekommen. (liest vor:) Auf Spaziergängen unter Sternenhimmel...

Traudl: Oh nein!

Kathrin (stöhnt)

Trudi: ...Seh ich nur deine Augen.

Gisela: Oh Göttin, das können wir doch nicht abdrucken.

Zur Frauenzeitung Lila Distel

Die Herstellerinnen der „Lila Distel“ sind berufstätig oder Studentinnen und erhalten ihr Geld zum Leben woanders her. Für die erste Distel-Nummer haben sie privat vorgestreckt; und jetzt finanziert jeweils die letzte Nummer die nächstfolgende.

Die Zeitung hat mit der Auflage von 700 und jeweils 40-44 Seiten, rund DM 1.000 fixe Kosten für die Herstellung einer Nummer, mal etwas weniger, mal mehr. (Titeldruck, Farbe: DM 250,-, Innendruck: DM 600,-.) Sie haben rund 60 Abonentinnen, davon sind 15 Austauschabos, und 45 abonnieren in der BRD und im Ausland. Die Frauen liefern die fertige Zeitung selber an die Kioske, Cafés und alternativen Buchläden.

Über die Dokumentation der Tagung „Frauen und Militarismus“, 1981, hatten sie sich einmal gründlich saniert, mit einem Nachdruck allerdings eine Bauchlandung gemacht und sind jetzt wieder knapp plus/minus Null.

Es gibt eine Finanzfrau, und zwei Frauen haben Bankvollmacht, dazu versucht neuestens eine Werbefrau etwas mehr Anzeigen hereinzubekommen.

Wenn sie mal Gewinn machen, dann springt gerade so viel raus, daß sie zwei-, dreimal essen gehen können, und einmal haben sie sich ein Ausflugswochenende im Elsaß spendiert.

Im Augenblick ist ihr größtes Problem nicht, wie sie sich mal Lohn zahlen könnten, sondern wie sie die Redaktion – bei starker Fluktuation – zusammenhalten können.

Birgit kann als gelernte Druckerin die Produktionskosten noch relativ gering halten. Sie selber will später beruflich Ähnliches machen...

Übrigens kann die „Saarhexe“ – eine gemischte Alternativzeitung aus demselben regionalen Bereich – zwei Leute bezahlen.

Birgit K.: Aber andererseits – wir können die Frau doch nicht so vor den Kopf stoßen – wo sie sich doch so viel Mühe gemacht hat...

Traudl: Ne, die Zeiten sind vorbei, wo wir jeden Rülps abdrucken, nur, weil er von 'ner Frau ist.

Birgit W.: Also – wer redet mit ihr? (Längeres Schweigen)

Birgit K.: Dagmar, du kennst sie doch am besten...

Dagmar: Ich bring's nicht fertig!

Nachdem wir diese delikate Aufgabe auch mit viel Feingefühl gelöst haben, geht's an unsere eigenen Artikel.

Birgit W.: Was ist denn mit deinem Gewerkschaftsartikel, Kathrin?

Kathrin: Ich hab die Frau bis jetzt noch nicht erreichen können, aber das nächste Mal ganz bestimmt!

Angelika: Wir wollten doch in dieser Nummer unbedingt was über die allgemeine Krise der Frauenbewegung bringen...

Alle: Au jaaa!

Angelika: Wer wollte das denn machen! (Betretenes Schweigen)

Mehrere auf einmal: Vielleicht können wir eine Diskussion darüber auf Band machen?

Dagmar: Das können wir ja das nächste Mal machen – und jede bringt 'ne Flasche Wein mit.

Dieser kurze Einblick in unsere Redaktionssitzung sollte zeigen, daß wir auf der Höhe unserer geistigen Schaffens- und politischen Schlagkraft stehen, weshalb die „Lila Distel“ pünktlich alle zwei Monate erscheint, die Auflagenzahlen steigen – von anfänglich 300 auf derzeit fast 1.000 (unter uns: 700) –; optisch und inhaltlich werden wir auch immer besser und – auch wenn wir uns immer mal wieder kloppen – sind wir uns trotzdem immer lieber geworden.

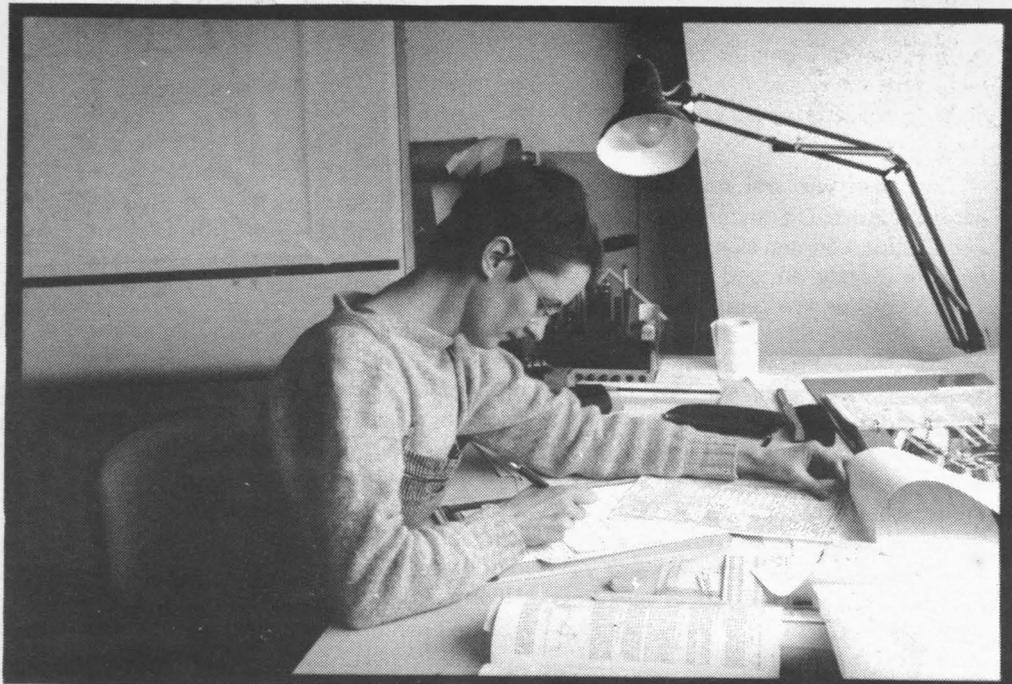
Lila Distel

Kontaktadresse:

Birgit Wolz

Forbacher Str. 41

6600 Saarbrücken 1



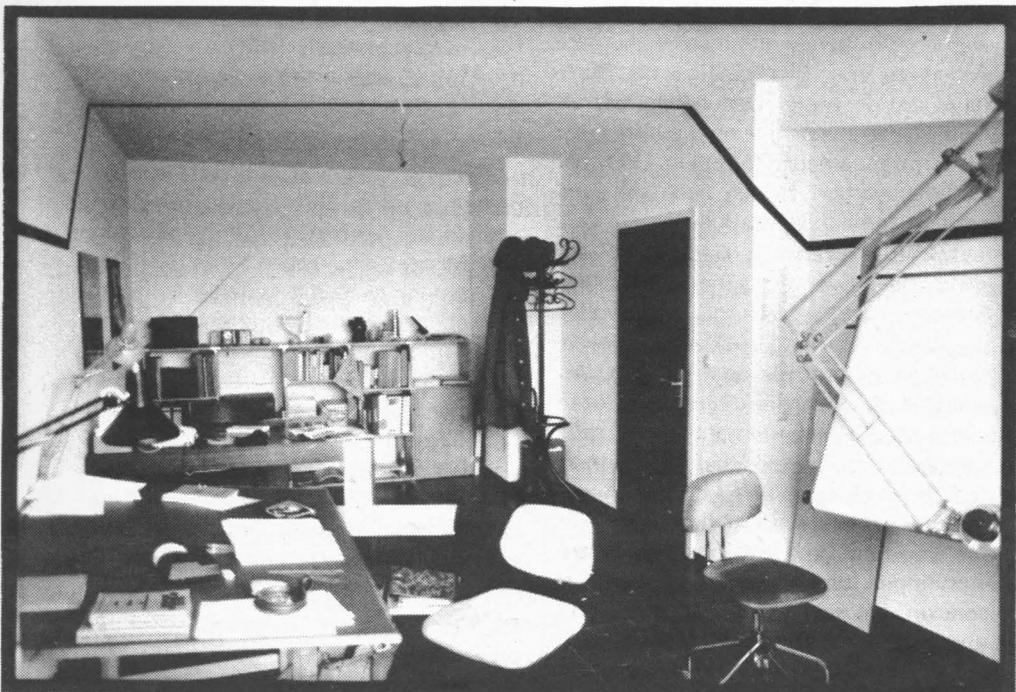
Ute in Arbeit vertieft.

Eigentlich sind wir ja alle noch müde, aber wenn wir die Selbstdarstellung heute am Sonntag nicht geregelt kriegen, wann dann? Also Inka fang mal an. — Ich habe die Regel gekriegt. — Du auch? — Nein, ich will jetzt was machen, also mache ich meine Handschuhe weiter, so da habt ihr es. — Findest du das produktiv? — hm? Zumindestens werden die dann endlich fertig, wenn auch sonst nichts anderes (Ich glaube, ich habe heute eine kleine gute Ärgerlaune). — Wann hast du die nicht? — Ich habe nur eine ganz kleieieine Frage — machen wir heute überhaupt noch was außer Fäden vernähen? —

Wir, drei Frauen: Ute (konstruktive Bauingenieurin), Inka (dipl. Ing. Innenarchitektin) und Meggy (dipl. Ing. Innenarchitektin), haben am 6.6.82 unser Fraueningenieurbüro in Münster eröffnet. Angefangen haben wir mit der Einrichtungsplanung von Ladenlokalen und statischen Berechnungen von Gebäuden. Mittlerweile sind die Projekte größer geworden (wie z.B. der Umbau eines 3-stöckigen Hauses), so daß die Bereiche Architektur, Innenarchitektur und Statik ineinander fließen und eine direkte Zusammenarbeit ermöglichen. Am liebsten würden wir diese Projekte nur mit Frauen durchführen.

Inkas entscheidendster Entschluß (mit 28 Jahren): Ein Stellenangebot vom Arbeitsamt trotz finanzieller Unsicherheit abzulehnen.

Warum ich Innenarchitektur studierte, weiß ich nicht mehr, Identifikation mit herkömmlichem Bild des Innenarchitekten (schöner wohnen). Vorm Studium Tischlerlehre mit Spaß an der handwerklichen Arbeit. Während des Studiums überwiegend — wenn auch zufällig — mit Frauen zusammen gearbeitet. Gleichzeitige Loslösung vom üblichen Berufsbild, dafür Schwerpunkt in sozialen Aspekten (Studentenwohnheime, Jugendzentren). Später städtebauliche Konzepte, danach Job in Architekturbüro. Dort Erwartungen von Schwierigkeiten durch inhaltliche Auseinandersetzungen, die gar nicht erst stattfanden. Ich sollte nur als Zuarbeiterin fungieren, wozu auch noch Kaffeekochen und Fensterputzen gehörte. Sept. 81 ausgestiegen. Okt. 81 Gründung der Baufachfrauengruppe. Als das Arbeitsamt mir nach 4 Monaten Arbeitslosigkeit eine Stelle in einem gewöhnlichen Betrieb anbot, fiel für mich die end-



Das ist unser Büroraum mit dem schönen roten Strich an der Wand

Foto: Ute Möllfrau

Am liebsten hätte ich eine
lesbische Statikerin
zur Freundin

Plan Fam

EINE STELLE ODER MAL EIN TASCHENGELD

Plan Fam

gültige Entscheidung, meinen inhaltlichen Ansprüchen Priorität zu verleihen und dafür auch finanzielle Unsicherheit in Kauf zu nehmen.

Meggys einschneidendster Entschluß (mit 27 Jahren): Aus der vorgegebenen beruflichen Karriere auszusteigen (nach 3 Jahren Berufstätigkeit).

Um was mit Gestaltung zu machen, studierte ich Innenarchitektur. Während des Studiums Loslösen von der herkömmlichen Innenarchitektur, „sozialer Touch“ kam durch Jugendheime, Kinderheime, etc., um Innenarchitektur akzeptieren zu können. Völlig weibliche Reaktion, mich auf sozial Schwächere zu beziehen und mich selbst dabei rauszulassen. Nach dem Studium wollte ich mich in dem Beruf ausprobieren, egal in welcher Stellung. 3 Jahre im konventionellen Büro machten klar, daß ich 1. als Frau in meiner Karriere nicht soweit komme, um inhaltliche Ansprüche durchsetzen zu können und daß ich 2. meine Vorstellungen als Frau innerhalb des männlichen Systems nicht verwirklichen kann, da weibliche Vorstellungen da nicht vorkommen. Nach Jahren mit Bauchschmerzen und miesem Gefühl Entscheidung: Ich steig' aus – kann die Unsicherheit besser aushalten als die Vorstellung, daß es 30 Jahre so weitergeht. Neue Perspektiven ergaben sich durch den Kontakt mit Baufachfrauen.

Utes wichtigster Entschluß (mit 27 Jahren): Lieber eine Stelle in der freien Wirtschaft als eine Beamtenlaufbahn.

Nach der FOS (Fachoberschule) (Sommer 72) Innenarchitekturstudium. Abgebrochen wegen unüberwindlicher Abneigung gegen Bäumchenmalen (nach einem Jahr). Nie wieder Gestaltung. Dann Lehre als Bauzeichnerin in einem Ingenieurbüro für Brückenbau. Ein neuer Versuch im technischen Studium, Baukonstruktion. Schwerpunkt Brückenbau. Mit Studienbeginn erste Frauenbeziehung, dadurch Kontakt zur Lesbenbewegung. Zunehmendes Frauenbewußtsein trotz Identifikation mit dem männlichen Beruf. Nach dem Studium klarer Entschluß zur Tätigkeit in der freien Wirtschaft wegen eventueller Möglichkeiten, mich selbständig zu machen, um mit Frauen den Beruf auszuüben. Neben Berufstätigkeit verstärktes Engagement in der Lesbenbewegung. Die Gruppen mit pädagogisch geisteswissenschaftlichem Touch waren für mich nicht immer ein Zuhause. Verstärkter Wunsch, alles zu integrieren. Am liebsten hätte ich eine lesbische Statikerin zur Freundin gehabt. Kündigung der Arbeitsstelle nach 2 Jahren und verstärkte Suche nach Frauen,

die mir ähnlich waren. Nach bundesweiten Aktivitäten fand ich Baufachfrauen durch Anzeige in einem Münsteraner Alternativblatt.

So haben wir drei uns im Nov. 81 kennengelernt. Die anderen Frauen aus der Gruppe konnten sich kein gemeinsames Büro vorstellen, und so machten wir zu dritt weiter. Während der ersten Aufträge (im April 82), die wir noch in den verschiedenen Privatwohnungen durchgeführt haben, hatten wir noch keinen Namen. Als wir Gelegenheit hatten, unsere Arbeit anzubieten, mußten wir uns einen überlegen: plan fam – Planung feministischer Architektur Münster. Damit hatten wir unsere Zielsetzung formuliert. Zu der Zeit meldete sich noch eine vierte Frau. Für Martina stand allerdings fest, daß sie nur für 6 Monate mitmachte und dann eine längere Reise vorhatte. Es ist offen, ob sie danach wieder ganz einsteigt.

Freunde, Verwandte und Bekannte sahen uns jetzt als Gruppe, wodurch wir mehr Aufträge bekamen. Infolgedessen wurden die Privatwohnungen für unsere Arbeit zu eng. Ein gemeinsamer Büroraum wurde nötig. Den haben wir als Untermieterinnen in einem alternativen Weiterbildungshaus gefunden. Mit der Zusammenarbeit kamen auch die konkreten Auseinandersetzungen.

Mit Büroeröffnung stand die Frage der Arbeitszeit an. Eine regelmäßige Besetzung ist uns wichtig, wir wollen uns aber nicht den Druck eines konventionellen 8-Stunden-Tages machen. Wir einigten uns auf eine tägliche Bürozeit von 9 bis 13 Uhr, um dann auch Ämter und Handwerker erreichen zu können. Ich (Ute) brauche für mich noch regelmäßige Arbeitszeiten. Ich (Meggy) bin für regelmäßige Arbeitszeiten wegen Kundinnen und Handwerkerinnen, ansonsten für eine eigene Zeiteinteilung; etwas hinkt die Realität den Ansprüchen hinterher. Ich (Inka) brauche den Freiraum für spontane Entschlüsse, um für mich Zeit zu empfinden.

Die Finanzdiskussion ist überhaupt und immer wieder und noch nicht abgeschlossen. Weil wir kein Geld leihen wollten, mußte jede von uns 150 DM/Mon. im ersten Vierteljahr einzahlen, um die monatlichen Belastungen (Miete 330 DM; Telefon ca. 80 DM; Material ca. 20 DM) auszugleichen. Die Erstausstattung unseres Büros stammt aus unserer Studienzeit. Deshalb sieht es etwas kunterbunt aus, außer unserem tollen, roten Wandstreifen. Da ich (Ute) schon länger vorhatte, mich selbständig zu machen, hatte ich mir Computer, Zeichentisch etc. schon vorher zugelegt. Die erste Zeichenmaschine für's

Büro wurde von einer Frau finanziell getragen, die weiteren Anschaffungen aus den Einnahmen des Büros. Zur Zeit zahlen wir uns nichts aus und bisher waren wir auf fachfremde Nebenjobs angewiesen. Daraus ergaben sich Auseinandersetzungen über das Engagement außerhalb der plan fam. Diese Konflikte sind heute weitestgehend aufgehoben.

Nach dem Motto: „Alles neu macht der Mai“, haben wir unsere Nebenjobs aufgegeben und müssen sehen, wie wir uns über's Büro finanzieren können. Wir sind uns aber bewußt, daß die finanzielle Frage weiterhin ein Reibungspunkt bleibt, wenn es z.B. um die Berechnungen von Projekten geht und damit um die Frage, was unsere Arbeit wert ist. Unsere Arbeit, bzw. was wir für einen Auftrag nehmen, wird noch etwas chaotisch kalkuliert. Das heißt, wir versuchen nach Stunden abzurechnen (bisher max. 45 DM), machen aber doch oft Fixpreise. Das ist je nach Auftraggeber/in unterschiedlich. Die Rechnungen werden auf den Namen der jeweiligen Fachfrau ausgeschrieben. Das erste Frauenprojekt – eine Fahrradreparaturwerkstatt wird – kostenlos von uns bearbeitet.

Bei der Frage der Arbeitsteilung innerhalb unseres Büros haben wir unterschiedliche Ansichten. Wir beide (Inka und Meggy) sind gegen Arbeitsteilung. Wir sehen zwar die unterschiedlichen Vorlieben und Abneigungen, wie Entwurf- und Ämterkram, wollen aber in den unterschiedlichen Bereichen, die in der plan fam vertreten sind, arbeiten. Ich (Ute) bin für Arbeitsteilung, da ich noch Aversionen gegen Entwurfsarbeit habe und sehe, daß wir sehr unterschiedliche Ausbildungen haben, die nur teilweise aufgehoben werden können.

Es ist uns aufgefallen, daß es für uns alle wichtig ist, uns in der Gruppe aufgenommen zu fühlen. Für mich (Meggy) sind Gruppengefühl und Aufgehobensein wichtig. Die Voraussetzung dafür ist, daß ich als Person und mit meiner Arbeit wahrgenommen werde und auch die anderen Frauen wahrnehme. Es ist mir (Ute) wichtig, daß wir uns angreifen können und uns trotzdem nicht abgelehnt fühlen. Für mich heißt es, ein emotionales Zuhause zu geben und zu nehmen. Ich (Inka) definiere unsere Gruppe nicht als reine Arbeitsgruppe, sondern unsere zwischenmenschlichen Beziehungen sind mir wichtiger als unsere Arbeitsbeziehungen. Mir geht es nicht um Profitmaximierung, sondern um Gefühlsmaximierung.

plan fam
Friedrich-Ebert-Str. 125, 4400 Münster.
Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-13 Uhr



Fotos: Amei Hildesheim

Wollwerkstatt

AN UMSATZ DENKEN WIR WENIG

Die Hildesheimer Wollwerkstatt ist Beispiel für eine inzwischen vielleicht recht typische Mischform zwischen Laden, Arbeitsplatz und Frauentreffpunkt. Wer käme schon auf die Idee, vormittags ins „Frauencafé“ (wie das Hildesheimer Frauenzentrum dem neuen Trend entsprechend heißt) zu gehen, selbst wenn es geöffnet wäre. Aber in einen Laden geht frau schon mal gerne, zumal es da schöne Sachen zu sehen und zu kaufen gibt. Frau ist auch nicht gleich in einer geschlossenen Veranstaltung, wird nicht gleich nach ihrer Meinung zu einem „Frauenthema“ gefragt. Sie kann, wenn sie will, tun als ob sie nicht dazu gehört. Und wenn sie's intimer will und sich traut, gibt's vielleicht im Hinterstübchen auch mal einen Kaffee. Daß in der Zeit, als das Frauenzentrum obdachlos war, es in der Wollwerkstatt Unterkunft fand, ist kein Zufall.

Wir sind eine Gruppe von acht Frauen. Seit fast drei Jahren haben wir einen Laden – eine Wollwerkstatt –. Wie es dazu kam? Nun, letztlich ist es wohl ein Prozeß von Jahren gewesen. Wir alle, bis auf unsere Webgesellin Sigrid, auch die älteste von uns (51 J.), kommen aus einer Frauengruppe.

Elisabeth war die erste, die anfang zu spinnen und weben. Nach und nach begeisterten sich mehr Frauen dafür. Warum? Ich glaube, es ist nicht nur das Material Wolle – es ist mehr. Etwas von Anfang an ganz alleine herstellen – nicht einfach zu konsumieren – ein Stück Unabhängigkeit. Umgang mit Dingen, die die Natur uns gibt – Selbstfindung.

Für mich: nicht nur darüber reden, sondern etwas ohne Mann tun. Dies alles entwickelte sich langsam aber stetig. Wir kauften zusammen Webstühle, setzten uns zusammen, besuchten Webkurse. Durch das gemeinsame Tun kamen wir uns näher. Irgendwann schlummerte die Idee von einem Laden wohl in allen von uns. Elisabeth entdeckte ihn zuerst und mietete ihn spontan. Sie war auch die einzige, die etwas Geld hatte. Dann ging alles sehr schnell: Webstühle, Spinnräder, Wolle usw. wurden gekauft – der Laden in gemeinsamer Arbeit renoviert und eingerichtet. In kurzer Zeit konnten wir ihn eröffnen – ein tolles Gefühl.

Kann man davon leben? Ich selbst habe mir oft die Frage gestellt und komme dabei ganz schön in Zwiespalt. Also, bei uns lebt niemand davon. Wir alle haben noch nebenbei Einkünfte. Ich zum Beispiel arbeite halbe Tage im Krankenhaus. Petra ist auch halbtags in einer sozialen Einrichtung beschäftigt, Grete ist arbeitslose Lehrerin, die sich mit Volkshochschulkursen den notwendigen Lebensunterhalt verdient. Elisabeth, auch Lehrerin ohne Anstellung, gibt hin und wieder Webkurse, Seminare an der Volkshochschule – Kindergeld. Sigrid, verheiratet, gibt Webkurse und bekommt als einzige Gehalt von ihrem Mann. Unsere Praktikantin, die nach Ablauf des Praktikums (1/2 J.) Textildesign studieren möchte, erhält Bafög. Dazugekommen ist Amei, früher Buchhändlerin in einem Alternativbuchladen, den sie selbst vor 7 Jahren initiiert hat. Jetzt wohnt sie auf dem Land, in einem Dorf 4 km von Hildesheim, ernährt sich von VHS-Kursen und eigenem Gemüse und bringt für die Wollwerkstatt eine Besonderheit ein: Anna und Ruthchen, das sind Schafe, die nicht nur Wolle sondern demnächst auch Milch geben, was aber nicht heißt, daß in der Wollwerkstatt auch Schafskäse verkauft werden soll. Aber der Produktionsprozess der

Wolle ist nun vollständig: Von der Schur der Schafe bis zum gestrickten Pullover oder zur gewebten Decke.

Aber eigentlich wollte ich über meinen ganz persönlichen Zwiespalt reden. Ich glaube, daß wir davon leben könnten, wenn wir alles kommerzieller aufziehen würden. Inzwischen ist nämlich alles viel zu eng geworden. Wir brauchen größere Räume – das bedeutet mehr Arbeit, mehr Aufwand – wir müßten unsere Produkte teurer verkaufen – wie andere „normale“ Geschäfte – Geschäftsfrauen.

Geschäftsfrauen, dabei sträubt sich etwas in mir. Wir sind acht Frauen, die sich mögen, und denken relativ wenig an Umsatz. Noch haben wir Zeit, über uns zu sprechen, mit unseren Kunden zu reden, nicht nur Wolle zu verkaufen. Frauen kommen und fragen – wo ist das Frauenzentrum – wo läuft hier noch etwas von Frauen – und kaufen natürlich auch Wolle oder besuchen unsere Spinn- und Webkurse. Dieses alles schafft eine ganz bestimmte Atmosphäre, auf die ich nicht verzichten möchte und was ich auch weiterhin unseren Kunden vermitteln möchte. Man könnte im Grunde genommen stundenlang darüber diskutieren – es würde zu lang werden. Wo würden gerade diese Kunden bleiben, wenn wir ein ganz kommerzieller Laden wären? Sicher, es würden andere kommen, die eben nur ihre Wolle bei uns kaufen würden. Wo bleiben wir da aber mit unserem Anspruch als Frauen für Frauen? Sicher, wir alle können nur so arbeiten, weil unsere festen Einkünfte woanders liegen. Zur Zeit können wir diesen Zwiespalt noch nicht lösen, aber ich meine, daß wir eigentlich schon einiges geschafft haben – jetzt – trotz Kindern (die meisten haben welche; einige sind alleinstehend) und Beruf: wir haben unsere Wollwerkstatt gegründet.

Geli Sch.
Wollenweberstr. 59, 3200 Hildesheim.

JOKEN



Foto: Katrin Neumann



über die Frauen

Das Frauenkabarett „Die Witwen“ besteht inzwischen aus vier Frauen den drei Schauspielerinnen Jutta Dieber, Erika Tuchtfeld und Charlotte Matthiessen, sowie der Theaterfrau und Musikerin Heidi Zer-ning, die am Klavier sitzt. Sie ist seit der letzten Show „Fahren Sie ab, Madame“ dabei. . . .

Kabarett machen ist neben Spielen, Singen, Joken nicht nur sehr disziplinierte Lese- und Gruppenarbeit, sondern auch ein Haufen gar nicht so erbaulicher Organisation und Kampf ums Geld . . .

Wir haben uns über die Theaterarbeit vor über 15 Jahren kennengelernt und mochten uns alle sehr gut lei-

den. Viele Jahre später haben wir uns getroffen und es war so wie immer. Zu der Zeit wollte ich wieder anfangen, Theater zu spielen, aber auch nicht zurück an ein bürgerliches Theater. Ich habe gedacht, wenn überhaupt, müßte ich in eine bestehende Gruppe eintreten oder selber eine gründen. Jedenfalls sollten es nur Frauen sein.

Das ist jetzt fast vier Jahre her. Julia hatte dazu ebenso Lust, dann kam die Erika noch dazu – die beiden Frauen sind ja befreundet. Wir stimmten in unseren Vorstellungen überein. Also: „wie macht frau das denn?“ Bei uns kam die Idee des Kabarets auf als die Form, all das, was wir so gespeichert haben über die Jahre, loszuwerden. Wir haben ganz unterschiedlich mit der Frauenbewegung zu tun gehabt – ich hatte zum Beispiel bei der Viva-Frauentruckerei gearbeitet. Wir sind in die Hasenheide gegangen, bei Sonnenschein, und haben angefangen zu spinnen. Es kam wirklich dabei heraus, daß Kabarett für uns die beste Form ist. Wir wollten ja nicht persönliche Probleme herausbringen, sondern Sachen zur Frauenbewegung und über die politische Situation.

Schließlich kam's dann so, daß wir entgegen unserer eigenen Planung

schon als Vorankündigung ins Sommeruni-Programm aufgenommen waren: Innerhalb von vier Wochen haben wir also unsere erste Produktion zusammengestellt. Wo wir viel selbergemacht haben, auch an Texten, aber auch viel geklaut haben bei der Christa Reinig. In der Regel arbeiten wir so, daß während der Arbeit ein Band mitläuft, wenn wir's nicht vergessen. . . . Jede von uns liest – verteilt – soundsoviel Zeitungen, guckt diese oder jene Fernsehsendung und wenn wir uns dann morgens um zehn treffen, hat jede schon Bänder von Sendungen, Ausschnitte von Zeitungen, Buchzitate, also einen Riesenberg von Material da. Der muß dann gesichtet werden, wobei natürlich interessant ist, welche von uns was für wichtig erachtet. Da gibt es verschiedene Durchsetzungsmöglichkeiten, am besten kann das Julia. Ich gebe ziemlich schnell auf, und Erika mogelt im Zweifelsfall während der Vorstellung was unter. . . .

Das erste Mal sind wir bei der Sommeruni aufgetreten, im Schwarzen Café, mit durchschlagendem Erfolg, so daß wir gleich mehrere Vorstellungen gespielt haben – auch nach der Sommeruni. Damals haben wir pro Vorstellung sieben Mark Eintritt genommen. Mit Quetsch und ganz schlechter Luft gehen ins



Bewegung

Kabarett Die Witwen

Schwarze Café 120 Frauen. Das hieß letztendlich für uns, daß wir bei dieser Arbeit nichts verdient haben. Am Anfang hatte das auch bei uns mit mangelnder Organisationsfreudigkeit zu tun.

Es stellte sich für uns ziemlich schnell Frust ein, weil uns klar wurde, daß wir zugebuttert hatten. Und ich hatte das Frauenkabarett „Die Witwen“ als etwas verstanden, was ich jetzt weitermachen wollte und wo ich auch mein Geld verdienen würde. Das mit den Tournéeen lief aber nicht so. Julia und Eka machten Lesungen zu Frauenthemen, und Julia baute eine Amateur-Frauentheatergruppe in Hamburg auf. Wir alle hatten massive Existenzsorgen. Deshalb trat ziemlich schnell eine sehr große Pause ein. Ich mußte auch andere Sachen machen: kleine Filmgeschichten bis zu der Rolle bei Zadek in der „Widerspenstigen Zähmung“. Ich glaube, das hat mir auch wieder für die nächsten zehn Jahre gelangt. Aber ich habe ganz gut verdient und kann jetzt erstmal wieder meine eigenen Sachen machen.

Mit unserer zweiten Produktion wurde aus einer richtigen Tournee leider auch nichts. Wir waren nur in einer anderen Stadt und zwar in Westphalen. Das war schrecklich. Die Frauen konnten

sich nicht vorstellen, was es heißt, wenn professionelle Frauen, die sich ihren Arbeitsplatz über ein Kabarett selber geschaffen haben, versuchen, davon zu leben, weil es ihr Beruf und Métier ist: die können sich nicht vorstellen, was es für ein Aufwand ist und wie so etwas eigentlich bezahlt werden muß. Ausgehend davon, daß frau alles kann und solidarisch mit dem knappen Geldbeutel der anderen Frau sein muß, heißt das dann eigentlich: du spielst umsonst, kriegst aber großzügigerweise in Münster die Unterkunft, in einer WG mit leerem Kühlschrank – und für ein zweieinhalbstündiges Life-Kabarett von Profis wird dann ein Eintritt von drei Mark erhoben. Weil sie in ihrer Vorstellung davon ausgehen, daß die Frauen nicht mehr bezahlen können oder nicht mehr bezahlen wollen.

Dann kam hinzu, daß die das selbst nicht vernünftig organisieren konnten. Sie hatten ein Riesengemeindehaus gemietet, am Stadtrand, nicht mit dem Bus oder der Straßenbahn zu erreichen. Und an dem Tag hat es noch geschüttet. Und Reklame haben sie gemacht mit DIN-A-4-Zetteln mit schräger Ikebanaschrift, hier und da aufgehängt. . . Dann ist es klar, daß es ein Reifall wird. Wir hatten eben selbst auch die Erfahrung

noch nicht gemacht, daß alles, was Organisation, Werbung usw. betrifft, ganz minutiös den Frauen gesagt werden muß: ihr nehmt acht oder zehn Mark Eintritt, ihr müßt in der Tagespresse werben. Wir haben inzwischen unsere eignen Plakate, die ich dann immer schon mit Ort und Zeit ausfülle.

Im März, als wir bei der „Hamburger Frauenwoche“ auftraten, haben wir wieder die Schwierigkeit gehabt mit den vorbereitenden Frauen, die sich da „Orga-Frauen“ nennen: die sagten, alle Gruppen, die da auftreten, kriegen das gleiche Geld, 800 Mark und Fahrtkosten, also 200 Mark pro Nase. Und Julia und Eka düsten also immer hin nach Hamburg und sagten: wir machen das professionell, wir brauchen soundsoviel Geld. Es ist überhaupt nicht einzusehen, wenn eine Frauengruppe – traleri-tralera von irgendwo kommt, die sich in vier Tagen eine Bauchtanznummer ausgedacht hat, daß die dann das gleiche Geld bekommen. Oder aber: wir können es nicht machen. Das lohnt sich irgendwann nicht mehr für uns, dann lieber gar nicht. Die Diskussion war wirklich sehr heiß, z.B.: glaubt ihr denn, daß ihr besser seid, nur weil ihr Profis seid? Wir haben letztendlich die geforderten 250 Mark pro Frau gekriegt. Es war ein Rie-

senerfolg., beide Male waren in Hamburg fast 500 Frauen drin. Inzwischen haben wir uns auch überlegt: wenn die Frauen so ängstlich sind, sagen, das Risiko ist ihnen mit uns zu groß, dann wäre eine Möglichkeit gewesen, zu sagen: wir teilen das Risiko auf, 70 % zu 30 % von der Abendkasse. In der Alternativscene sind 80 % (für die Künstler) zu 20 % (für die Veranstalter) normal, aber warum sollen wir nicht großzügig sein. Das haben wir in Hamburg leider nicht als Modell ausgehandelt, nur Ruhe im Karton, und hinterher haben wir uns natürlich geärgert.

In unserem Material, das wir an die einzelnen Städte verschicken, steht das alles auch ganz klar drin: daß wir zusammen 1200 Mark haben wollen plus Fahrtkosten oder 30% zu 70% bei einem bestimmten Eintrittspreis. Und da krie-

gen wir oft entsetzte Rückfragen. Andererseits gabs auch z.B. die Frauen vom 6. Oktober in Bonn, richtig gestandene erwachsene Frauen, die sagen, da könnt ihr ruhig mehr nehmen. Wir haben das Geld, wir können uns vorstellen, daß es eine Wahnsinnsarbeit ist.

Ich komme mir manchmal richtig ein bißchen antiquiert vor. Wir waren zum Beispiel in Würzburg eingeladen. Die haben gesagt, sie könnten auf keinen Fall mehr als 800 Mark zahlen und Fahrgeld auch nicht. Da kann ich dann nur sagen: paß mal auf, das ist mir gegenüber wirklich verachtend. Dann habe ich für mich 200 Mark. Von den 200 Mark zahle ich 170 Mark für die Fahrt, dann habe ich noch 30 Mark. Da kann ich mir immerhin eine Cola am Abend für kaufen und eine leckere Currywurst . . . Dann müßt ihr für euch drauf verzichten. Oder ihr

wollt's, und dann bezahlt frau eben auch mal 10 Mark Eintritt. . .

Seit etwa fünf Jahren ist meine Wunschvorstellung ein Frauentheater. Die Sachen, die ich zwischendurch mit anderen Frauen in Theatern aufgeführt habe, waren immer gut besucht. Ich könnte es mir deshalb gut vorstellen. Auch, daß du andere Frauengruppen einlädst. Stücke, Lesungen, Kabarett, Singen und von mir aus hinten auch noch ein Workshop. Das steht immer noch an, und ich habe mich viel bei entsprechenden Stellen bemüht.

Die alte Schaubühne z.B. wäre für mich so eine Möglichkeit für ein Frauenkulturzentrum gewesen. Da hatte ich mich sehr zeitig vorne angestellt, aber keinen Fuß in die Tür gekriegt. Als ich noch bei den Verhandlungen dabei war, sollte da ein Türkulturzentrum rein.

Wir wollen kein alternativer



Information über Schwangerschaft, Geburt und Austausch von Problemen und Erfahrungen beim offenen Schwangerentreffen

Foto: Brigitte Heilgoth

Kabarett Die Witwen

Und da habe ich mich dann sehr schlecht benommen, weil ich sagte: erst kommen wir Frauen und dann kommen die Türken. Jetzt sitzt da die Theatermanufaktur drin und schluckt dafür 80% aller Subventionen für freie Gruppen. Der Senator für Kultur, der Hassemer, hat in einem Gespräch etwas sehr Tolles gesagt: er fände es gar nicht so gut, wenn die freien Gruppen so sehr subventioniert würden. Der Geldmangel würde doch gerade die Phantasie ungeheuer beflügeln. . . . Aber daran wird es ja nicht liegen, daß es innerhalb unserer Gruppe wirklich sehr, sehr gut geht. Wir sind sehr sensibel gegenüber bestimmten Tönen, Ungleichheiten und Schwächen, falls sich die zwischen uns dreien oder jetzt viere durchsetzen. Soweit es möglich ist und nicht eine von uns zu sehr einschränkt, wird schon während der

Probenarbeit alles irgendwie austariert – und zwar mit viel Humor. Wir streiten uns fast überhaupt nicht, und es laufen auch fast gar keine „gruppenspezifischen Sachen“ ab, weil dazu während der Arbeit auch gar keine Zeit ist.

Erika hat die Eigenart, immer auszuweichen, auch auf der Bühne. Plötzlich ist sie weg: sie hat dann ihr Manuskript, die Zeitung, die Courage, da sind dann Sachen eingeklebt. Aber auf der linken Seite ist der normale Courage-Text. Und da fängt sie dann plötzlich an, drin zu lesen. Abgetreten. Dann mußt du sagen: haaalloo. Oder während der Proben guckt sie aus dem Fenster und „schwänzt den Unterricht“. Und wenn die Hektik am größten ist, dann ruft das natürlich Aggressionen hervor. Besonders bei mir, weil ich so eine Ungeduldige bin. Dann verständige ich mich mit ihr übers Schu-

leschwänzen, weil wir beide nämlich in gleicher Weise Schulerlebnisse haben. Darüber können wir dann lachen, und dann geht's weiter. Es gibt auch den Witz bei uns, daß die beiden Frauen ja viel über die Romantikerinnen gearbeitet haben und immer irgendwo Rahel Varnhagen auftaucht oder Bettina von Arnim. Und dann sagt Julia in solchen Momenten: jetzt möchte ich mal bettinarnimschen. . . . Jedenfalls, mit dem jetzigen „Witwen“-Programm treten wir noch weiter auf. Das nächste ist Leverkusen, dann Gießen usw. Wir werden die Produktion noch sehr viel öfter spielen und jeweils peu à peu einzelne Nummern auswechseln, so daß es zur Sommerzeit ein neues Programm geben wird.

Charlotte Matthiessen

Arbeitgeber werden

Feministisches Frauen-Gesundheitszentrum

Es war einmal eine Frauenhausgruppe, die sich bemühte, Ende der 70er Jahre in Nürnberg ein autonomes Frauenhaus aufzubauen. Nachdem die Realisierung dieses Projekts immer unwahrscheinlicher wurde (Konkurrenz durch die SPD und Rathausfilz), schrumpfte die Gruppe auf eine Handvoll Frauen zusammen, die einen ganzen Tag im Frauenzentrum Beratung zu Gewalt in Beziehungen, Sozialamt, Scheidungsrecht, Ärzte usw. anboten.

Zur gleichen Zeit trug es sich zu, daß die Ideen der Frauengesundheitsbewegung, aus Amerika kommend, durch das FFGZ in Berlin und deren Hexengeflüster unterstützt, auch in Nürnberg auf fruchtbaren Boden fielen und reiche Blüten trieben. Es entstanden die ersten Selbsthilfegruppen, wo Frauen u.a. das Umgehen mit dem Spekulum lernten und die Veränderung des Vaginialschleims während des Zyklus beobachteten. Nun, auch hier hatten Frauen das Bedürfnis, ihr Wissen und Können weiterzugeben und schlossen sich der Beratung am Montag im Frauenzentrum an.

Nach einiger Zeit, wie's in glücklichen Verbindungen so geht, wurde ein wunderschönes Kind geboren, namens „Frauenselbsthilfe“.

In einem Stadtteilladen (Reichstr. 13) organisierten wir Selbsthilfekurse, und zwei Frauen aus der Gruppe erarbeiteten den ersten Kräuterkalender, der begeisterte Abnehmerinnen fand und die tragende finanzielle Säule des Projekts wurde.

Als der Stadtteilladen im Herbst 1980 vom Vermieter gekündigt wurde, hatte sich unser Programm um Bewegungskurse und Bauchtanz erweitert. Der zweite Kräuterkalender war gedruckt und mußte verteilt werden. Die Kurse liefen weiter, aber das Frauengesundheits- und Selbsthilfezentrum stand erst einmal auf der Straße. Der Entschluß, ein eigenes Zentrum zu mieten, mit allen damit zusammenhängenden finanziellen und organisatorischen Problemen, kostete uns harte Wochen und brachte die Gruppe fast zum Auseinanderbrechen. Gleichzeitig hatten wir aber auch Luft für Öffentlichkeitsarbeit. Gerade rechtzeitig fanden wir im Frühjahr

1981 einen räumlich geeigneten und finanziell tragbaren Laden in der Wilhelm-Marx-Str. 58.

Nun folgte eine Expansion unserer Interessen. Zu den bisherigen Inhalten und Kursen kamen dazu:

- Kurse zu den Themen: Ernährung (auch praktische, mit Kochen), Yoga, Meditation, Massage, Farben, Menstruation, Kräuter, Freßsucht und Geburtsvorbereitung;
- Videofilm über Hausgeburten (inzwischen hatten wir uns um ein Mädchen und zwei Jungen vermehrt);
- Schwangerenberatung, -treffen und Stillberatung;
- Lesbenselbsthilfe
- der dritte Kräuterkalender mit Schwerpunkt Ernährung und der Selbsthilfekalender.

Außerdem passen wir seit April 1981 Diaphragmen an. Diese Arbeit hat uns zu einer Untersuchung über die Sicherheit des Diaphragmas inspiriert, da Forschungsergebnisse darüber veraltet sind, und Frauenärzte Frauen von diesem Verhütungsmittel als „zu unsicher“ ab-raten.

Feministisches Frauen-Gesundheitszentrum

Zur Beratungssituation

Mutter der Beratung war der Gedanke und die Lust, anderen Frauen mitzuteilen, daß es möglich ist, sich aus Bevormundung und Abhängigkeit von Ärzten und von Angst zu befreien, daß es möglich ist, Sackgassen zu sprengen, daß es bei Frauen eine Gemeinsamkeit von erlebten Problemen gibt. Wir erhofften uns in der Beratung von anderen Frauen Neues zu lernen, so wie diese von uns Neues erfuhren.

Die Realität wurde ganz anders. Die Frauen, die zu uns kamen, benutzten uns genauso wie Ärzte und andere Beratungen. Begünstigt wurde das dadurch, daß wir uns bereits Wissen angeeignet hatten und weil viele Frauen kamen, die überhaupt erst nach einem Einstieg suchten.

Trotzdem ist für uns die Beratung nach wie vor wichtig. Sie ist eine Möglichkeit, Hemmschwellen abzubauen, weil eine gewisse Unverbindlichkeit vorhanden ist, die es den Frauen erleichtert, ins Zentrum zu kommen. Vielfach ist eine Beratung zu bestimmten Problemen der erste Anstoß, um sich weiter für's FFGZ zu interessieren, und viele Frauen besuchen danach noch einen Kurs.

Über die selbstbestimmte Ausbeutung

Unser Zentrum finanziert sich aus Spenden, Kursgebühren, Mitgliedsbeiträgen, Verkäufen (vor allem dem Kalender) und erhielt für das Jahr 1982 einen monatlichen Zuschuß von DM 200 vom Netzwerk Franken. Eine ABM-Stelle wurde vom Arbeitsamt („gesellschaftlich nicht notwendig“) abgelehnt. Das Geld, das zusammenkommt, reicht gut für den Erhalt des Zentrums und für die Öffentlichkeitsarbeit. (siehe Kasten über Finanzen). Einige Frauen erhalten bei persönlichen, finanziellen Durststrecken ab und zu „ein Honorar“. Dadurch entsteht eine groteske Situation: wir arbeiten im Zentrum, um das Zentrum zu erhalten; und um im Zentrum arbeiten und leben zu können, müssen wir unsere Arbeitskraft in der „freien Marktwirtschaft (!)“ verkaufen.

Die Situation der doppelten Ausbeutung: zum einen durch die „freie Marktwirtschaft“ und zum anderen durch unser Engagement für ein Projekt der autonomen Frauenbewegung – ist kräftezehrend. Die Frauen, die zu uns kommen, merken davon meist nichts: das Zentrum ist offen, Beratungen und Kurse finden statt, an Stelle der Bitte um Spenden für eine Beratung könnte genauso gut ein Bild an der Wand hängen, bei Kursgebühren wird meistens der nied-

rigste Satz (Frau zahlt nach Selbsteinschätzung zwischen DM 50 und 70) gezahlt, der Kalender ist schön, aber zu teuer usw.

Alle Frauen sind inzwischen unzufrieden mit der unbezahlten Arbeit. Für uns hatte sich herausgestellt, daß wir uns entweder für bezahlte Arbeit in irgendeiner Institution (z.B. als Sozialpädagogin, Erzieherin) oder im FFGZ entscheiden mußten. Auch Frauen, die nicht im erlernten Beruf arbeiten, sondern jobben, können viel weniger Ideen und Zeit ins FFGZ einbringen als sie möchten. Eigentlich haben alle das Bedürfnis, Arbeit und Leben unter einen Hut zu bringen und nicht mehr fremdbestimmt zu arbeiten bzw. sich einer z.T. extremen Doppelbelastung aussetzen. Zumindest fünf Frauen sehen das FFGZ für die nächsten Jahre als Arbeits- und Lebensperspektive an, d.h., daß sie auch für ihre Arbeit bezahlt werden sollen.

Ein Durchschnittsmonat:

Einnahmen: ca. DM 4.300,-

aus Spenden, Kursgebühren, Kalenderverkäufen, Mitgliedsbeiträgen und „Sonstiges“ (z.B. Zinsen).

Ausgaben: ca. DM 3.700,-

Miete/EWAG: DM 690,-

Tel./Heizung: DM 113,53

Honorare: DM 900,-

Werbung/Druckk.: DM 175,40

Sonstiges: DM 390,-

Einkauf: DM 177,-

Vers./Instandhaltung: DM 852,40

Arbeitsmat./Bücher: DM 253,55

Fortbildung: DM 150,72

Nachdem das klar war, kamen viele Ängste und Bedenken über unsere finanzielle Situation: wo und wie kriegen wir genügend Geld her, um uns mehr als ein Taschengeld zu zahlen? Wie wird es sich auf die Gruppe auswirken, wenn einige Geld bekommen und andere nicht (ca. 10 bis 12 Frauen arbeiten immer fest mit)? Welche Veränderungen werden sich für die Frauen ergeben, die Geld bekommen, gefühlsmäßig, praktisch, müssen die Frauen, die bezahlt werden, alle Arbeiten (vor allem unangenehme Büroarbeit) machen und die anderen können das machen, was ihnen Spaß macht? Werden die Frauen, die Geld bekommen, jetzt kontrolliert, ob sie auch genügend tun für ihr Geld, haben die Frauen, die Geld bekommen, dadurch eine Machtposition? Oder wie soll das Geld verteilt werden: nach Be-

dürftigkeit, nach Stunden, jede den gleichen Betrag, nach gehaltenen Kursen, nach Arbeitsleistung (evtl. Punktesystem für Arbeitsbereiche)? Ganz wichtig dabei ist, daß wir es alle schaffen, über Geld, Bezahlung und alle Gefühle, die damit zusammenhängen, offen miteinander zu reden!

Seit Januar 1983 bekommen drei Frauen DM 500 im Monat, was „jobben“ allerdings nicht erspart. Von den DM 500 müssen die Frauen selbst ihre Krankenkassenbeiträge zahlen. Die vierte Frau ist finanziell noch abgesichert (Arbeitslosengeld), die fünfte bis Ende April in Amerika. Zeitlich bringt jede dieser Frauen einen Beratungsnachmittag, einen Vor- oder Nachmittag für Büroarbeiten und Zeit für diverse Kurse (Halten, Vor- und Nachbereitung) ein.

Falls neue Frauen einsteigen, können sie nicht sofort mit einer Bezahlung rechnen. Das Für und Wider müßte dann neu mit allen Frauen zusammen diskutiert werden. Wir wollen kein alternativer Arbeitgeber werden, Spontaneität und praktische Selbsthilfe sind für uns wichtige Voraussetzungen. Eine weitere Regelung ist die, daß Frauen, die bei uns Kurse halten und nicht zum Mitarbeiterinnenstamm gehören oder nicht bereit sind, die Einnahmen voll dem Zentrum zugute kommen zu lassen, die Hälfte der Einnahmen ihres Kurses bekommen. Wichtige Sachen, auch Organisation, werden nach wie vor im Plenum, jeden Montag, gemeinsam mit allen besprochen. Büro- und Organisationsarbeiten rotieren nach Zeit, Fähigkeit und Lust.

Jede Frau ist auch Mitglied im Verein und zahlt monatlich DM 10.

Wir haben vier Teilzeitpraktikantinnen (studienbegleitendes Praktikum) von der Fachhochschule für Sozialpädagogik. Jede Praktikantin ist in der Beratung einer „Stammfrau“ zugeteilt, die sie auch „betreut“: am Anfang mehrere Einführungstreffen zu bestimmten Themen, Teilnahme an einem Selbsthilfekurs (wenn möglich). Voraussetzung ist hier, daß eine Mitarbeiterin Sozialpädagogin mit dreijähriger Berufserfahrung ist. Als das bei uns noch nicht der Fall war, hat eine Frau von außerhalb die Anleitung übernommen.

FFGZ, Frauensebsthilfe Nürnberg,

**Wilhelm-Marx-Str. 58, 8500 Nürnberg,
Öffnungszeiten: Mo 15-19 Uhr,
Di 17-19 Uhr, Mi + Do 17-20 Uhr**

Frauennetzwerk Goldrausch

als verlorener Zuschuß für die Satzkosten für die Dauer eines Jahres, plus DM 1.700,- als zinsloser Kredit zur Tilgung der angehäuften Schulden. Es wurde dem Lesbenstich empfohlen, den Kioskverkauf in Berlin zu erwägen und eine breite Werbekampagne zu starten, um eine neuerliche Ansammlung von Schulden zu vermeiden.

Bei einer grundsätzlichen Diskussion um Frauen-„Arbeitsplätze“ wurde ange-regt, „Goldrausch“ solle Kriterien ent-wickeln für einen angemessenen BAT-Frauenprojekt plus Sozialabgaben über einen entsprechend langen Zeitraum, der den so bezahlten Frauen einen An-spruch auf ein lebbares Arbeitslosengeld sichern würde.

Nachdem auch der Sommeruni DM 2.000,- als verlorener Zuschuß für Sachmittel zugebilligt und der Verwal-tungsetat von „Goldrausch“ für ein Jahr auf monatlich DM 500,- festgelegt wor-den waren, konnte es weitergehen mit dem Feiern. Jede Frau, die ins „Para-mount“ kam, mußte es sich nochmal an-hören – bis tief in die Nacht. Irgend-wann wurde uns plötzlich richtig klar, wieviel Geld wir an diesem Abend ver-geben hatten, nämlich runde DM 14.000,-. Und wenn frau das auf die Gesamtsumme umlegt und auf ein Jahr berechnet, können wir jeden Monat das gleiche ausgeben. Neue Anträge stehen jedenfalls genug ins Haus, unter an-derem von „Violetta Clean“, einem Pro-jekt für drogenabhängige Mädchen, Amazonen-Verlag, Zitronenpresse, Brennessel-Frauenfood-Coop, usw.

Lernen müssen wir allerdings noch, mit unseren respektiven Rollen – als Geldvergeberinnen und als Antragstel-lende – umzugehen. Dazu gehört für uns auch, die Projekte in ihrer wirt-schaftlichen Situation zu beraten, was von diesen vielleicht als Zumutung oder als unerwünschte Einmischung aufge-faßt werden könnte.

Nun ja, der Lernprozeß hat angefan-gen...

Barbara Rosenberg für die Arbeitsgruppe „Goldrausch“

P.S.: Übrigens, jedes antragende Pro-jekt muß Mitglied werden, und trotz Emmi und der Hexen können wir nicht auf die ganz „normalen“ Mitglieder ver-zichten. Deshalb schickt bitte eure Bei-trittserklärungen en masse mit einem Mitgliedbeitrag von mindestens DM 5,- im Monat an: Frauennetzwerk „Gold-rausch“, Gneisenaustr. 2, 1000 Berlin 61, Kontonummer: Sparkasse der Stadt Berlin-W., BLZ 100 500 00, Kto. Nr. 031 0014 182, Cordula Gatz – Stich-wort „Goldrausch“.

Du mußt sofort kommen, und bring bitte Sekt mit... aber einen guten!

Unterwegs picke ich noch schnell Heidi auf dem Ku'damm auf, Mischung aus glücklich und ungläubig. Wir stürzen ins Büro, reißen Cordula den Kontoaus-zug aus der Hand. Da steht: Tagesum-satz DM 100.000,- + DM 10,-. Es kann doch nicht wahr sein!

Der Überweisungsschein sagt lapidar: „Für den Rausch 1983, die Hexen der Walpurgisnacht lassen grüßen.“ Der Sekt sprudelt, wir sind platt – und das auf nüchternen Magen...

Genau wie die Woche davor: da ka-men gleich zwei Überweisungen auf einmal, jeweils DM 10.000,- und DM 20.000,-, die in Ermangelung der Konto-nummer (!) einen halben Monat heimat-los in unserer Sparkasse herumgewan-dert sind. Absenderin: Emmi Gold-schein; damit waren die DM 50.000,- für März voll

Frage: Müssen wir jetzt jede Woche Sekt trinken???

Ich halt' das nicht aus, sagt Adele und hat einen ganz roten Kopf. Und Emmi und die Hexen? Die sitzen jetzt irgendwo unerkant in Berlin und rei-ben sich die Hände. Und wir sind happy und danken ihnen ganz ganz herzlich!

Bis zur Beiratssitzung am Abend sind wir wieder nüchtern, doch auch hier darf der Sekt nicht fehlen. Der Konto-auszug wird herumgereicht, und jede Frau, die reinkommt, kriegt es gleich erzählt: Weißt Du schon, Emmi und die Hexen...

Jetzt wird es ernst: der Beirat ist be-schlußfähig, alle neun Beiratsfrauen sind anwesend, ebenso die Arbeitsgruppe „Goldrausch“ plus Vorstand, Sympathi-santinnen und die antragstellenden Pro-jekte: Lesbenarchiv, Lesbenstich, Som-meruni 1982 und „Goldrausch“ mit dem Verwaltungsetat.

Nach längerer Diskussion bekommt das Lesbenarchiv DM 2.000,- für einen gebrauchten Fotokopierer und DM 1.600,- für den Ankauf des Nachlasses der alten Frauenrechtlerin Margarete Friese-Trierenberg zugesprochen. An-schließend werden dem Lesbenstich DM 2.700,- zuerkannt, und zwar DM 1.000,-

Foto: Roswitha Burgard

Küss die Hand, gnä' Frau!

Mittwoch Mittag, 20. April: Heute abend ist die erste Beiratssitzung von Frauennetzwerk „Goldrausch“, und ich bin schon ganz aufgeregt. Ich telefonie-re noch schnell mit Adele, aber sie hängt mich ebenso schnell wieder ab.

Fünf Minuten später klingelt das Te-lef. Adele, hochpanisch: Barbara, es ist alles ganz furchtbar... Ich sage nur: Kontostand? Adele: Du denkst auch nur ans Geld – Pause – also: DM 166.682,-.

Sie kam

und blieb

Magische Mühle

Unser Projekt hat keinen Namen. Wir suchen ihn. Frau könnte sagen, wir sind ein Magie-Projekt, Frauen-Kraft, Spiritualität – keine Namen, die passen. Was paßt, ist, daß wir den Namen suchen. Wir sind auf dem Weg, Benennungen zu finden. Teilweise haben wir damit begonnen; individuell haben wir/manche von uns ihren tiefen, wahren Namen gefunden – der gemeinsame Name steht aus.

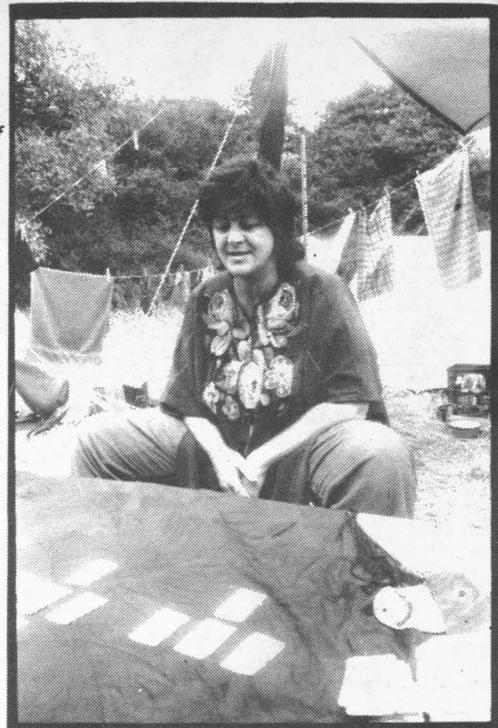
Das ist – eigentlich und kurz umrissen – der Zustand, in dem wir uns als Gruppe befinden: wir haben uns gegenseitig geholfen, unsere individuellen Namen zu finden. Unsere Gemeinsamkeit liegt darin, daß wir uns der selben tiefen elementar-weiblichen Wurzel verbunden fühlen und eins sind im Wunsch nach dem Lebbar-Machen unserer Visionen von Frauenkultur.

Für den gegenwärtigen Zustand, für das, was wir jetzt leben, hebt sich kein gemeinsamer Name heraus aus all den einzelnen. Es müßte der Name eines Klans sein, eines Frauenklans: der Name einer Gruppe von Frauen, die sich derselben Aufgabe verbunden fühlen.

Gemeinsam haben wir uns noch nicht benannt. Es ist, als läge uns der Name auf der Zunge, und wir umkreisen uns gegenseitig kopfschüttelnd und murmeln „nein, dieser Name hat zu sehr mich zum Schwerpunkt, oder dich, oder dich...“. Kein Name, der uns alle meint.

Wir, das sind Dorle, Birgit, ich (Ute) und meine Tochter Miriam, die wir

Kartenlegen (Tarot) im provisorischen Zeltlager der Frauen, wo sie auf ihren Einzug ins Haus warten.



seit zweieinhalb Jahren zusammenleben; Doris, die immer wieder wochenweise mit uns gelebt hat und vorhat, ganz zu uns zu kommen. Wir, das sind auch Barbara und Maria, die vor ein paar Wochen auf unseren Wiesen vor den Zelten standen und bei uns bleiben werden. Wir, das ist auch Carola, die mit „Magie nichts auf dem Hut hat“ und dennoch... die unseren Methoden mißtrauisch gegenübersteht, gebrannt durch die Zeit tiefen Gläubigseins im Katholizismus, und dennoch... immer wieder kommt, um zu sehen, immer wieder eingelassen wird, als Verunsicherung und Bereicherung.

Bewußt begann für mich das Netz sich auszubreiten, als ich vor sechs Jahren zusammen mit zehn anderen Frauen in München einen workshop mit der Amerikanerin Barbara Starrett machte (Barbara Starrett „Ich träume weiblich“. Frauenoffensive). „Esoterische-feministische Therapie“ nannte sich das – hilfloserweise. Es war der Anfang meiner Reise zu mir, zu gemeinsamen Wurzeln, zu gemeinsamen Visionen, zu Aufgaben, zum Netz der Spinne.

Wir gaben mit Naivität und Enthusiasmus weiter, was wir gelernt hatten – auf unseren Wegen trafen wir Frauen, die mitgingen, stückweise, uns wieder verließen – Birgit kam und blieb, Dorle kam und blieb, viele andere kamen, und gingen wieder ihre eigenen Wege, auf eigene Weise. Es gab Trennungen über die unterschiedlichen Wege und die unterschiedlichen Weisen, sie zu gehen. Es gibt Verbindungen, die dennoch bestehen, tief und fest.

Wir sind Initiationswege gegangen, innere und äußere. Die Fragen, die wir uns stellten, waren immer wieder die gleichen:

- woher komme(n) wir/ich?
- wohin gehe(n) wir/ich?
- wer bin ich?
- haben wir eine gemeinsame Aufgabe? was ist diese Aufgabe?
- was ist die eine individuelle Aufgabe?
- wie kann ich meine/wie können wir unsere Strukturen verändern, um die Kräfte aufzunehmen, die wir brauchen, um diese Aufgabe zu bewältigen?
- wie können wir uns/wie kann ich mich erinnern?

Heute, wo wir einen weiten Weg bereits gegangen und an sehr feinmaschigen Strukturen angekommen sind, bei Kräften, die stark sind und Angst machen – obwohl wir sie uns so sehr auch ersehnen – heute fragen wir uns auch, wie wir diese Kräfte in uns gebären, freisetzen, öffnen können, ohne daß wir so starke Schmerzen erfahren im Erinnern und im Verändern der Strukturen.

Das heißt: auch unsere Fragen sind subtiler geworden, feinmaschiger. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß es unendlich unterschiedliche Wege zu gehen gibt, daß jede ihren finden muß, vorsichtig und rücksichtsvoll mit sich selbst. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es Zeitpunkte gibt, etwas zu erinnern, und andere, in denen verschlossen bleibt und geheim, was geheim bleiben soll.

Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß wir alle sehr von der christlichen Philosophie des Schmerzes durchdrungen sind, obwohl wir hier es durchaus nicht offensichtlich oder an der Oberfläche sind; daß der Fluch „mit Schmerzen sollst du gebären“ tief sitzt.

Auch da suchen wir, sind wir auf dem Weg, haben wir bereits einige Erfahrungen damit gemacht, was es heis-



Fotos: Astrid Ott

Die drei Frauen vor einem „Hexen“-Berg in unmittelbarer Nähe des gemieteten Anwesens

sen kann, schmerzlos und durchdrungen von Liebe zu heilen und zu gebären – Neues/Altes.

Die „Mittel“, die wir verwenden, um unsere Fragen zu beantworten, um unsere Reisen zu uns selbst zu machen, um zu heilen, zu begreifen, zu erinnern, sind vielfältig. Wir machen Trancen, arbeiten mit Tarot, mit Astrologie, mit Tanz, Sprache, mit Übungen zu den Energiezentren, mit Ritualen. Wir arbeiten aber auch mit dem, was wir täglich tun – im Garten, mit dem Land rundum, im Haus, mit den Tieren, den Elementen.

Unser wichtigster philosophischer Ansatz ist, daß es „weiblich-männlich“ nicht gibt. Was wir wissen, spüren, erfahren haben ist, daß es das unendlich Weibliche, sich selbst Wiedergebärende gibt, das in der Zeit – um eines evolutionären Prozesses willen – aus seiner Zeitlosigkeit heraus eine Kraft ausgelagert hat, die sich „männlich“ oder „endlich“ definiert, und deren Erscheinungsform zeitlich begrenzt ist. Wenn alle Frauen all ihre Kräfte wieder angenommen haben, wird es diese endliche Erscheinungsform nicht mehr geben. Nicht per Krieg, nicht per Haß lösen wir Erscheinungsformen auf, sondern dadurch, daß wir uns untereinander lieben: durch Frauenliebe nehmen wir in uns zurück, in das Unendliche, Zeitlose der 2 X (unsere Genstruktur drückt das auch aus), in der Spirale.

Zu unserem praktischen Leben ist zu sagen: Wir leben im Augenblick neben

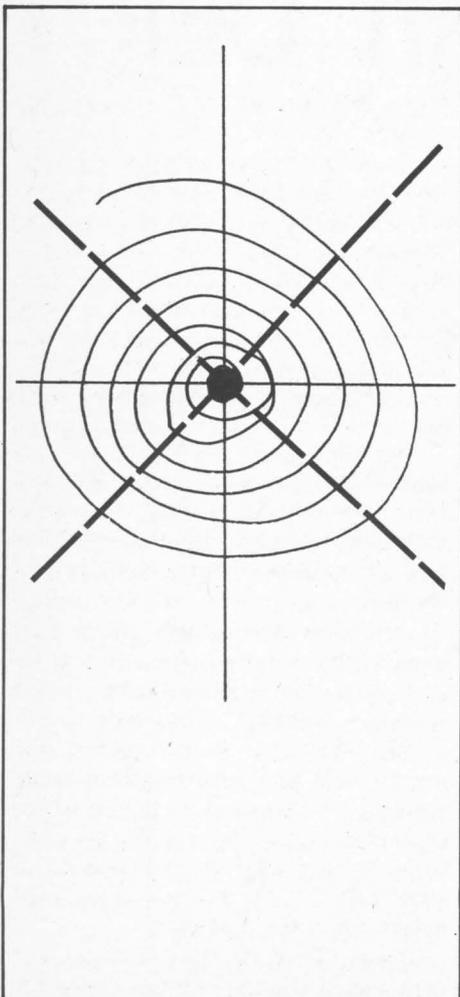
bzw. in einer früheren Mühle in der Eifel. Zum noch nicht ganz fertigen Haus gehören zweieinhalb Hektar Land. Den Sommer, den Herbst bis Anfang Dezember haben wir in Zelten verbracht. Jetzt sind wir ins unfertige Haus gezogen. Reingesteckt haben wir bis jetzt etwa DM 3.000,-, brauchen allerdings mindestens noch DM 10.000,-, um die Scheune so zu gestalten, daß wir Treffen machen können. Es muß einfach langsam gehen. Und es geht immer irgendwie.

Nach einem halben Jahr in Cornwall bei den alten Steinkreisen haben wir im Sommer diese Mühle gefunden und für DM 500,- gepachtet. Im Augenblick leben wir von knapp DM 1.000,- im Monat alle zusammen (zur Zeit fünf Frauen und ein Mädchen) und zahlen davon auch Pacht, Wasser, Strom usw. In England haben wir zu dritt mit Miriam wöchentlich nicht mehr als DM 40,- gebraucht, um zu leben. Keine von uns hatte das Gefühl, schrecklich arm oder am Verhungern zu sein.

1981 haben wir ein Märchenbuch für Frauen herausgegeben: „Monhar“. Bis letzten Monat haben wir die Druckkosten abbezahlt. Ab jetzt werden wir wohl auch durch den Verkauf des Buches noch etwas Geld bekommen.

Nächstes Jahr, denken wir, werden wir auch durch die workshops, die wir wieder aufnehmen wollen, leben können. Außerdem planen wir gemeinsam mit anderen Frauen, die auch schon lange astrologische Arbeit machen, ein Frauen-Astrologiebuch.

Unser Haus soll aber nicht nur dazu dasein, daß Frauen zu Einzelarbeit und workshops kommen können: Wir möchten auch gerne (sobald die Scheune fertig ist, d.h. ab Mitte 1983) Treffen ver-



FÜR KOST + LOGIS

Magische Mühle

anstellen, wo sich Frauen aus verschiedenen Bereichen austauschen können. Eine meiner Lieblingsideen ist ein Treffen von Frauen aus naturwissenschaftlichen Bereichen mit Frauen, die spirituell arbeiten, zu Fragen der Ökologie. Ich selbst habe Medizin studiert und das Wissen aus der Universität lange brachliegen lassen. Jetzt erscheint es mir möglich, respektlos genug damit umzugehen, so daß es auch wieder Spaß macht, es mit einzubeziehen – solange es eine nicht hemmt, Fragen zu stellen, die aus anderen Denkansätzen kommen.

Überhaupt denke ich, daß wir genau wie viele andere Frauen aus Projekten, aber auch Einzelgängerinnen in der Bewegung, an einem Punkt angekommen sind, wo wir unsere Bezüge untereinander noch einmal sehr genau unter die Lupe nehmen. Was ist wirklich verbindlich zwischen uns allen? Es scheint, als ob die Zeiten, wo wir uns gegeneinander abgegrenzt haben, ihren Höhepunkt erreichen, und daß dahinter eine sehr unerschrockene Frage auftaucht: Was bleibt tatsächlich bestehen, wenn anfänglich mitreißender Enthusiasmus, wenn illusorische Ansprüche aneinander,

wenn die Gemeinsamkeit „wir sind alle so arm und unterdrückt und deshalb gleich“, wenn all das wegfällt.

Um respektlos in einem guten Sinn mit dem Wissen, der Wahrheit einer anderen umzugehen, muß frau tatsächlich in der Lage sein, das, was sie nicht annehmen will, angstfrei und gleichgültig stehen zu lassen – als eine andere Wahrheit, eine andere Möglichkeit. Wenn wir mutig genug sind, unsere Beziehungen so weit zu durchleuchten, daß wir die tiefe Verbindung hinter/unter/in all den verschiedenen Ausprägungen erfahren, dann können und müssen wir uns diese Art von Vielfältigkeit auch erlauben.

Unsere Gedanken zum Geld – auch bei den workshops und der Einzelarbeit – sind nicht klar. Wir glauben, daß die Unklarheiten – auch was solche existentiellen/materiellen Dinge wie Geld anbetrifft – eng verknüpft sind mit dem augenblicklichen Prozeß, unsere tatsächlich existierenden Beziehungen noch einmal unter die Lupe zu nehmen. Was wir feststellen, ist entweder eine Armutsideologie unter Frauen, die so auch nicht stimmen kann, oder der Beginn eines Establishments von miteinander

konkurrierenden „Geschäftsfrauen“ (in jeder Sparte), was genauso wenig revolutionär ist.

Wenn wir innen klarer haben, wo und welche Bezüge wir tatsächlich haben, wo auch unter den Projekten dauernde Verbindlichkeiten leben, dann werden wir sicher auch aus diesen isolierten Geldangelegenheiten herausfinden. Bis dahin werden wir uns mit vereinbarten Beträgen begnügen, die jeweils für die angebotene Arbeit bezahlt werden. Wir sind dabei, eine Satzung für einen gemeinnützigen Verein vorzubereiten. Das Haus wird viel Geld brauchen, wenn es eine Möglichkeit bieten soll, von Treffen und Austausch, wie sie uns vorschwebt. Dabei hoffen wir natürlich auf Spenden. Vielleicht haben Frauen, die diesen Artikel lesen, auch andere gute Ideen, wie wir ein solches Projekt finanzieren können.

Wenn ihr Fragen oder Anregungen oder Ideen habt, schreibt an: Birgit Huck, Dorle Müllenmeister und/oder Ute Siebauer-Breböck, Ruitscher Mühle 1, 5444 Polch-Pruitsch.

Ute Siebauer-Breböck

ES FÄNGT AN MIT DER BEGRÜSSUNG

Frauenpension Süderlügum

Seit August '82 führen meine Freundin und ich eine Frauenpension. Angefangen hatte alles vor gut drei Jahren, als wir uns beim Lesen eines Illustriertenartikels gegenseitig eingestanden, daß wir beide schon einmal vom Leben auf dem Lande geträumt hatten. Nachdem wir nun eine zeitlang in Phantasien geschwelgt hatten, überlegten wir, daß dies nicht nur ein Traum bleiben mußte. Warum sollte ein Traum nicht auch einmal Wirklichkeit werden?

Allerdings – ein Haus in einer schönen Landschaft, Garten, Hühner, Schafe, Gänse – und – und – und – davon

würden wir nicht allein leben können. Dies wäre nur die Alternative zu dem nervenaufreibenden und – wie wir fanden – unmenschlichen Leben in der Stadt.

Allerdings wollten wir etwas Sinnvolles tun, und so entstand die Idee, eine Pension für Frauen und Kinder zu eröffnen, als Ort der Begegnung von Frauen, wo auch Kinder willkommen sind. Große Pläne hatten wir: Aufenthaltsraum, Leseraum, Kinderspielzimmer, Hobbywerkstatt, Kinderbetreuung, Räder für Ausflüge, Spiel- und Ruhewiese etc. etc. . . . Auf unserem Weg aus der Traumwelt zur Realität merkten wir aber bald, daß große Pläne – sprich großes Haus und großer Garten – auch viel

Frauenpension Süderlügum

Geld kosten. Und das hatten wir nicht.

Allerdings ließen wir uns nicht lange entmutigen und machten uns auf die Suche nach anderen, die diese Pläne mit uns verwirklichen wollten. Bei den Frauen, die wir kannten, fanden wir aber keine Verbündeten. Etwas anderes, Neues, machen wollen und dies dann auch noch in die Tat umsetzen sind eben zwei verschiedene Dinge! Wir würden also die richtigen Frauen suchen müssen.

Aber auch das war nicht so einfach: Wir hatten schon oft gehört, daß Frauenprojekte in die Brüche gingen, weil die Frauen sich uneins wurden, das nötige Geld doch nicht reinkam, oder alles zu spontan und unüberlegt in Angriff genommen wurde. Wir wollten aber nicht Ideen, Energie und Geld investieren, um nach kurzer Zeit wieder am Anfang zu stehen.

Ein solches Projekt – miteinander eine Idee verwirklichen und miteinander leben – schafft Abhängigkeiten. Wir müßten also einander sympathisch sein, Vertrauen zueinander haben, an einem Strang ziehen. Uns wurde dann klar, daß eine solche Beziehung zwischen vier oder gar sechs Frauen nicht so leicht herzustellen ist, daß sie wohl erst das Ergebnis eines langen Prozesses sein würde. Und noch kannten wir diese Frauen gar nicht!

Aber nachdem wir erst einmal so weit waren, daß wir uns zu einer anderen Art Leben entschlossen hatten, wollten wir nicht mehr sehr lange warten.

Gut, wir würden Abstriche machen müssen, aber wir waren sicher, auch zu zweit etwas auf die Beine stellen zu können.

Mit viel Energie, Optimismus und auch einigem Glück fanden wir im Dezember 1980 „unser“ Haus, die „Lesbenfarm“, wie manche hier im Ort es jetzt nennen. Zwar viel kleiner als es unser ursprüngliches Traumhaus war, aber es ließ sich etwas daraus machen, mit einem wunderschönen, großen Grundstück, etwas abgelegen und im von uns so sehr geliebten Nordfriesland. Wir waren glücklich und konnten es kaum abwarten, bis es einige Monate später wirklich uns gehören sollte.

Bis es aber richtig losgehen konnte, gab es viel zu tun. So oft es ging, verbrachten wir unsere Zeit dort zum Renovieren. In der Zwischenzeit schmiedeten wir immer wieder Pläne, und nahmen langsam Abschied von unseren bisherigen Berufen. Ich habe als Sozialarbeiterin gearbeitet und meine Freundin im hauswirtschaftlichen Bereich einer sozialen Einrichtung.

In diesem Jahr war es endlich so weit. Meine Freundin bezog schon im Frühjahr unser Haus und schuf mit viel Mühe einen Garten aus der großen Wiese hinter dem Haus. Ich kam im Sommer nach.

Und so sieht nun unsere Frauenpension aus:

Wir beide bewohnen die unteren Räume. Oben vermieten wir die beiden Zimmer. Es gibt einen schönen großen Raum, in dem bis zu vier Frauen wohnen können. Er hat eine eigene Küche. In dem kleineren Raum – einem Doppelzimmer – ist alles da, damit sich Frauen eine kalte Mahlzeit zubereiten können; wenn sie wollen, können sie in unserer Küche auch etwas warmes kochen.

Wir haben uns bemüht, die Räume so nett und gemütlich herzurichten, als ob wir sie für uns selbst eingerichtet hätten, damit sich die Frauen ein wenig bei uns zu Hause fühlen können.

Auch wenn entgegen unseren ursprünglichen Plänen nur eine ganz kleine Frauenpension entstanden ist, so hat das doch auch einen Vorteil: Da höchstens sechs Frauen bei uns zu Gast sein können, ist die Atmosphäre persönlicher und gemütlicher. Es ist leichter, sich ein wenig kennenzulernen, miteinander zu reden oder auch mal etwas zusammen zu unternehmen.

Das fängt an bei der Begrüßung. Nach der Reise waren bisher alle froh, sich zunächst mal zu einem Tee oder Kaffee mit uns zusammenzusetzen, damit wir uns bei einem ersten Plausch etwas „beschnuppern“ konnten. Alles andere hat sich bisher recht unproblematisch weiterentwickelt. Die einen wollten ihre Ruhe haben, oder waren ständig allein auf Entdeckungsreise, andere wollten sich mehr mit uns austauschen. So haben sich viele interessante und anregende Gespräche ergeben, aber auch Abende, an denen wir in Ruhe unseren eigenen Bedürfnissen nachgehen konnten – was ja auch wichtig ist.

Allerdings ist es auch nicht immer leicht, so zu leben. Es kommen immer wieder neue Frauen und meistens nur für eine Weile. Von manchen, die wir besonders mochten, verabschieden wir uns nur ungern, und wir müssen uns immer wieder mit dem Gefühl der Trennung auseinandersetzen.

Und es ist auch nicht immer leicht, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Nähe und Distanz zu erreichen. Leider können wir von der Vermietung der zwei Zimmer nicht ganz leben und müssen uns eine Arbeit suchen. Im Moment

aber sind wir arbeitslos.

Allerdings gibt es hier bei uns noch Arbeit genug zu tun – das heißt aber, wir sind den ganzen Tag im Haus. So existiert eine räumliche Nähe, bei der wir uns bemühen müssen, unser eigenes Leben weiter zu leben und uns auch abzugrenzen vom Urlaubsleben unserer Gästinnen. Wir wollen zwar Kontakt, können aber nicht ständig verfügbar sein, brauchen jede Zeit für sich selbst und füreinander.

So ist gerade die erste Zeit auch eine Zeit des Lernens gewesen. Aber wir hatten sehr nette Frauen im Haus, mit denen wir gern zusammen waren, und die auch Verständnis dafür hatten, daß wir unser Eigenleben führen wollen. Auch unser Vertrauen in die Verlässlichkeit der Frauen ist bisher nicht enttäuscht worden.

Mit Kindern waren bisher nur zwei Frauen da, obwohl hier viel Platz ist, wo Kinder spielen und toben können, und Tiere, die den Kindern viel Spaß gemacht haben. Auch Räder verleihen wir, um mal ohne Auto einen Ausflug in die Umgebung machen zu können.

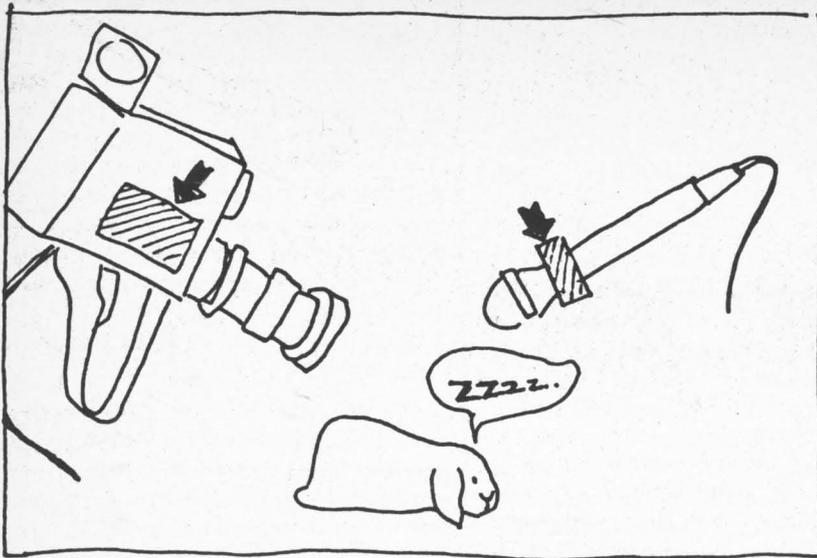
Übrigens, es gibt viel anzuschauen und zu besichtigen, vor allem für die, die mit dem Auto kommen, und auch das Meer ist nicht sehr weit. Hin und wieder gönnen wir uns einen Ausflugstag und sind dann sehr froh, all das quasi vor der Haustür zu haben, wofür wir sonst in Urlaub fahren müßten.

Ingrid Tüttenberg
Süderlügum
Tel. 04663-330



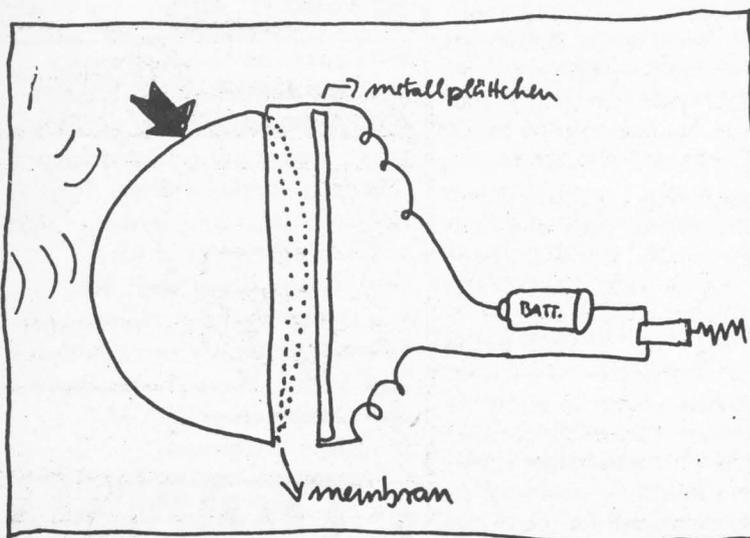
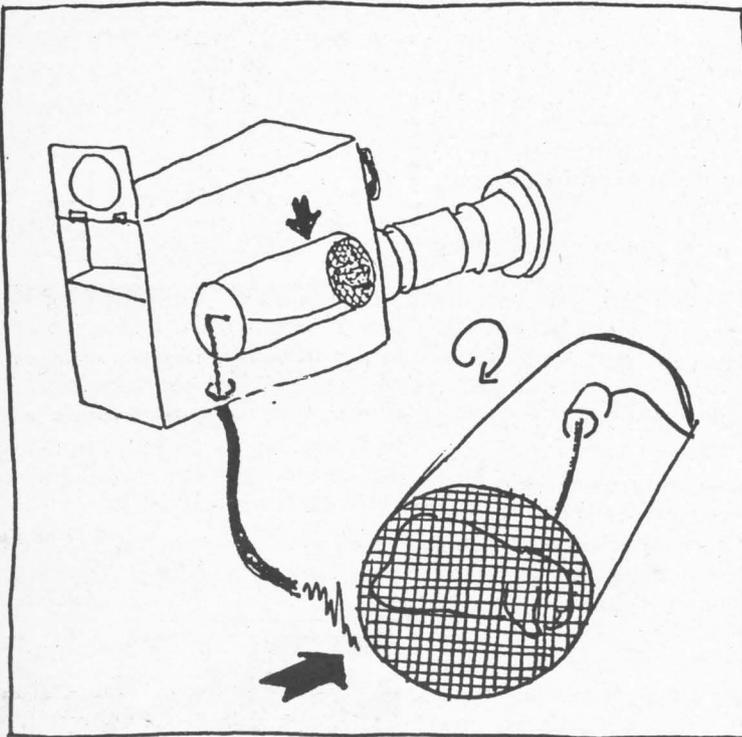
Eine sperrige Geschichte, die sich der gängigen Frauen-Geschichtsschreibung widersetzt: weder bürgerlich noch proletarisch, weder 'Höhere Töchter' noch 'Revolutionärinnen' – und sie bewegten sich doch!
Titel: Berufsstand weiblich. Die ersten Verkäuferinnen und Sekretärinnen. Ursula Nienhaus. 184 Seiten, viele Photographien und Dokumente, 28 DM. Im guten Buchladen.

TRANSIT
Buchverlag Griebensstr. 2 1 Berlin 61 Tel. 030-691 20 35



Mal kö du sie

*Die Bildwechsel-Frauen
in Hamburg haben:
zwei Halbzoll-Japan-Standard-
Aufnahmeeinheiten mit
Kamera, Porter-Pack
und Halbzoll-Schnittgerät,
U-matic-Player,
VHS-Player (= Video-
Abspielgeräte),
eine Filmstandkamera
schwarz-weiß normal und
eine hochempfindliche,
mehrere Schwarz-weiß-Monitore
und einen in Farbe.
Ein Fotolabor ist da mit zwei
Plätzen, ein Schneideraum.
Zubehör kommt da natürlich noch
hinzu: Stativ, Mikrophon, Licht.
Dann noch
ein 16 mm-Projektor,
Dunkelkammer, Reprokamera
und eine nicht genutzte
Din A 4-Druckmaschine...*



*Video hat ja einen anderen Nimbus
als die übrige Filmerei. Es ist ein klei-
nes Medium. Z.B. wenn wir angeru-
fen und gefragt werden: verleiht ihr
auch Filme – und dann sagen: nein,
„Video“, dann ist die Reaktion, „ach,
nur Video.“ Das ist ein Gefälle, und
zu dem mußt du stehen. Außerdem
haben wir noch andere Medien: Fo-
tographie, Graphik, also die ganzen
audio-visuellen Artikulationsmöglich-
keiten.*

Wir waren anfänglich zehn, alles Stu-
dentinnen an der Hochschule für Bilden-
de Künste, Fachrichtung Visuelle Kom-
munikation. Wir sind also Fachfrauen,
inzwischen noch sechs. Wir sind 22, 25,
27, dreimal 30 und 31 Jahre alt.

Medienladen Bildwechsel

ntest

alle erwürgen

Die Medienzentrums-Idee hat zwei Bereiche: daß du Filme produzieren kannst, selber machen – und dies Interesse ist bei uns das Primäre – das muß man schon sagen, ohne dies gäbe es dies Zentrum nicht. Aber eigentlich geht es nicht, daß du nur dies machst, du kannst dir das einmal finanziell nicht leisten, und ideologisch können wir uns das auch nicht leisten. Viele Anstöße kommen einfach auch aus der Zentrumsarbeit mit den anderen Frauen.

Der ganze Service für die Frauen gehört zum konzeptionellen Bereich. Wir heißen ja Bildwechsel deshalb, weil wir den Frauen klarmachen wollen, daß die Medien sehr wohl was mit ihnen zu tun haben. Das geht nur, indem sie was mit den Medien zu tun haben. Also müssen wir das anbieten. Denn wenn sie's von sich aus machen würden, bräuchten sie nicht zu uns ins Zentrum zu kommen.

Der Ort, dieses Zentrum, ist einfach auch für viele Frauen wichtig, daß sie sich trauen. Gleichzeitig ist unser Optimismus, daß man nur anbieten mußte und dann machen sie's, schon ein bißchen gebrochen...

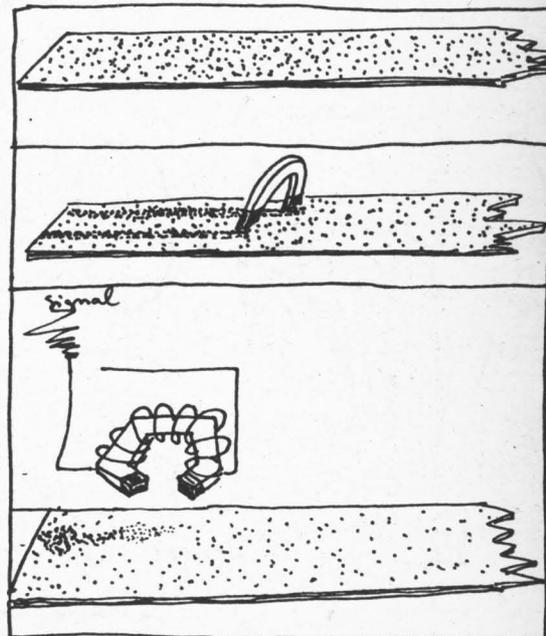
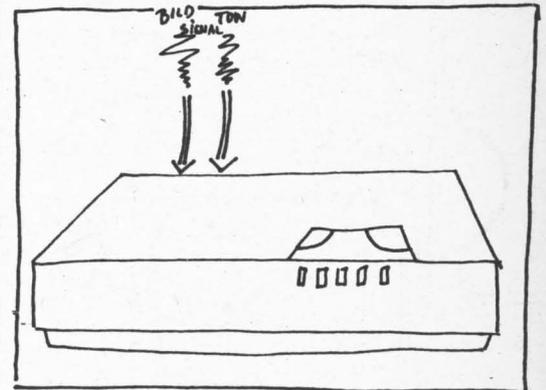
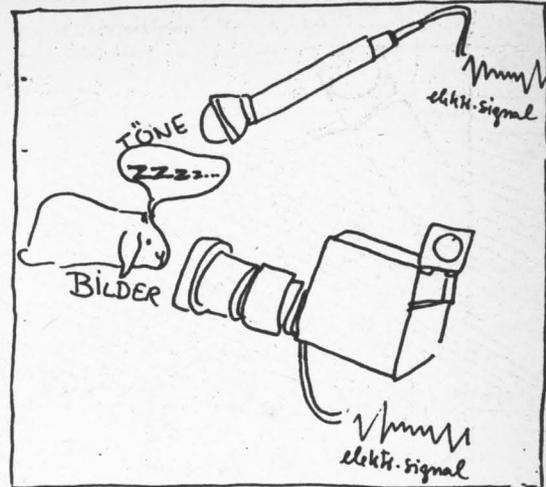
Wir haben eine relativ große Videothek, so ungefähr fünfhundert Titel auf Videokassetten inzwischen, und die gliedern sich ganz unterschiedlich: die rechtlich abgesicherten Filme, in erster Linie unsere Eigenproduktionen – wir haben schon über zwanzig Filme gemacht –, und dann die von anderen Frauen, die ihre Filme eben auch gern in Video verliehen haben möchten. Außerdem noch die Fernseh-Mitschnitte. Die Kassetten gehen dann an die „Abspielstellen“, wo kleine Frauengruppen sich die Sachen ansehen wollen, Volkshochschulen, Friedensgruppen etc. Oft sind die an dem Wunsch, einen Film auf 16 mm zu sehen, gescheitert, müssen dann ein Riesentrara machen, um so einen Film kostendeckend zu zeigen. Und in solchen Fällen bieten wir eben Video-

Kinos an: beschafft euch von einer Freundin ein Video-Gerät, welcher Typ ist egal: wir schicken euch die passende Kassette dazu... Und das geht so im gesamten Bundesgebiet. Das Interesse, gerade auch von Filmemacherinnen, ihren Film so vorzuführen, ist inzwischen auch gestiegen – gerade, wenn kein westdeutscher Verleih zur Verfügung steht. Gottseidank auch gerade mehr bei denen, die wir auch interessant finden, von den Themen her und der Herangehensweise.

Mit den Frauen, die kommen, ist das sehr unterschiedlich. Mal könntest du sie alle erschießen und erwürgen und beschimpfst sie, sowie sie aus der Tür sind – und es gibt auch Zeiten, da geht es sehr gut. Aber im Prinzip haben wir eigentlich immer Geduld, z.B. was diese technischen Sachen betrifft. Das weiß ich von meinem Physikunterricht, der keiner war, und denke, das geht allen anderen auch so. Wo sollen sie's her wissen?.

Was anderes ist es schon, wenn Frauen mit so einem Frauenbewegungsstandpunkt hier reinkommen, wenn gleich persönliche Fragen gestellt werden und du praktisch im Service mitbegriffen bist – mit deiner Person. Da sind wir inzwischen – glaube ich – etwas intoleranter geworden – oder cool oder elitär.... Da hat man so seine zweite Haut und versucht, sich zu schützen.

Angefangen hatten wir mit dem Anspruch wie alle anderen auch: alle Frauen sollen alles können, alle gleich, keine Hierarchien usw., und das funktionierte bei uns auch nicht – wie überall nicht. Inzwischen haben wir – nicht gerade Arbeitsteilung – aber Spezialbereiche: das Saubermachen genauso – als beliebter Bereich – wie Buchhaltung, Überspielung machen. Es gibt immer einzelne Frauen, die sind dafür prädestiniert, das heißt aber nicht, daß nur sie es ma-



Medienladen Bildwechsel

chen. Ich sauge z.B. gerne Staub, das finde ich meditativ.

Dann kommt noch dazu, daß wir praktisch in der Woche sieben Tage vierundzwanzig Stunden zusammensind. Wir wohnen alle innerhalb von drei Minuten Entfernung und treffen uns im Laden und sind ganz viel hier. Das ist wie ein gemeinsamer Tagesraum. Eigentlich ist es zwischen uns wahnsinnig eng und wahnsinnig nah. Was sich also über Erfahrung, über gemeinsame Praxis abarbeitet, das ist jetzt gegessen. Wir arbeiten jetzt drei Jahre in diesem Laden, kennen uns noch ein Jahr länger. Du weißt, was die einzelne macht und was sie nicht macht. Da haben wir im Alltag eigentlich weniger Probleme mehr...

Unsere Finanzstruktur ist sehr komplex. Wir streben an, die festen Kosten selber zu tragen, müssen aber dazu den Kassetten-Verleih machen, Kurse machen, Vorführungen bei uns, bei denen wir sammeln. Dies alles zusammengekommen und einige glückliche Zufälle im Jahr, damit können wir inzwischen die laufenden Kosten für's Zentrum tragen, da sind allerdings nicht Materialien, Reparaturen und Arbeitskosten drin, sondern das sind ganz schlicht die 2.500 Mark, die wir für Miete, Telefon, Heizung usw. brauchen. Eine Einnahmequelle sind eben auch Kurse. Einerseits die, die wir selbst anbieten, die sogenannten „Dschungelkurse“, also Beginnerkurse, für Foto- oder Video, die laufen dann über ein Wochenende und kosten 50 Mark. Wenn die Kurse von Frauen von außen gemacht werden, wie z.B. der Videoworkshop von Renate Stendhal und Maj Skadegard, — dann verdienen die Frauen damit ja ihren Lebensunterhalt: die Kurse gehen dann über eine ganze Woche und kosten — über den Daumen gepeilt — 250 bis 300 Mark. Das ist vielen Frauen zu teuer, und dann müssen wir uns immer hinsetzen und unsere Finanzstruktur erklären.

Außerdem versuchen wir, für den Zentrumsteil unserer Arbeit öffentliche Förderung zu erhalten. Wir gehen davon aus, daß alles, was wir im Zentrum machen, im weitesten Sinne Basiskultur ist, die vom Staat geleistet und auch finanziert werden mußte. Videothek, Veranstaltungsprogramme, Informationsvermittlung, all dies. Und seit Beginn liegen wir den Herrschaften vom Senat der Stadt Hamburg in den Ohren, daß wir einen Etat, einen richtigen, für Frauenkultur haben wollen. Wir sind auf's Rathaus gelaufen und haben gesagt, wir wollen in jeder Behörde einen Frauenetat haben. Das hat zumindest soviel Eindruck gemacht, daß der Kultursenator so etwas eingerichtet hat. Allerdings ist

dieser Etat mit 60.000 Mark so gering dotiert, daß die einzelnen Projekte damit nicht klarkommen. Allein beim Kultursenat hätten zwei Millionen Mark gefordert werden müssen.

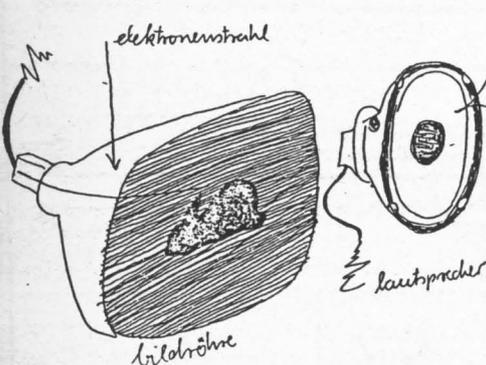
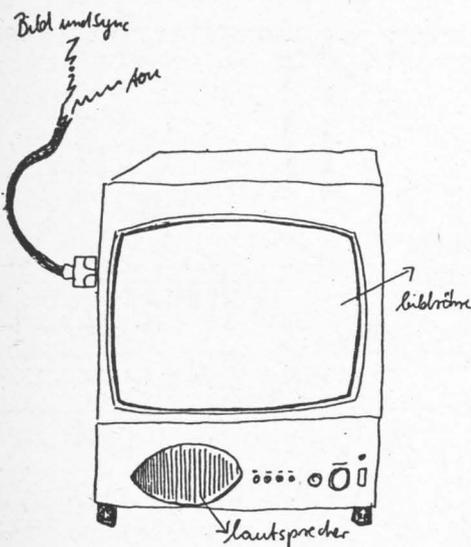
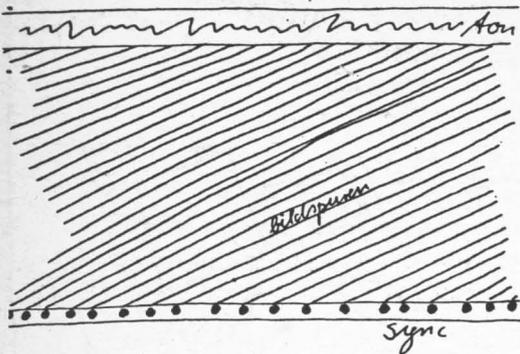
Gefördert worden sind wir bisher vom Bereich für Stadtteilkultur, und das immer für bestimmte Aktivitäten, ganz gezielt und auch nur für die Materialien. Bei einer Film-Produktion kriegst du z. B. das Geld wieder, was der Film gekostet hat, du bekommst aber nicht das Geld für deine Arbeit. Wir haben dann gesagt: wir machen das so nicht weiter, wir nehmen das Geld nicht an. Wir müssen das auch wenigstens für Miete ausgeben können. Und das haben wir durchgesetzt.

Das Hamburger Filmbüro ist die zweite Institution, wo wir uns hingewandt haben. Die ist zuständig für „Kulturelle Filmförderung“. Da gibt es in deren sogenanntem „Schwerpunktbereich I“ auch für „Nicht-Programmfüllende Projekte“, also z.B. Videoprojekte, Geld. Und bis jetzt haben wir dort drei Projekte gefördert bekommen. Das bewegt sich dann um 20.000 Mark herum. Beim ersten gab's mal 10.000. Und dann haben wir jetzt auch in dem Antrag die Honorare zum ersten Mal mit einberechnet. Ob man dann, wenn das Geld gekommen ist, sich das wirklich als Lohn auszahlt, ist dann noch eine andere Entscheidung.

Wir haben für uns sowieso nicht den Gegenwert „Arbeit-Zeit-Bezahlung“, denn gleichzeitig können ja einzelne hier auch unter Bedingungen produzieren, die sie sonst nicht hätten. Weil wir uns ja aber auch — wie es so schön heißt — „reproduzieren“ müssen, haben wir uns seit anderthalb Jahren ein Modell ausgedacht, das davon ausgeht, daß sämtliche Einnahmen, einschließlich Omas Weihnachtsgeld und Steuerrückzahlungen, in einen Topf gehen. Und aus diesem Topf wird nach Bedarf verteilt.

Das geht ganz gut, was sicher auch an unserem hohen Vertrauensgrad miteinander liegt. Das ist die Voraussetzung. Deshalb kann man das nicht als Modell für andere Gruppen empfehlen, weil man sich da sicher auch die Köpfe bei einschlagen könnte.

Frauenmedienladen Bildwechsel:
Foto, Video, Graphik, Druck. —
Rostocker Str. 25, 2000 Hamburg 1,
Tel. 040/24 63 84.
Die Medienfrauen haben natürlich einen Katalog, den sie gegen Rechnung verschicken; im Augenblick aber nicht so gern: ein neuer, viel schönerer, ist in der Mache.



Grafische Darstellungen aus einem Reader für Videotechnik von Birgit Durbahn

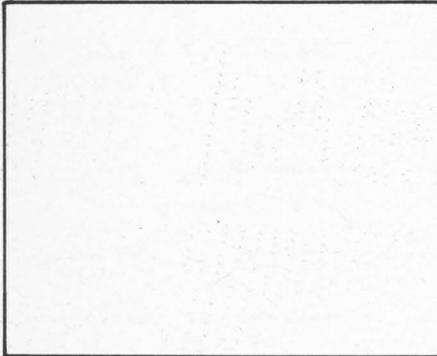
für DIE fahr ich meilenweit

Aachen			
Frauenbuchladen	Bergdriesch 14, 51 Aachen Tel. 0241/244 15	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Berlin			
Frauenbuchladen Labrys	Hohenstauffenstr. 64, 1 Berlin 30 Tel. 030/215 25 00	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Frauenbuchladen Lilith	Knesebeckstr. 86-87, 1 Berlin 12 Tel. 030/312 31 02	Mo-Fr 9.30-18.30 Sa 9.30-14.00	
Frauenbuchladen Miranda	Nazarethkirchstr. 42, 1 Berlin 65 Tel. 030/465 79 05	Di-Fr 11.00-18.00 Sa 10.00-14.00	
Bielefeld			
Frauenbuchladen GmbH	Herforder Str. 64, 48 Bielefeld 1 Tel. 0521/684 61	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-13.00	
Bochum			
Buchladen im Frauzentrum	Schmidtstr. 12, 463 Bochum Tel. 0234/191 94	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Bonn			
Frauenbuchladen Nora e.V.	Wolfstr. 30, 53 Bonn 1 Tel. 0228/65 47 67	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 9.00-14.00	
Braunschweig			
Buchladen im Magniviertel GmbH	Magnikirchstr. 4, 33 Braunschweig Tel. 0531/407 44	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-13.00	
Bremen			
Frauenbuchladen	Friesenstr. 12, 28 Bremen Tel. 0421/741 40	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00	
Dortmund			
Frauenbuchladen Zimpzicke e.V.	Adlerstr. 30, 46 Dortmund Tel. 0231/14 08 21	Mo-Fr 10.00-13.00 15.00-18.00 Sa 10.00-13.00	
Düren			
Frauenbuchladen Jaga e.V.	Krämergasse 29, 516 Düren Tel. 02421/156 52		
Düsseldorf			
Frauen-Bücher-Zimmer	Duisburgerstr. 50, 4 Düsseldorf 30 Tel. 0211/46 44 05	Mo-Fr 10.00-13.00 15.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Frankfurt			
Frauenbuchladen	Kiesstr. 27, 6 Frankfurt Tel. 0611/70 52 95	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Freiburg			
Frauenbuchladen	Brombergstr. 23, 78 Freiburg Tel. 0761/781 50	Mo-Fr 10.00-13.00 15.00-18.00 Sa 10.30-13.00	
Göttingen			
Frauen-/Kinderbuchladen Laura	Burgstr. 3, 34 Göttingen Tel. 0551/473 17	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-14.00	
Hamburg			
Frauenbuchladen	Bismarckstr. 98, 2 Hamburg 20 Tel. 040/491 47 48	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Hannover			
Frauenbuchladen annabee	Hartwigstr. 7, 3 Hannover Tel. 0511/32 40 24	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Heidelberg			
Frauenbuchladen GmbH	Pläck 52, 69 Heidelberg Tel. 06221/222 01	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Karlsruhe			
Johanna mit Teepott e.V.	Viktoriastr. 9, 75 Karlsruhe 1 Tel. 0721/254 46	Mo-Fr 9.00-12.30 14.30-18.30 Sa 10.00-14.00	

Kassel			
Frauenbuchladen Aradia e.V.	Reginistr. 14, 35 Kassel Tel. 0561/172 10	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Köln			
Frauenbuchladen	Moltkestr. 66, 5 Köln 1 Tel. 0221/52 31 20	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Lindau			
Frauenbuchladen Die Kleine Eule	Unterer Schranenplatz 6 899 Lindau Tel. 08382/287 35		
Mannheim			
Frauenbuchladen Xanthippe	T 3/4, 68 Mannheim Tel. 0621/216 63	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Marburg			
Frauenbuchladen Kollektiv	Untergasse 7, 355 Marburg Tel. 06421/127 42	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00	
Minden			
Frauenbuchladen trotz alledem	Alte Kirchstr. 2, 495 Minden Tel. 0571/234 20	Mo-Fr 10.00-13.00 15.00-18.00 Mi+Sa 10.00-13.00	
München			
Frauenbuchladen Lillemor's	Arcisstr. 57, 8 München 40 Tel. 089/272 12 05	Mo-Fr 10.00-18.30 Sa 10.00-14.00	
Münster			
Frauenbuchladen	Sophienstr. 14-16, 44 Münster Tel. 0251/39 28 84	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-14.00	
Nürnberg			
Frauenbuchladen	Kleinreutherweg 28, 85 Nürnberg	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-14.00	
Pforzheim			
Frauen- Buchladen für Frauen Stade Die Weide	Sachsenstr. 34, 753 Pforzheim Neue Str. 10, 2160 Stade Tel. 04141/457 19	Mo-Fr 10.00-11.30 13.00-18.00 Sa 10.00-13.00	
Tübingen			
Frauenbuchladen Thalestris	Bursagasse 2, 74 Tübingen Tel. 07071/265 90	Mo 14.00-18.00 Di-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00	
Wiesbaden			
Frauenbuchladen Sappho Frauenbuchversand	Luxemburgstr. 2, 62 Wiesbaden Tel. 06121/37 15 15	Mo-Fr 10.00-13.00 14.30-18.30 Sa 10.00-14.00	
Wuppertal			
Frauenbuchladen und Café Dröppel(femina)	Am Brögel 1, Wuppertal-Unterb. Tel. 0202/877 07		
Österreich			
Wien			
Frauenzimmer Buchcafé	Lange Gasse 11, 1080 Wien Tel. 0222/43 86 78	Mo-Fr 10.00-18.00 Sa 10.00-13.00	
Schweiz			
Frauenbuchladen Zürich	Stockenstr. 37, 8002 Zürich Tel. 01/202 62 74	Di-Fr 10.00-13.00 14.30-18.30 Sa 10.00-16.00	
Gnossenschaftsbuechlade Rapunzel	Palazza/Postfach 4410 Liestal Tel. 061/91 56 70		

Frauenbuchläden

Das Haus war



Unsere „offizielle“ Selbstdarstellung

Die „Frauenbildungsstätte Edertal e. V.“ ist ein Haus von Frauen für Frauen, gedacht als überregionales Tagungshaus für Frauengruppen, als Ferienmöglichkeit für ruhebedürftige Städterinnen (Freizeitangebote bewegen sich im üblichen Rahmen eines kreativen Urlaubs auf dem Bauernhof) und als Bildungseinrichtung im weitesten Sinne des Wortes.

Wir organisieren geleitete Kurse und workshops zu allen möglichen Themen von A wie Astrologie oder Auto bis Z wie Zen oder Zahnschmerzen. Einen Veranstaltungskalender geben wir dreibis viermal im Jahr heraus. Unser Hof liegt in einem kleinen Dorf; wir haben eine Kuh, Pferde, Hühner und ähnliches Getier sowie einen großen Garten mit angrenzender Wiese.

Das Projekt ist privat gekauft worden und läuft über einen eingetragenen Verein, der aber trotz Gemeinnützigkeit keine Zuschüsse bekommt.

Die Zusammensetzung des Teams hat sich seit Bestehen (März '81) oft geändert. Den Umständen entsprechend sind bis jetzt alle Teamfrauen Lesben gewesen. Wir haben unterschiedlich viel, lange und qualifiziert nebenbei „fremd“ gearbeitet, Arbeitslosengeld bezogen oder Ersparnisse zugebuttert.

Im ersten Jahr haben wir den ehemaligen Stall des Hofes zu einem großen Seminarraum, zwei Schlafzimmern und einem Bad umgebaut, so daß wir jetzt fünfzehn Frauen aufnehmen können. Die von den Besucherinnen verursachte Hausarbeit wie Kochen, Spülen, Putzen wird auch von ihnen selbst verrichtet.

Wir sind ein sogenanntes „alternatives“ Frauenprojekt – die inoffizielle Selbstdarstellung

Nach zwei Jahren Erlebtem, Erfühltem, Erfahrenem frage ich mich: Worin sind wir eigentlich alternativ?

Wir begannen dieses Projekt als Paar, schufen uns damit ein gemeinsames Kind. Es war wirklich ein Pro-Jekt, in die Zukunft gedacht, ohne viel Kalkulation; nach dem Motto: wir fangen an, es wird schon weiter- (schief-) gehen.

Wir kauften mit Krediten einen alten Bauernhof, stellten unsere Tiere dort unter, schufteten den ersten Sommer rund um die Uhr. Meine Freundin machte zu der Zeit ihr Referendariat und im ersten Herbst Prüfung. Unsere gesamten Ersparnisse, unsere private Einrichtung, unser gesamtes eigenes Geld flossen ins Haus. Es war halt unser Kind, dem wir ein Jahr lang all' unsere Liebe, Energie, Kraft, Zeit, Materie und Verantwortung widmeten.

Wir wollten ein Haus von Frauen für Frauen machen, eine Begegnungsstätte für alles, was Frauen sich so erträumen. Unser eigenes Interesse an Garten und Tieren wollten wir für die Frauen nutzen: Ihnen biologische Lebensmittel zur Verfügung stellen. Und wir wollten es ihnen schön machen – rundum.

Als erstes ging unsere Beziehung kaputt; fremde Frauen kamen und gingen. Dann nahm der finanzielle Ruin seinen Lauf, Schulden wurden mit neuen Schulden bezahlt, meine Freundin zog aus, und für mich begann eine schlimme Zeit der Ungewißheit.

Mit neuen Frauen, die zur Probe bzw. vorübergehend hier lebten, kam ich nicht zurecht, sie nicht mit mir. Es ging um die Einstellung zur Arbeit, um Verantwortung und schließlich um Macht. Mein Privatgeld floß weiterhin – ich ging mittlerweile halbtags arbeiten – ins Haus, es war ja *mein* Haus; weiterhin war ich allein für Rechnungen zuständig, sie liefen ja auf *meinen* Namen; und weiterhin trug ich die Verantwortung für den Schuldenberg. Als es nicht mehr zusammen ging, war klar: Ich würde bleiben, die anderen gehen, es war ja *mein* Haus.

Aus den Diskussionen um die scheinbaren oder realen Machtverhältnisse hat sich als Fazit ergeben, daß es sehr wichtig ist, formal-juristische Gleichheit (d.h. vor allem gleiches privates, finanzielles Risiko) unter den beteiligten Frauen herzustellen. Interessengegensätze, Kämpfe um Verantwortung und Verweigerung usw., werden sich trotzdem einstellen, aber entschärft.

Warum ein solches Projekt finanziell daneben gehen muß: Vergleichen wir uns mit ähnlichen gesellschaftlichen Einrichtungen, so stellt sich heraus, daß wir entweder sehr hoch bezuschußt werden müßten, aus staatlichen Mitteln, (vergleichbar der VHS-Arbeit) oder sehr viel Eigenkapital, ähnlich wie ein neu gestarteter Ferienhotel-Betrieb mit ausbeutbarer Fremdarbeitskraft, zur Verfügung haben müßten.

Ersteres bekommen wir nicht aufgrund der politischen Situation, und Letzteres hatten wir nicht.

Dieses Haus ist, ökonomisch gesehen, eigentlich eine Kapitalanlage, die sich gewinnbringend verzinsen sollte, um z. B. Investitionen und Reparaturen möglich zu machen; nur funktioniert das aus verschiedenen Gründen nicht.

Dies als von außen gesetzte Bedingungen zu sehen, als ökonomische Verhältnisse, in die wir verwickelt sind, hieß einige Illusionen über den alternativen Inselcharakter unseres Frauenprojektes zerstören. Ich als „Macherin“, weil letztendlich ökonomisch verantwortlich, gewann den Eindruck, daß ich einigen Teamfrauen und auch Besucherinnen gegenüber diese Art von unangenehmem „Realitätsprinzip“ zu vertreten hatte, was dann – gekoppelt an mich als Person – als persönliche Machtausübung erschien. Damit waren wieder altbekannte (Familien)verhältnisse hergestellt. Der Druck der Realität ist nicht objektiv für *alle* vorhanden, deshalb schein *ich* ihn zu machen. So kann frau sich ihre Illusionen erhalten.

Ein anderer Aspekt, der an dieses unangenehme Realitätsprinzip geknüpft ist, beschreibt eine Entfremdung, die sich langsam eingeschlichen hat: Wenn die Erhaltung des äußeren Rahmens die gesamte Energie und Kraft verschlingt, ist kein Raum und keine Zeit mehr für

unser Kind

Frauenbildungsstätte Edertal/Anraff

inhaltliche Arbeit. Und es fehlt die Energie, sich wirklich auf das, was die Frauen sind und mitbringen, einzulassen. Die Augenblicke wurden seltener, in denen ich jenes Hochgefühl „Wir Frauen gemeinsam...“ empfand.

Wir fingen z.B. an zu handeln, manchmal zu feilschen – ein untrügliches Zeichen für die Situation des Warentausches, in diesem Falle: Geld gegen Dienstleistung.

Das Problem ist, daß wir das Grundgesetz des Warentausches – nämlich daß Äquivalente, also gleiche Werte, getauscht werden müssen – nicht einhalten, weil unsere Arbeit unbezahlt ist: wir leisten Dienste, bekommen aber kein Geld. Unsere Dienstleistungen sind weder Liebesdienste, weil wir sie für fremde Frauen tun, noch wirkliche Dienstleistungen, eben weil sie unbezahlt sind.

Meinem Eindruck nach sind Frauenprojekte dieser Art, in denen Wissen, Kontakt und Erfahrungen zwischen Frauen über Geld und Tausch vermittelt ablaufen, typische Kinder unserer Zeit. Auch unter Frauen sind Freizeitbedürfnisse und Reproduktion käuflich geworden.

* * *

Es entsteht das unerträgliche Gefühl des Ausgenutztwerdens. In kritischen Zeiten war ich daher manchmal froh, meine „Fremd“arbeit zu haben, in der die Verhältnisse klar sind, d.h. mir über die Entlohnung der gesellschaftliche Wert meiner Arbeit bestätigt wird. Hier im Projekt muß ich mir die Bestätigung mühsam holen, bzw. bekomme eher deftige Kritik zu hören.

Es ist die absurde Situation entstanden, daß ich aus der Fremdarbeit, die ich ursprünglich umgehen wollte, die Kraft nehme, um im Projekt weiterzumachen.

Unsere Arbeit ist zwar unbezahlt, aber, ähnlich wie die Hausarbeit, ist sie trotzdem produktiv und schafft Werte. Wenn wir es noch erleben sollten, daß das Haus in zwei Jahrzehnten abbezahlt sein wird, hat es an Wert gewonnen – unter der Bedingung, daß es rechtzeitig mit aufwendigen Instandsetzungs-

maßnahmen vor dem Verfall gerettet wird. Eine Bedingung, die wir mit unseren momentanen miesen Finanzverhältnissen nicht erfüllen können. Wenn wir das Haus demnächst verkaufen würden, könnten wir über den höheren Preis einen Teil unserer unbezahlten Arbeitszeit nachträglich entlohnen. Wenn wir in diesem Fall „natürlich“ entscheiden, daß der Wertzuwachs an ein anderes Frauenprojekt geht, dann nehmen wir uns endgültig die Möglichkeit, diesen ungleichen Tausch wenigstens nachträglich zu egalisieren. Und an der momentanen Situation der Selbstausbeutung würde es eh nichts ändern.

* * *

Meine Anfangsfrage: was ist an uns eigentlich alternativ, hat sich für mich vorläufig so beantwortet: Die ökonomischen und sozialen Strukturen unserer spätkapitalistischen, patriarchalischen Gesellschaft, als da sind Arbeits- und andere zwischenmenschliche Beziehungen, vermittelt über Geld, Tausch, Waren; Zwang zur Wertschaffung (s. Erhaltung des Hauses als Grundkapital), Konkurrenz, Marktlücken entdecken und aufnehmen (z.B. ins Programm), Entfremdung von den Arbeitsinhalten durch den Zwang der Ökonomie; all diese Strukturen finden sich bei genauerem Hinsehen bei uns wieder.

Seit ich das erkannt und benannt habe, kann ich den diffusen ständigen Druck und das Gefühl „es geht alles schief“ als veränderbar verstehen. Ich fühle mich den von außen kommenden, meine Phantasie beengenden Zwängen nicht mehr ausgeliefert, sondern kann das „Machbare“ mit dem „Phantasierten“ zusammenbringen. Jetzt erst wird für mich das Alternative lebbar.

Der erste Schritt dazu war, die Selbstausbeutung einzugestehen und Grenzen zu setzen, d.h. konkret: die Arbeitsbelastung zu reduzieren, sich nicht ununterbrochen für alle Wünsche und Ansprüche der Frauen zuständig zu fühlen, Geld „nehmen“ zu können, auch mal an Kursen teilzunehmen. Als nächstes werde ich die Gleichung: „mein Leben = das Projekt“ auflösen und mich für *mein* Leben entscheiden, auch dann, wenn

mein Weg und die Erfordernisse des Projekts nicht mehr in Einklang zu bringen sind.

Jetzt soll erstmal alles (langsam) anders werden. Nachdem sich das bisherige Konzept als unbefriedigend herausgestellt hat, wollen wir, d.h. das momentane Team, folgende Dinge ändern:

- die Verankerung im regionalen Bereich, in unserer „Provinz“, über VHS und frei gebildete Frauengruppen soll verstärkt werden. Wir versprechen uns davon eine kontinuierlichere Zusammenarbeit der Frauen untereinander und auch ein besseres feed-back für unsere Arbeit
- der Aspekt des Tagungshauses für feste Gruppen soll ausgebaut werden, weil erfahrungsgemäß diese Gruppen mit unserem spezifisch nicht-sozialarbeiterischen Stil besser zurechtkommen als fremd zusammengewürfelte Gruppen
- wir wollen vom Kursangebot unabhängiger werden, d.h. nur noch Kurse aufnehmen, die uns interessieren, und das ganze Angebot stark reduzieren, um den Inhalten im Vergleich zum Tausch-Geld-Aspekt wieder den Vorrang zu geben
- wir wollen eine feste Wohngruppe werden, die sich selbst und das Haus teilweise finanziell trägt und damit auch die Abhängigkeit vom „Gut-Laufen“ des Hauses verliert.

* * *

P.S.: Dies ist kein Bericht, der umstandslos auf die anderen Frauenferien- und Bildungshäuser zu übertragen wäre. Bei genauerem Hinsehen lassen sich sicherlich einige allgemeine Übereinstimmungen entdecken, aber, wie mir auf unseren bisherigen gemeinsamen Treffen klar wurde, ist jedes Haus vom anderen durch die Frauen, den Ort, die Ausgangssituation unterschieden. Wir sprechen hier also in keiner Weise stellvertretend. Das „Ich“ und das „Wir“ geht in dem Artikel durcheinander; ein Ausdruck der realen Situation im Team, daß es noch kein wirkliches „Wir“ gibt, aber das alleinige „Ich“ vorbei ist.

Uli

Frauenbildungsstätte Edertal e.V.
3593 Edertal-Anraff
Tel. 05621/2318

Paramount



Fotos: Susu

Tina ist gelernte Reprofotografin, 31 Jahre alt und Besitzerin der Frauenkneipe „Paramount“; ihre Kneipenerfahrungen machte sie vorher im „Blocksberg“.

Am Anfang war ich im „Blocksberg“, tätig, das war ja die erste Frauenkneipe, die aus der Frauen- und Lesbewegung kam, in Berlin-Kreuzberg. Da hat eine der ursprünglichen Besitzerinnen alle Frauen angesprochen, ob sie nicht Lust und Energie hätten zu helfen, die Kneipe zu erhalten. Daraus wurde dann, nach vielen Zwischenlösungen, Streits und Finanzierungsaueinandersetzungen letztendlich eine Gruppe, bei der ich auch war, mitarbeitete, zunächst unbezahlt. Das Ganze wurde zu einer GmbH gemacht, und mir war es in erster Linie wichtig, daß der „Blocksberg“ weiterexistiert. Insgesamt waren wir 13

oder 14 Frauen, und vier davon als „feste“. Die vier Festen bekamen dann auch einen, wenn auch sehr kleinen Lohn.

Für mich persönlich war diese Arbeit im „Blocksberg“ sehr wichtig, weil ich da gelernt habe, mich mit Frauen auseinanderzusetzen, in der Gruppe zu arbeiten, Konflikte anzusprechen. Das konnte ich vorher alles nicht.

Insgesamt war ich dreieinhalb Jahre da, am Schluß als eine der zwei Geschäftsführerinnen. Langfristig hätte ich gern erreicht, daß alle Frauen, die in einem solchen Projekt mitarbeiten, auch Geld verdienen; es ist ja schließlich eine Dienstleistung. Manche haben sich dazu aber nie bekennen wollen.

Um das Klima in der Kneipe ein bißchen zu bessern, hatten dann einige, auch ich, mal gesagt: wir machen den „Blocksberg“ jetzt schöner. Im Keller haben wir schöne alte Tische mit Marmorplatten gefunden, dann wurde alles

Der Laden ist so gut wie ich selber

gestrichen. Insgesamt war das aber nur was für ein Jahr. Es kamen im letzten Jahr junge Frauen dazu, die wieder was anderes wollten – das hat sich fast jedes Jahr geändert...

Und daß auch Essen verkauft werden konnte, ging nur, weil die meisten unbezahlt einmal die Woche gearbeitet haben, immer reihum: Suppe gekocht, Salate gemacht. Zunächst war das eine sehr straffe Organisation, hat sich dann aber zu Unlust geändert, weil auch das Publikum ein anderes geworden war. Das hatte kein Interesse mehr an Essen, wollte eher Musik hören.

Wenn alle Frauen bezahlt werden, empfinden sie auch mehr Verantwortung und fühlen sich ernster genommen, nehmen sich selbst auch ernst in der Arbeit. Die Frauen, die hinkamen als Gäste, mußten ja ihr Bier schließlich bezahlen. Und das war nicht billig, ein richtig normaler Kneipenpreis. Aber selbst wir „Festen“ kamen immer nur auf DM 500,-, für einen etwa 35-Stundenjob, allerdings mit Krankenversicherung. (Es gab nach dem Ausstieg eine soziale Regelung in der Weiterbezahlung des Gehaltes die nächsten drei Monate).

Ein Jahr vor meinem Ausstieg habe ich angekündigt, daß ich gehe, weil ich mich doch sehr verschleifen würde und auch immer mehr Verantwortung kriegte oder mir vielleicht auch genommen hab'. Ich konnte mich mit dem Laden nicht mehr identifizieren, hatte aber die Sorgen mit Finanzamt, Behörden, Steuerberater, Vermieter, Verpächter, war



halt „GeschäftsführerIn“. Und dann ergab es sich irgendwie, daß einzelne Frauen, Gäste, gesagt haben: du kannst so was; wenn du das allein machen würdest, geben wir dir Geld. Ich selbst hatte ja nichts. — Also, die eine bot mir DM 10.000,— an, eine sagte, ich gebe dir DM 5.000,— — nachher waren das schon fast DM 25.000,—. Da hab' ich gesagt, na gut, jetzt oder nie. Und die Frauen im „Blocksberg“ haben mich verstanden.

DM 25.000,— reichen natürlich überhaupt nicht, um eine Kneipe zu kaufen, sie waren aber der Antrieb. Zweimal habe ich versucht, für ca. DM 30.000,— was zu kriegen. Ein Jahr lang: suchen, ausprobieren, verhandeln, reinfallen. Beim dritten Mal hat's geklappt: das war dann das „Paramount“. Die offizielle Gleichung lautet: einen Monatsumsatz mal drei ergibt den Kaufpreis. Dabei ist aber auch noch wichtig, in welchem Zustand die Kneipe sich befindet, wieviel da noch reinzustecken ist. Das „Paramount“ war vorher eine Fixerkneipe, eine Galerie, eine württembergische Weinstube und ganz am Anfang ein Puff für die Amis.

Ich und die damalige Partnerin haben dann mit der Brauerei verhandelt, die das Lokal vom Vormieter übernommen hatte — die kannten mich aus dem Blocksberg. Bei den Verhandlungen sind meine Freundin und ich sehr bestimmt aufgetreten, haben große Sprüche gemacht, nicht zu groß, aber groß genug: über die Marktlücke usw. Letztendlich

war wohl ausschlaggebend, daß wir Bargeld hatten. DM 25.000,— haben wir wirklich hingeblickert und dann den Kaufvertrag gemacht.

Um anzufangen, mußten wir aber vom Vormieter noch Schulden beim Finanzamt ablösen, wir brauchten insgesamt DM 70.000,—. Und die haben wir, bis auf DM 5.000,— von der Brauerei, von Frauen privat bekommen.

An das „Gewerbe“ zu kommen, also die Erlaubnis, eine Kneipe zu führen, ist nicht schwer. Du mußt gesund sein, nicht vorbestraft, kriegst eine 6-Stunden-Einführung bei der Industrie- und Handelskammer, dann wird dir die Konzession erteilt. Dabei gibt's die „kleine“ und die „große“. Die große ist für Speiselokale mit vielen Auflagen für die Küche. Ich habe die kleine. Da darfst du vorgefertigte Waren im Wasserbad aufwärmen und kalte Speisen anbieten, die nicht direkt bei dir hergestellt sind. Natürlich hatte ich auch meine Träume von einer großen Konzession, aber dann hätte ich allein noch DM 30.000,— in die Küche stecken müssen. Und ich hatte einfach Angst, mich bis fast DM 100.000,— zu verschulden.

Zusammen mit wirklich sehr vielen hilfsbereiten Frauen haben wir dann zwei Monate geackert, gemacht und getan: Stühle beziehen, Tische abschleifen, Müll abfahren, Leitungen legen...

Inzwischen mache ich das Paramount zwei Jahre, und die waren unheimlich anstrengend, körperlich und psychisch.

Ich laufe mit einem ständigen Riesenstein im Kopf, auf dem Rücken herum, bin am Anfang immer in Panik geraten, wenn irgendetwas nicht geklappt hat — und es klappte vieles nicht.

Und persönlich kam für mich dazu, daß es nicht einfach war, „Arbeitgeber“ zu sein. Am Anfang habe ich z.B. DM 15,— Lohn netto bezahlt, plus Krankenkasse, Sozialabgaben. Ich habe das alles allein bezahlt, nicht gesplittet. Ich finde — ich war selber immer in der Arbeitnehmerposition — für gute Arbeit muß auch gutes Geld bezahlt werden. So aber ist es auch nicht richtig, denn ich habe damit höllisch viel Gehälter bezahlt, die ich gar nicht hatte.

Da kamen noch andere Erfahrungen hinzu: wenn ich selbst da bin, dann fällt von den anderen Frauen irgendwie die Verantwortung ab, sie verhalten sich dann nicht mehr im Sinne der Ökonomie der Kneipe, kassieren aber trotzdem ihr Gehalt. Einerseits bist du ein Team, ich habe auch Verantwortung übertragen und gesagt: macht das, wie ihr denkt — aber macht es so, daß die Kasse stimmt und daß es funktioniert. In einer solchen Situation lernt man, möglichst wenig Experimente zu machen, die Geld kosten.

Inzwischen hat sich einiges verändert. Die DM 15,— Stundenlohn habe ich mir abgeschminkt, jetzt geht's halt mit Ausnahme, DM 10,— und Trinkgeld. Ich selber mache fünfmal in der Woche abends Dienst.

Im Paramount gibt's eigentlich alle Sorten Frauen, einige großzügig, einige knickrig. Ich sage mir: wir sind ja auch ein Teil der Subkultur, und die hat sich immer ungeheuer auf Nepp aufgebaut, das will ich nicht. Ich weiß, daß meine Preise ziemlich hoch sind, z.B. ein großes Bier DM 2,60. Aber das Publikum im „Paramount“ ist auch nicht auf Vollaußen eingerichtet, und ich hab' eben auch gute Schnäpse und gute Säfte, Weine etc.

Und inzwischen gibt es einen großen Teil Stammpublikum. Die Frauen gefallen mir, es ist ein bißchen familiär geworden. — Meine Vorstellungen waren ja durch den „Blocksberg“ geprägt. Ich wollte es etwas weniger ideologisch, weniger verbal-radikal, wenn du nicht lesbisch bist, bist du nicht erwünscht. Ich konnte das einerseits verstehen und stand ja da auch zum Teil dahinter, aber inzwischen gehe ich damit anders um.

Klar ist, daß jede Frauenkneipe von Lesben getragen wird, als Publikum und als Macherinnen. Das ist bekannt. Aber es gibt eben auch eine ganze Menge andere Frauen, die sich trotzdem — wenn's nach mir geht — im „Paramount“ wohlfühlen sollen.

Meine jetzige Situation ist so: ich habe im Moment knapp die Hälfte meiner

für Hausarbeit, ein

Einen Tag



Lydia Willkop



Gerlinde Kowitzke



Inge Jakob

Anfänge

1973, und wir hatten eine Idee, Kontakte zu einem linken Verlag und kein Geld. Jener linke Verlag, der Trikont-Verlag, ließ sich zur Einsicht in die historische Notwendigkeit eines feministischen Verlags hinreißen und bot uns eine auf zwei Jahre befristete Produktions- und Vertriebsgemeinschaft an. Zwei Frauen, die im Trikont-Verlag in der Herstellung und am Composer arbeiteten, konnten in ihrer Arbeitszeit und vor allem Freizeit für unseren Verlag arbeiten, die Räume, Geräte etc. standen uns zur Verfügung. Ein Buch, eine Schallplatte und die erste Nummer einer Journalreihe waren unsere ersten Produkte. 1975 erschienen wir mit einem Programm von sechs Titeln unter dem T-Shirt-Motto (und Titel eines Buches) „Feminismus oder Tod“ auf der Buchmesse. Zu unserer Verblüffung stellte sich heraus, daß wir einen Best-

seller hatten, „Häutungen“ von Verena Stefan, und noch zwei Bücher, die gut gingen. Das angenehme finanzielle Resultat: Wir konnten unsere Schulden zurückzahlen und uns ein Jahr früher als geplant wirtschaftlich selbständig machen. Grundlage dafür war, daß eine Autorin und ein Verlag die ihnen zustehenden Honorare als Darlehen im Verlag stehen ließen.

Während dieser Zeit hatte sich das anfängliche Kollektiv von etwa 18 Frauen in einem nicht immer harmonischen Prozeß auf etwa sechs bis acht Frauen reduziert, die kontinuierlich und weitgehend unbezahlt für den Verlag arbeiteten. Unsere Vision allerdings war ein Verlag, in dem wir ohne zusätzliche Nebenjobs ganztags und entsprechend bezahlt arbeiten konnten. Das hatten wir 1976 erreicht.

Der Aufbau dieses Verlags ist uns nicht in den Schoß gefallen, aber es gab

in unserem Kollektiv viele Frauen, die neben allem Enthusiasmus und Idealismus ein ausgesprochen gesundes Verhältnis zu Finanzen und betriebswirtschaftliche Kenntnisse in der einen oder anderen Form hatten. Auch wurde keine von uns in Zwiespalt oder Prioritätskonflikte durch einen Beruf gebracht, den sie mit Bedauern für den Verlag hätte aufgeben müssen. Alle von uns hatten, zum Teil schon Jahre lang, in verschiedensten Bereichen der damals überschaubareren Frauenbewegung gearbeitet, und wir konnten von unseren eigenen Erfahrungen, Erkenntnissen, Bedürfnissen und Notwendigkeiten auf die der Frauenbewegung allgemein schließen.

Verlagsstruktur, Arbeitsteilung, Zusammenarbeit

Wir sind eine GmbH, alle ganztags beschäftigten Frauen sind Gesellschaf-

Paramount

Schulden abbezahlt, für den Rest werde ich noch zwei Jahre brauchen. Ich habe Probleme damit, aber ich versuche, diszipliniert damit umzugehen. Ich leiste mir selber kaum etwas, reduziere mein Leben eigentlich auf Arbeit – von sieben Uhr bis zwei/drei Uhr nachts. Jeden Tag geöffnet, weil finanziell ein Ruhetag nicht drin ist. Gleichzeitig ist der Laden auch ein Spiegel meiner selbst. Der Laden ist so gut, wie ich selber bin.

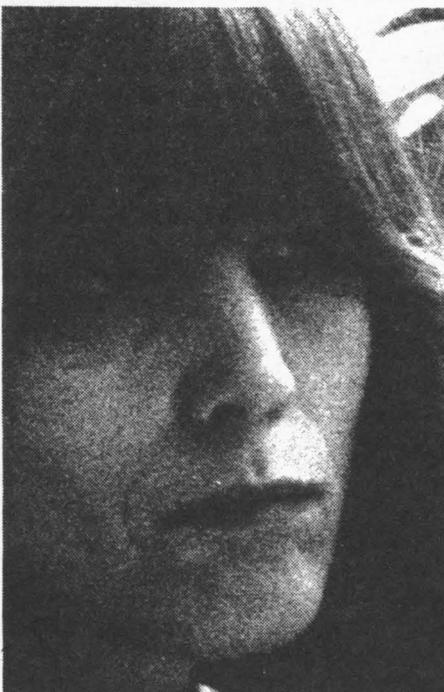
Und die Arbeit ist auch ein Kräfteverschleiß, der Phantasien und Energien nicht mehr so freisetzen kann. Im Grunde hast du einen 60-Stunden-Job, mindestens bist du permanent damit beschäftigt, auch im Kopf; Dann kommt das Rauchen dazu, Alkohol, die schlechte Luft.

Oft habe ich Momente gehabt, wo ich dachte: eigentlich ist die Resonanz nicht so groß, daß ich mir soviel Arbeit

machen sollte. Andererseits kriege ich sehr wohl was zurück, lerne nette Frauen kennen. Ich habe mir schließlich auch nie vorgestellt, mir eine goldene Nase zu verdienen, aber eben, daß ich immer meinen Lohn habe. Und im Augenblick komme ich da auf DM 1.200,- bis 1.500,- im Monat.

Tina c/o „Paramount“,
Hauptstr. 120, 1000 Berlin 62

en für Menstruation



Sylvia Kohlstadt



Ine Guckert

Unter den feministischen Verlagsprojekten ist die Frauenoffensive das älteste in der BRD. 1984, im Jahr Orwells, werden sie ihr 10jähriges Bestehen feiern...

Frauenoffensive

terinnen und Geschäftsführerinnen, um Risiko und Verantwortung gleich zu verteilen. Wir bekommen alle dasselbe Bruttogehalt von gegenwärtig DM 2.500,-, wobei den Müttern unter uns weniger Steuern abgezogen werden.

Wir gestehen uns sechs Wochen Urlaub im Jahr und zwei freie Tage im Monat, einen für Haushalt, einen bei Menstruation, zu, was aber oft genug wegen der anfallenden Arbeit nicht in Anspruch genommen werden kann.

Die Arbeitszeit ist ausgesprochen gleitend, wobei es einige Zeit dauerte, bis wir zu unserem individuellen Arbeitsrhythmus stehen und ihn einander zugestehen konnten. Und es soll nicht verschwiegen werden, daß die Frauen, die regelmäßig früh in den Verlag kommen und ewig die Telefonate der zahlreichen Frühaufsteher und Anlieferungen der Bücherpaletten abkriegen, zuweilen von

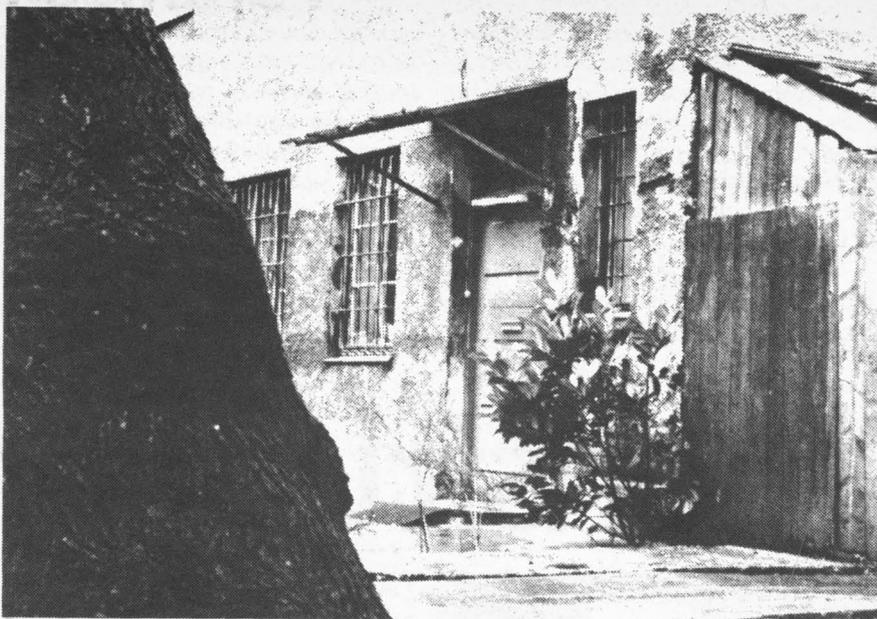
gerechtem Zorn auf die notorischen Langschläferinnen erfaßt sind.

Die einzelnen Arbeitsbereiche gliedern sich auf in: Vertrieb (1 Frau und 1 stundenweise) – Finanzen (1) – Lektorat, Redaktion, Presse (2) – Kalkulation, Herstellung, Organisation der Produktion, graphische Gestaltung (2) – Anzeigen (1 stundenweise) – Bearbeitung der unverlangt eingesandten deutschen Manuskripte (1 Frau halbtags, nicht im Haus). Diese Einteilung bedeutet nicht, daß eine Frau, die z.B. den Bereich der Herstellung etc. übernommen hat, nicht auch Projekte einbringt und redaktionell betreut.

Größere Entscheidungen werden gemeinsam getroffen, ansonsten arbeitet und entscheidet jede Frau innerhalb ihres Bereichs autonom. Sitzungen mit allen Frauen haben wir unregelmäßig nach Bedarf, sehr viel wird zwischen-



Susanne Kahn-Ackermann



Der Hauseingang zum Verlag Frauenoffensive

durch und un/kompliziert zwischen den Frauen entschieden, deren Arbeitsbereiche unmittelbar betroffen sind. Schrift, Format, Anordnung und Cover eines Buches werden zwischen den beiden Frauen, die das Projekt redaktionell und graphisch betreuen, besprochen. Die Terminplanungen, „deadlines“ etc. unterliegen insofern äußeren Zwängen, als wir jährlich zwei Produktionen haben, eine im Frühjahr, eine im Herbst zur Buchmesse, wobei wir im Jahr insgesamt ca. zwölf Titel herausbringen. Im Frühjahr haben wir einen größeren Spielraum, was den Erscheinungstermin betrifft, aber im Herbst müssen alle Titel bis zur Buchmesse vorliegen. Ein ewiger frustrierender Kampf, einmal im Leben nicht unter Zeitdruck zu geraten.

Erscheinungstermin – Auslieferung – Binder – Drucker – Umbruch, Graphik – Korrekturlesen – Satz – Redigieren – (Übersetzerin) – Manuskript, das sind die wesentlichen Stationen (rückwärts gelesen, weil sich die Terminplanung so orientiert), zwischen denen die Termine koordiniert werden müssen. Im Terminkalender nimmt sich das alles sehr ordentlich und logisch aus. Leider berücksichtigt solche Planung nie die vielfältigen Möglichkeiten menschlicher und kosmischer Unzulänglichkeit, die sich immer gegen die Ordnung durchsetzt.

Bücherauswahl

Für den Entscheidungsprozeß haben wir nach wie vor kein befriedigendes Modell gefunden. Anfänglich hatten wir das Verfahren, daß Büchervorschläge ins Kollektiv eingebracht wurden, das dann zustimmte oder ablehnte. In der Praxis sah das aber so aus, daß die Büchervor-

schläge meist nur von einer bis drei Frauen kamen, nämlich denen mit entsprechender Vorbildung und fremdsprachlicher Qualifikation. (zwei Drittel unserer Bücher sind Übersetzungen.) Sie hatten also die „Macht“ der Ideen und Vermittlung, die anderen konnten letztlich nur ja oder nein sagen (und das bei Konflikten nicht immer auf der Basis sachlicher Argumente). Das war eine der Ursachen, die zu einem großen Krach führten. Danach hatten wir das Modell von zwei Redaktionen, die jeweils so und so viele Bücher im Jahr machen konnten, ohne die Zustimmung der anderen Redaktion einholen zu müssen. Trotz unserer Differenzen hatten wir das dafür notwendige politische Vertrauen ineinander. Dieses Modell löste sich nach kurzer Zeit wieder auf. Das Verfahren, das sich seither entwickelt hat, wird von uns allen als unzulänglich empfunden. Jetzt tauschen sich in der Regel die drei Frauen, die bei uns hauptsächlich die Projekte einbringen und betreuen, informell mit den anderen Frauen aus. Und bei jeder zweiten Besprechung kommt dann irgendwie, keine weiß genau, wie's passiert ist, noch ein Projekt zum Vorschein: „Stimmt, hast du mal erwähnt“ – „ich erinnere mich dunkel, was davon gehört zu haben“ – „das sollte doch im Herbst kommen“ – „müssen wir verschieben, aber dafür –“ – „also, was haben wir jetzt gleich wieder für Herbst nach dem neuesten Stand?“ – Entsetzen: „Schon wieder so viele!“ Und so gestaltet sich das Programm selbst und scheucht uns herum.

Vertriebe

Im Laufe der Verwicklungen haben wir es auf drei verschiedene Vertriebe in

der BRD gebracht (wir werden auch in der Schweiz, in Österreich, Holland und Dänemark ausgeliefert). Sozialistische Verlagsauslieferung (SOVA) für die BRD, Frauenliteratur-Vertrieb (FLV) für die Frauenbuchläden und Frauenbuch-Vertrieb (FBV) in Berlin. Diese Einteilung ergibt sich aus dem Anspruch, feministische Projekte zu unterstützen einerseits und wirtschaftlicher Notwendigkeit andererseits. Wir sind existentiell auf die pünktlichen monatlichen Zahlungen der Vertriebe (speziell aber der SOVA, die den Hauptanteil unserer Bücher vertreibt) angewiesen, ab und zu auch mal auf einen Wechsel, wenn wir in der Klemme sind. Daraus ergibt sich, daß wir uns nicht allein auf einen relativ kleinen, zuweilen von Krisen geschüttelten feministischen Vertrieb stützen oder die Hauptlast zum Aufbau eines bundesweiten feministischen Vertriebs tragen könnten, was mal vage zur Debatte stand.

Finanzen

Unser Hauptproblem ist die mangelnde Liquidität, da wir kein Kapital besitzen und nur mit den Umsätzen arbeiten können. Von den monatlichen Umsätzen müssen wir die monatlichen fixen Kosten, die Vorauszahlungen, die für die Publikation der Bücher geleistet werden müssen, die Honorare der Autorinnen, der Vertreter/innen, die Steuern etc. etc. bezahlen. An Vorauszahlungen für ein Buch fallen an: Vorauszahlung an die Autorin, bewegt sich zwischen DM 1.000,- und 3.000,-; Übersetzungskosten, wir zahlen zwischen DM 16,- und 18,- pro Manuskriptseite; Satzkosten (Composer); Herstellung (Eigenkosten); Papier, Druck, Umschlag, Binder, Transport.

Die monatlichen Umsätze bekommen wir dann vom Vertrieb drei Monate später, also den Januarumsatz im April. Die Honorare der Autorinnen werden einmal im Jahr abgerechnet, und zwar zum 31. März für das vergangene Jahr. Die Zahlungen sind dann ab sofort bis zu sechs Monaten später fällig. Das Honorar einer Autorin beträgt in der Regel 7,5 % vom Ladenpreis für die ersten 5.000 verkauften Exemplare, und 10 % danach, mit Abweichungen nach unten und oben.

Flautenmonate oder unvorhergesehene große Zahlungen bringen uns schnell in finanzielle Engpässe, die wir mit Darlehen, Ratenzahlungen, Zahlungsaufschüben zu überbrücken versuchen. Wenn diese Maßnahmen nicht

Frauenoffensive

mehr ausreichen sollten, würden wir die Produktion drastisch kürzen, die Personalkosten senken und die ohnehin rührend geduldenen Autorinnen um noch mehr Geduld bitten müssen.

Im Vergleich zu vielen anderen Verlagen, bei denen das Hauptgewicht auf den jeweiligen Neuerscheinungen liegt, ist bei uns die „backlist“ wichtig. Die Bücher, die seit Jahren „bestseller“ sind, und die Bücher, die seit Jahren mittel aber beständig gehen, machen den Hauptanteil der Umsätze aus, und tragen auch die schlecht gehenden Bücher. Das heißt nicht, daß wir mit den Nachauflagen kaum nachkämen. Von zwölf Titeln im Jahr 1980 haben zwei Bücher, von neun Titeln 1981 haben drei Bücher bis jetzt Nachauflagen.

Auch wenn ein Buch vom Verkauf her ein relativer Flop ist, legen wir es neu auf, es sei denn, es ist überholt. Bei Büchern, von denen im Monat ein bis fünf Exemplare verkauft werden und mehr Remittenden zurückkommen als wir gedruckt haben, stellt sich die Frage natürlich nicht, da wir bis über das Jahr 2000 damit eingedeckt sind. Verramscht haben wir bis jetzt noch kein Buch.

Generell läßt sich sagen, daß wir, obwohl feministische freaks in der Verlagslandschaft, uns weitgehend an bestimmten wirtschaftlichen Notwendigkeiten orientiert haben und orientieren. (Was in früheren dogmatischeren Zeiten, als „arm“ synonym mit „politisch und gut“ war, zuweilen zu einer gewissen Feindseligkeit uns gegenüber führte.) Wir stellen aber ebenso unser politisches Verständnis und Anliegen über wirtschaftliche Notwendigkeit, also z.B. Nachauflagen, auch wenn sie nicht „rentabel“ sind, Bücher, von denen wir von vornherein wissen, daß sie sich nicht gut verkaufen, bislang kein Verkauf der Taschenbuchrechte.

Konflikte

Große Fehler, die z.B. finanzielle Verluste nach sich zogen, waren bei uns merkwürdigerweise nie Ursache schwerer, anhaltender Konflikte. Diese scheinen aus tieferen Ursachen zu entstehen, wie eine Furcht vor Abhängigkeit und gleichzeitig ein noch größerer Schrecken vor Unabhängigkeit im Denken und Handeln; und/oder ein Mangel an Selbstwertgefühl, das aus verschiedenen Anlässen, (die nicht immer mit dem Verlag zu tun haben), aktuell wird, und sich in komplexen, oft diffusen Ängsten, in Wut, Hilflosigkeit, Lähmung auswirkt. Wenn auf diesem, meist nicht bewußten, Hintergrund ein empfindliches, schwer

zu definierendes Gleichgewicht – das zum Teil auch schlichtweg aus eingefahrenen verkrusteten Strukturen besteht – ins Wanken gerät, läßt sich die Atmosphäre auf, verbarrikadieren sich alle hinter ihren Schreibtischen oder schleichen mit Hängeohren durch die Gemächer. „Gleichgewichtsstörungen“ können entstehen, wenn sich im persönlichen Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Frauen etwas verändert, und die eine oder andere Angst vor Liebesentzug oder Fraktionierung hat; wenn eine ihren abgesteckten Arbeitsbereich verändern oder ausdehnen will und damit den Kompetenzbereich einer anderen berührt; wenn sich eine in ihren Bemühungen und ihrer Arbeit nicht anerkannt fühlt, keine oder nicht genug solidarische Unterstützung erfährt, mit ihren un/ausgesprochenen Ängsten allein gelassen wird; wenn eine oder mehrere Frauen anfangen, eingefahrene Strukturen und Verhaltensmechanismen als solche zu erkennen, sich davon eingeeengt fühlen und den wagemutigen Versuch unternehmen, sie aufzubrechen. Dazu kommt, daß wir als kleines, relativ stabiles Kollektiv mit stark ausgeprägter Arbeitsteilung sehr leicht Familienstrukturen produzieren, innerhalb derer sich jede wechselweise/gleichzeitig/mehrfach in der Rolle von Mami, Papi, älterer, jüngerer Schwester, Säugling und Sündenziege wiederfindet. Das drückt natürlich auf den Nerv der eingebrachten Familienschädigungen. Zur Zeit bemühen wir uns, wenigstens allmählich ohne die Rolle der Sündenziege auszukommen.

Wenn sich also die Atmosphäre mal wieder aufgeladen hat, und die Sünden und Verfehlungen (vom schiefen Blick bis zur unzumutbaren Unzuverlässigkeit) einer oder mehrerer Frauen sich zur Ungeheuerlichkeit aufgebläht haben, dann werden die Zähne gewetzt und die Dolche geschliffen. Dann setzt die Phase des sich Anschweigens, des sich stur Stellens, der Wutausbrüche, des Rückzugs, des Kränkels, des Küngelns, des einander Ausschließens, des Lamentierens und Redens über, aber nicht mit –, ein. Die kann lange dauern. Wenn dann der Konflikt uns nicht den Gefallen tut, sich von allein in Luft und Erschöpfung aufzulösen, dann, nur dann geht's unter Zittern und Zagen an die Aussprachen, Absprachen und auch mal eine Veränderung. Sie lösen vielleicht nicht immer alles und sofort, aber der Familienfriede ist wieder einigermaßen hergestellt.

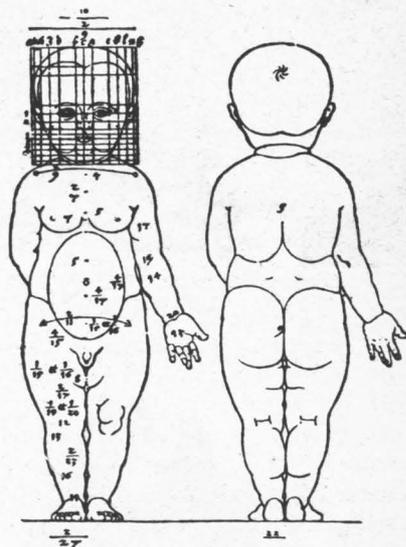
Susanne Kahn-Ackermann

Verlag Frauenoffensive, Kellerstr. 39,
8000 München 80

Anzeige

Kursbuch 72

Die neuen Kinder



Inhalt:

- Christine Nöstlinger**, Aus den Aufzeichnungen eines Neugeborenen
Franziska Gronau, Sehnsucht nach dem Kind
Cora Stephan, Umstände halber: Schwangerschaft und Sinnlichkeit
Irene Dische, Das schönste Erlebnis
Monika Aly/Annegret Grüttner, Unordnung und frühes Leid. Kinderziehung 1972–1982
Yvonne Schütze, Die Wissenschaft über dem Kind
Wolfgang Merten, Die Flucht vor der Erziehung
Ulrike Halbe-Bauer, Freundliche Eltern – glückliche Kinder
Karin Reschke, Das Natürlichste von der Welt. Fortpflanzung in Kreuzberg
Claus Leggewie, Lieb und teuer. Eine Nachwuchskostenanalyse
Manfred Auwärter, „Die Kinder sind meistens traurig“. Interviews mit Vier- bis Zehnjährigen
Gisela Petersen, Kinder-Schäden
Helmut Ostermeyer, Gewalt und Sorge. Über die Rechtsstellung von Kindern
Nicolas Becker, Namenwahl
Asmus Petersen, In guter Hoffnung. Betrachtungen eines werdenden Großvaters

Das Kursbuch können Sie auch für 7 DM anstatt 9 DM pro Heft abonnieren über den:
Rotbuch Verlag, Potsdamer Str. 98, 1 Berlin 30

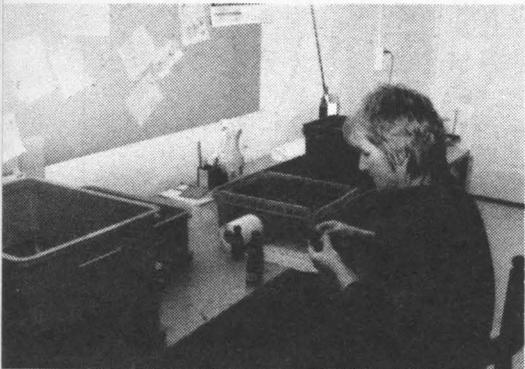
Bitte schicken Sie folgende Kursbücher einzeln:

Bitte schicken Sie regelmäßig den kostenlosen Verlagsalmanach »Das kleine Rotbuch« zu.

Womöglich wird's noch was



Laborarbeit ist auch viel Rechnerei



Im Lager beim Etikettieren

Fotos: Inge + Monika

Naturkosmetik

Naturkosmetik wird von zwei Berliner Frauen seit viereinhalb Jahren gewerblich produziert und in den Handel gebracht. Dafür hat Inge ihre zwei früheren Berufe, Drogistin und Hebamme, aufgesteckt und Monika ihr Sprachen- und Kunstgeschichtsstudium. Heute können beide Frauen ausschließlich davon leben. In der Produktionszeit, d.h. alle vier bis sechs Wochen, arbeiten noch zwei Frauen stundenweise mit. Zwischendurch, wenn sehr viele Lieferungen in die Bundesrepublik anstehen, muß eine weitere Frau mithelfen. Das war nicht immer so. Wie aus der Hobby-„Rührerei“ ein kleines, sich gut tragendes „Unternehmen“ wurde, erzählt Monika.

Eines Tages kamen wir auf die Idee, unsere Gesichtscrème selbst herzustellen. Zu Hause in der Küche fertigten wir unseren eigenen Bedarf. Als Alternative zur herkömmlichen Industrie-Kosmetik sollte unsere Creme gut verträglich, nur auf der Basis von pflanzlichen Ölen und Fetten, ohne Konservierungsstoffe, ohne synthetische Parfümierung sein. In einer alten Apotheke fanden wir schöne Glaskruken, die wir mit handgemalten Etiketten versehen und an Freundinnen verschenkten.

Unsere Naturkosmetik fand schnell Anklang, einige Naturkostläden interessierten sich als Abnehmer dafür. Es reizte uns schon sehr, Naturkosmetik professionell herzustellen. Die Vorstellung, damit Geld zu verdienen, war jedoch sehr vage. Gründliche Recherchen über die Branche erleichterten uns dann die Entscheidung, ein Gewerbe anzumelden. Die gewerbliche Cremeherstellung war mit unserer Hobby-Rührerei in der häuslichen Küche nicht mehr zu vergleichen: größere Töpfe mußten her, die Rezepturen stimmten nicht mehr, es mußten andere Zusammensetzungen errechnet und ausprobiert werden. Hygienische Vorschriften waren zu beachten, geeignete Räume mußten gefunden werden.

Vier Jahre hat der Ausbau der Produktionsräume gedauert, die wir in Kreuzberg zu billiger Miete übernommen hatten. Die Anfangszeit war ziemlich hart: die eine von uns arbeitete halbtags in ihrem Job, anschließend in unserer neuen Firma, sprich: auf der Baustelle; die andere verdiente ihr Geld weiter im Krankenhaus mit Nachtdiensten, um anschließend mit wenig Schlaf „auf der Baustelle“ weiterzuackern.

Als dann die erste Produktion von Naturkosmetik näherrückte, Gläser, Rohstoffe und Druckkosten für Etikette vorfinanziert werden mußten, ging uns unser bißchen Geld aus. Privatkredite von Freundinnen und Müttern halfen uns im letzten Moment weiter.

Schon die erste Auslieferung unserer Produkte – es waren nicht so viele verschiedene Sorten – war in einigen Berliner Naturkostläden erfolgreich. Da in dieser Zeit ein größerer Auftrag fehlgeschlug, mußten wir für die begrenzt haltbaren Produkte schnellstens andere Abnehmer in der Bundesrepublik finden. Im Auto und mit einem Kofferchen in

der Hand klapperten wir einen Bio-Laden nach dem anderen ab.

Im zweiten Jahr zeichnete sich ein kleiner fester Abnehmerkreis ab, so daß wir sagen konnten: „Womöglich wird's noch was!“ Im dritten Jahr konnten wir schon Autokosten, Versicherung und langsam auch unsere Arbeit bezahlen.

Wie wir bis dahin durchgehalten haben, ist heute nicht mehr so ganz nachvollziehbar. Die gewisse Anfangsnaivität war nützlich und hinderlich zugleich; nützlich, um sich frisch ins Projekt zu stürzen, hinderlich, da organisatorisch vieles zu umständlich gemacht wurde und dementsprechend länger dauerte.

Wir mußten Arbeiten bewältigen, die wir vorher nicht gemacht hatten, wie Bauarbeiten, Umgang mit Geschäftsleuten. Das ständige Pendeln zwischen Jobben und neuer Firma und die finanziellen Sorgen führten zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit. Es fiel schwer, die unterschiedliche Arbeitsweise der anderen zu akzeptieren, Zusammenarbeit zu praktizieren und gleichzeitig Verantwortung für das eigene Teil-Arbeitsgebiet zu tragen. Doch wollten wir uns nicht unterkriegen lassen, wir wollten uns – und anderen auch – beweisen, daß frau was auf die Beine stellen kann. Außerdem war nach einiger Zeit der Punkt gekommen, wo wir so viel Schweiß, Geld und Mühe ins Projekt gesteckt hatten, daß wir einen Zwang zum Weitermachen fühlten.

Unser beider Arbeitsstunden rechnen wir nicht einzeln auf, sondern versuchen möglichst ausgewogen unsere jeweilige „Hälfte“ zur Firma beizutragen. Ginge es nach unseren Wünschen, soll es neben der täglich festen Bürozeit eine „Gleit-arbeitszeit“ für jede von uns geben. Leider klappt das mit dem „Gleiten“ nur selten, weil doch immer wieder mehr zu tun ist. Freie Tage und Urlaub nehmen wir abwechselnd, und dies auch nur außerhalb der Produktionsphase.

Rechtlich sind wir eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts, d.h. beide haften voll für die Firma. Eine GmbH würde sich für uns finanziell nicht lohnen, da wir keine Schulden haben und so das Risiko sehr klein bleibt.

Inge und Monika

Stamm & Berg, Urbanstr. 176, 1000 Berlin 61

Berlin-Kreuzberg, Köpenickerstr. 145. Direkt an der Mauer, noch hinter der Endstation des Orient-Express, arbeiten die sechs Frauen der Kreuzberger Tonwerkstatt. Marianne als Töpfermeisterin, Karin und Angelika als Auszubildende, Claudia und Elisabeth als Gesellinnen; Anne-Marie hat den Geschäftsverkehr übernommen und füllt „Lücken“ aus. Das Arbeiten ausschließlich mit Frauen ist für jede eine unterschiedliche, teils neue Erfahrung.

Oktober '82 wird die große Fabriketage eingeweiht.

Ausgangssituation: Marianne wollte ausbilden und selbständig mit Frauen in einem professionellen Betrieb arbeiten. Finanziert wurden Ausbau und Einrichtung der Werkstatt durch eigene Ersparnisse und Existenzgründungskredite, die Marianne als Meisterin in Anspruch nehmen konnte.

Der Ofen brennt erst seit zwei Monaten einwandfrei; für ihn war ein teurer Umbau der Etage notwendig. Er wird ohne technische Hilfsmittel mit der Hand ge-



Töpferei

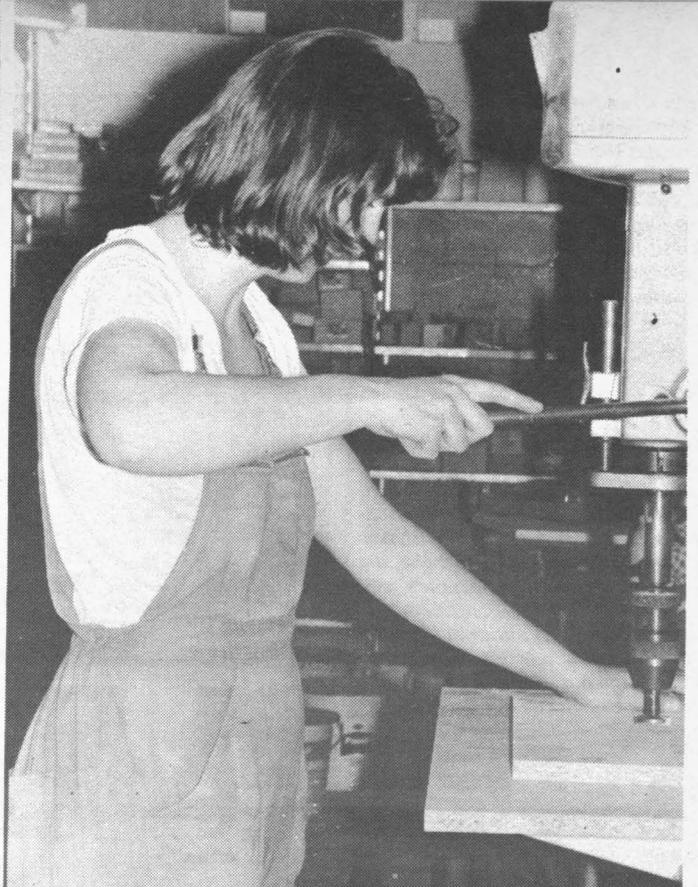


steuert, ist vielseitiger verwendbar und sparsamer im Energieverbrauch als ein Elektroofen. Entscheidungen über Linie und Stil der Produkte verantwortet hauptsächlich Marianne. In der wöchentlichen Arbeitsbesprechung werden die Aufträge verteilt, stilistische Änderungen, Organisation und andere Probleme diskutiert.

Bisher werden die laufenden Unkosten durch den Verkauf (Märkte, Ausstellungen, Aufträge) gerade gedeckt. Bezahlt werden bisher nur Claudia und Elisabeth, die stundenweise arbeiten. Karin hat zusätzlich zu ihrem Lehrgeld Ausbildungshilfe beantragt, Angelika bekommt Umschulungsgeld vom Arbeitsamt. Wunsch von Marianne ist es – läuft die Werkstatt erstmal so, daß mehrere Frauen mit Arbeit

ausgelastet sind und ihren Spaß miteinander haben können – gleiche Löhne zu zahlen und den Jahresüberschuß in Form einer Gewinnausschüttung anteilmäßig auf alle Mitarbeiterinnen zu verteilen.

Zur Finanzierung der Werkstatt werden Keramikurse angeboten, Märkte organisiert und Ausstellungen/Messen in Berlin und Westdeutschland besucht und mitgestaltet. Es wird Gebrauchskeramik hergestellt sowie an freien Stücken gearbeitet. Die unterschiedlichen fachlichen Erfahrungen und die dadurch festgelegten Kompetenzbereiche untereinander geraten manchmal in Konflikt mit dem Anspruch, gleichberechtigt miteinander umzugehen. Das führt immer wieder zu Aggressionen, Spannungen und Konkurrenzkämpfen. Töpfe sind allerdings noch nicht geflogen!



Ob wir von der Tischlerei leben können, werden wir oft gefragt. Warum eigentlich nicht? Schließlich existieren in Berlin Hunderte von Männer-Tischlereien, warum also nicht selbstverständlich auch ein paar Frauen-Tischlereien? Aus dem Widerspruch: Arbeit als Gelderwerb, also der Maloche, die ein solcher Kleinbetrieb erfordert – und Arbeit als Freude an der Gestaltung von nützlichen Gegenständen aus Holz und dem Spaß an der Zusammenarbeit, erwachsen viele Schwierigkeiten...

Da ich in meinem Beruf als Theaterwissenschaftlerin nicht zu vermitteln war, bekam ich vom Arbeitsamt die Finanzierung einer Umschulung genehmigt. Ich habe eine Weile hin- und herüberlegt zwischen einer Ausbildung im Elektrobereich und einer Tischlerlehre. Ausschlaggebend für mich war, daß ich eher als Tischlerin die Möglichkeit sah, ein Produkt von Anfang bis Ende herstellen zu können. Ich wollte es für mich nicht mit einer intellektuellen Ausbildung bewenden lassen, sondern auch meine handwerklichen Fähigkeiten ausbilden, weil für mich beides zusammengehört. Meine Suche nach einer Lehrstelle in einem Betrieb war erfolglos.

Matina, mit der ich befreundet war, hatte zu der Zeit ihr Architekturstudi-

um beendet – und wie schlecht die Arbeitsmarktsituation für Architektinnen aussieht, ist ja bekannt. So entstand die Idee, uns Arbeits- und Ausbildungsplatz selbst zu verschaffen, und es gemeinsam mit einem eigenen Betrieb zu wagen.

Wir haben ungefähr drei Monate lang sowohl nach Fabrikräumen als auch nach fertig eingerichteten Tischlereien gesucht, bis wir im März 1980 die Werkstatt im Wedding, Berlin, annonciert fanden. Der Kaufpreis erschien uns angemessen. Es waren alle notwendigen großen Maschinen da, die Miete nicht besonders hoch. Wir beschlossen, davon auszugehen, die in diesem Betrieb anfallenden Kosten für Miete, Strom, Heizung aufbringen zu können. Wir waren froh, eine Werkstatt gefunden zu haben, aber gleichzeitig war auch viel Unsicherheit da, ob wir das alles würden bewältigen können.

Die erste Hürde war Matinas Eintragung in die Handwerksrolle als Tischlergesellin mit Architektorexamen. Diese Qualifikation haben unsere Gesetzgeber als der eines Meisters gleichwertig erklärt. Nur ein/e Meister/in darf einen Betrieb eröffnen und Lehrlinge ausbilden. Offensichtlich war diese Ausnahmeregelung in den Köpfen der zuständigen Herren nicht selbstverständlich für beide Geschlechter gültig. Jedenfalls mußten wir uns erst von Frau Tölle, die damals die Frauenbeauftragte beim Senator für

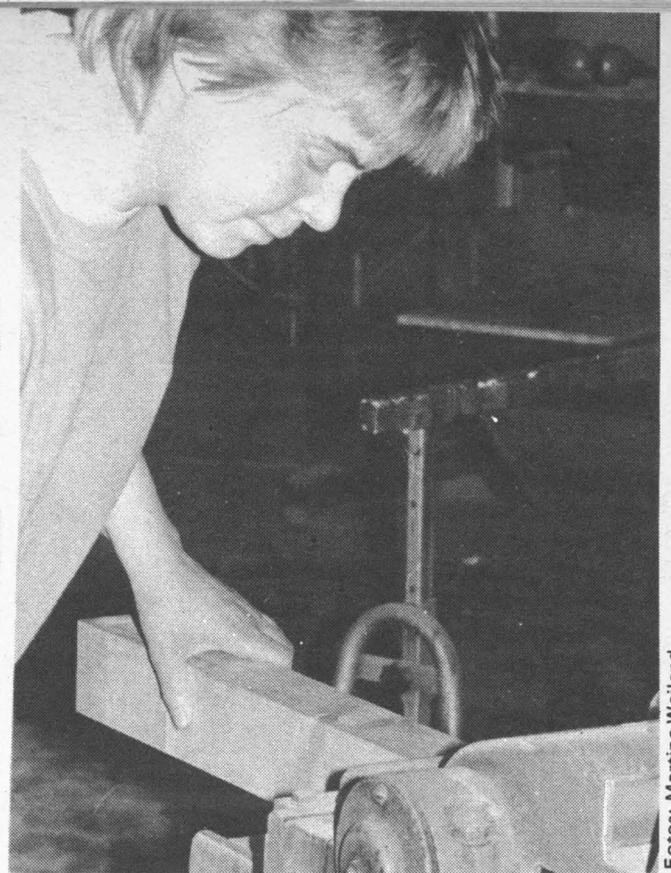
Arbeit und Soziales in Berlin war, Unterstützung und das entsprechende Gesetzesblatt holen.

Die zweite Hürde war die Geldbeschaffung. Wir hatten beide keins. Von Freundinnen und Eltern haben wir uns das notwendige Geld geliehen, das wir brauchten, um einen ERP-Kredit zu bekommen.

Auch bei der Finanzierungsberatung und der Kreditbeantragung reagierten die Herren der Handwerkskammer zunächst abweisend und hielten es nicht für notwendig, uns ernstzunehmen. Wir erkundigten uns daraufhin bei der Industrie- und Handelskammer nach dem ERP-Kredit und beschwerten uns über die mangelnde Unterstützung durch die Handwerkskammer. Plötzlich war es dann ohne weiteres möglich, das zinsgünstige Geld zu bekommen. Das Blatt hatte sich gewendet. Der zuständige Finanzberater der Handwerkskammer wußte auf einmal auch noch von einem Zuschuß, den Matina aufgrund ihres guten Architektorexamens bei der Stiftung für Begabtenförderung im Handwerk beantragen konnte.

Damit war das notwendigste Geld für die Raumeinrichtung, Maschinen, Werkzeug und Auto da; insgesamt etwa DM 30.000,-.

Die ersten Monate wurde unsere ganze Energie vom Aufräumen und Einrichten der Werkstatt in einen produktionsbereiten Betrieb verschlungen: Einige Maschinen waren veraltet; wir mußten gebrauchte, neue ausfindig machen. Einige mußten überholt werden. Eigentlich hatte ich mir nicht vorgestellt,



Fotos: Martina Weiland

TISCHLEREI

meine Ausbildung zur Tischlerin mit Maschinenwartung anzufangen. Das war anstrengend, weil wir unter dem Druck standen, endlich unsere ersten Aufträge – Hochbetten, einen Schreibtisch, Regale – zu erledigen. Aber es hat mir viel Spaß gemacht. Beim Auseinanderbauen, Reinigen, Benutzen wurden die Maschinen zu einem nicht besonders schwer zu durchschauenden Mechanismus, den ich als Verlängerung und Ausdehnung meiner Kräfte benutzen kann und will.

Günstig für unseren Anfang war, daß wir aufgrund meiner Umschulung nicht gleich den Lebensunterhalt für zwei erarbeiten mußten. Das war der Spielraum, den wir hatten, um unsere mangelnde praktische Erfahrung in der Herstellung von Möbeln, Innenausbauten und Reparaturarbeiten aufzufangen. Unsere monatlichen festen Kosten für Miete, Strom, Heizung, Auto, Versicherungen, Steuerberatung, Werkzeuginventar usw. beliefen sich auf DM 1.500,- bis 2.000,-.

Das notwendige kaufmännische Wissen, wie Buchführungsgrundkenntnisse, haben wir uns in einem VHS-Kurs und mit Hilfe unserer Steuerberaterin erworben.

Obwohl wir uns nie besonders um Werbung gekümmert haben, waren immer genügend Aufträge da; viele aus unserem näheren und weiteren Bekanntenkreis, also hauptsächlich von Frauen, aber auch übers Branchenbuch von Leuten aus der Umgebung. Im Umgang mit den Kunden hatten wir, besonders in unserer anfänglichen Unsicherheit, Schwierigkeiten, das unserer Arbeitsleistung entsprechende Geld zu verlangen.

Auf Montage habe ich öfter mit Kunden Situationen erlebt, in denen ich nicht nur meine Arbeit getan habe, sondern auch zusätzlich ein offenes Ohr für Gesprächsbedürfnisse hatte.

Im Arbeitsalltag war es schwer, meine Ausbildungssituation, die dadurch bedingten Abhängigkeiten und den Produktionszwang miteinander zu verbinden. Es ist nicht einfach, einen Weg zu finden, die anfallende Arbeit so aufzuteilen, daß sie sich an den unterschiedlichen Fähigkeiten der einzelnen Frau orientiert. Gleichzeitig muß die Verantwortung so geteilt werden, daß jede den Überblick hat. Ein fast allen Projekten bekanntes Problem ist die Disziplin bezüglich regelmäßiger und ausreichend produktiver Arbeit.

Es ist einfach nicht genug Geld damit zu verdienen, wenn die Hälfte des Arbeitstages mit Pausen und (Problem-)gesprächen ausgefüllt wird. Persönliche Beziehungen, Privatleben und Arbeit lassen sich nicht so miteinander verknüpfen, daß nur in einem Zustand der Ausgeglichenheit, also wenn's mir mit mir und den anderen gut geht, und ich gerade Lust habe, produziert wird. Die zwischen uns vorhandenen und entstehenden Konflikte waren nicht per se durch das gemeinsame Arbeiten gelöst und bewältigt.

Aus diesen Gründen haben wir nach dreijähriger Arbeit unsere Werkstatt geteilt. Jede von uns beginnt jetzt mit

anderen eine neue Frauen-Tischlerei.

Svea und ich sind gerade dabei, eine bereits bestehende Tischlerei zu übernehmen. Wir sind beide Gesellinnen. Sobald wir können – also nach der gesetzlichen Regelung frühestens in drei Jahren –, wollen wir die Meisterprüfung machen. Beim Arbeitsamt gelten Tischlergesellinnen als unvermittelbar. Wir müssen und wollen uns unseren Arbeitsplatz selbst einrichten, damit wir überhaupt arbeiten und uns weiterqualifizieren können.

Wir haben deshalb beim Senator für Wirtschaft und Verkehr einen Antrag auf Ausnahmegewilligung zur Eintragung in die Handwerksrolle gestellt. Wir sind der Meinung, daß für uns aufgrund der Diskriminierung von Frauen in sogenannten Männerberufen allemal ein Ausnahmegrund vorliegt. Wir wollen, wenn auch nur pro forma, keinen Meister in unserem Betrieb anstellen müssen.

Wir wollen, daß es nicht immer weiter verschwiegen und hingenommen wird, daß Frauen zwar großzügigerweise in den letzten Jahren in etlichen Männerberufen im handwerklichen Bereich ausgebildet wurden, aber auf dem Arbeitsmarkt praktisch keine Chancen haben. Und das betrifft nicht nur Tischlerinnen jede Menge, Kfz-Schlosserinnen und Maschinenschlosserinnen.

Karin Liedtke

*Winterfeldtstr. 37, 1000 Berlin 30,
Tel. 215 57 34, Werkstatt: 781 87 37*



Die
Filme
werden
retouchiert



ZEIT DRUCK

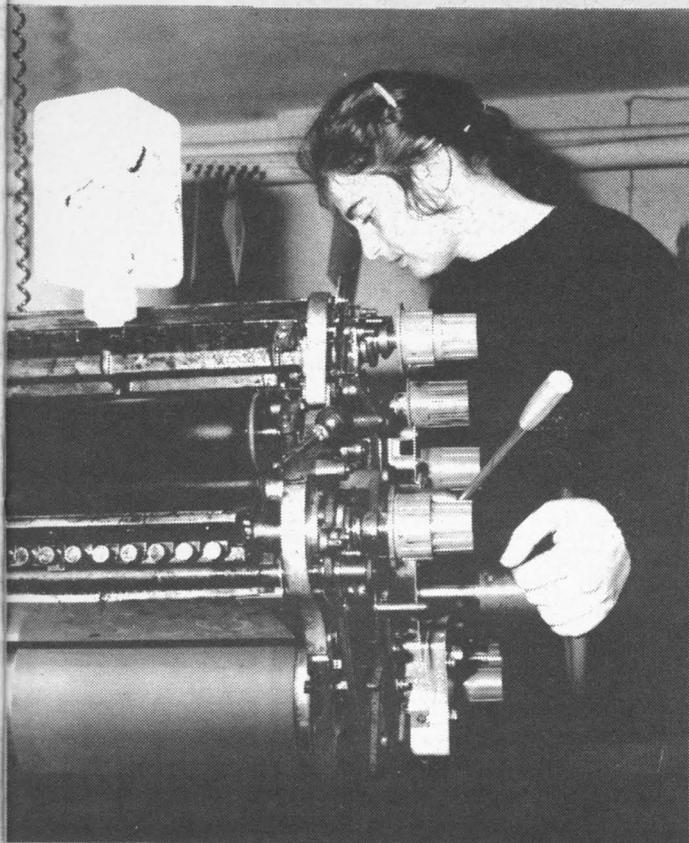
Zwei Frauen haben genug von der Sozialarbeit und hängen ihren Beruf als Gemeindehelferinnen an den Nagel, schmeißen ihr Ersparthes zusammen, gründen eine GBR und kaufen sich in eine kleine Druckerei ein und benutzen die Werkstatt gemeinsam mit einem Mann. Getrennte Arbeitszeiten, die beiden Frauen bleiben unter sich, neue Maschinen werden dazugekauft, in einem einwöchigen Kurs bei der Herstellerfirma lernen sie das Drucken. Insgesamt haben sie DM 22.000,- investiert.

Ein halbes Jahr lang arbeiten sie umsonst, ja buttern immer noch kräftig zu. Seit einem halben Jahr zahlen sie sich einen knappen Tausender pro Monat, plus Kranken- aber ohne Rentenversicherung. Eine DIN A3-Maschine, zwei DIN A4-Maschinen, eine Reprokamera,

Falzmaschinen, etc. ... Die Investitionszulage von 25 % haben sie nur für die neuen Maschinen bekommen, und die meisten sind alt. Kaputt dürfen die nun nicht mehr gehen, denn Monikas und Ingrid's Reserven sind aufgebraucht, und Kredite wollen sie für dieses schuldenfreie Kleinunternehmen nicht aufnehmen. Dafür haben sie reparieren gelernt:

Ingrid: „Ich hätte nie gedacht, daß ich so eine Maschine reparieren kann. Das ist mir inzwischen schon so vertraut, was da alles einzustellen ist. Oder wenn was kaputt ist, daß wir dann selber den Fehler finden. Ich hab' sonst nie etwas repariert. Aber wenn man weiterarbeiten will, dann muß man es zwangsläufig machen. Eh' der Mechaniker kommt von der Firma, ist der Kunde längst weg, und es kostet auch viel.“

Drucken tun sie für Friedens-, Bürger- und Kulturinitiativen, für eine Frauengalerie, Theatergruppen, Pro Familia und Kirchengemeinden: Dokumentationen, eine Stadtteilzeitung, Ausstellungskataloge oder auch mal Briefpapier und Visitenkarten für Privatpersonen. In diesem Jahr müssen unbedingt noch mehr Auf-



Beim Einrichten der Bögen



Beim Prüfen des Andrucks

träge hinzukommen, vor allem etwas Regelmäßiges muß her, einmal, um rationaler arbeiten zu können, zum anderen, damit sie fest davon leben können – sonst geben sie die Druckerei wieder auf.

Flexibel dazu sind sie genug: Ingrid ist gelernte Pädagogin und Fotografin, sie macht vor allem die Repros, und nebenher noch das Lay-Out für ihre alte Kirchengemeinde. Monika, ebenfalls Pädagogin, malt nebenbei, macht grafische Entwürfe und ebenfalls noch Lay-Out. Drucken tun sie beide... Ihre Arbeitsteilung hat sich naturwüchsig – fast ohne groß darüber zu reden – ergeben, je nach Gusto. Nur Kontakte mit Ämtern lieben beide nicht, „das wird dann hin- und hergeschoben...“. Konflikte lassen sich leicht beheben, da sie nur zu zweit sind und sich schon lange – seit 1975 – aus der Sozialarbeit kennen. Ihre privaten Kontakte allerdings sind zunehmend geschrumpft:

Monika: „Wir sind zusammen, weil wir befreundet und überwiegend in der Freizeit zusammen waren. Jetzt hat sich das ziemlich umgekehrt: Wir sind eigentlich fast nur noch dienstlich zusammen.

Vielleicht muß das auch so sein. Wenn wir uns treffen, auch privat, dann redet man automatisch über die Druckerei.“

Zu zweit ein Projekt anzugehen, das war auch eine bewußte Entscheidung gegen die Gruppe: ein Unsicherheitsfaktor in bezug auf Verlässlichkeit, während zu zweit jede Absprache, jede Verabredung ganz verbindlich ist, „sonst ist die andere ja allein...“. Später wollen sie sich vielleicht erweitern, aber keine Angestellten, bitte! Ingrid: „Entweder wir nehmen nur soviel Arbeit an, wie wir selbst schaffen können, oder wir nehmen als gleichberechtigte Partnerin noch jemand hinzu. So eine Arbeitgeberrolle, das wollen wir auf keinen Fall machen. Das ist kein partnerschaftliches Verhalten.“ Auf die Idee gekommen, ein Frauenprojekt zu machen, sind sie allerdings durch eine Gruppe, und zwar eine Frauenfotogruppe, die sich eine Zeitlang auch mal in ein Kneipenprojekt hineingeträumt hatte. Doch keine wollte ihren Job aufgeben, Geld war auch nicht vorhanden, immer mehr Frauen sprangen ab, und als es schließlich konkret um Räume ging, da waren sie nur noch zwei...

Dieser Kontakt mit der Frauenbewegung und ihr wachsendes Interesse an Frauen hatte jedoch das Bedürfnis in ihnen geweckt, etwas an ihrem beruflichen und privaten Alltag zu verändern – aber „mit Frauenbewegung hat das alles nichts zu tun“, hatte Ingrid schon am Telefon gesagt, „das ist doch nichts Besonderes, was wir da machen.“

Ingrid: „Es ist nicht zufällig, daß wir hier zwei Frauen sind. Ich würd' das nicht mit einem Mann zusammen machen wollen. Aber ich find's eigentlich selbstverständlich, sowas zu machen. Ich würde mir nie lange überlegen, na ja drucken, ist doch vielleicht eher was für Männer. Deshalb ist es nichts Besonderes. Ich find's ganz normal. Ich mach' das, weil's mir Spaß macht und weil ich das mit Monika zusammen machen will. Und ich würd' auch jeder raten, das so zu machen.“

Interview: Barbara Rosenberg

*ZeitDruck, Offset-Druckerei, Reichstr. 7,
1000 Berlin 19, Tel.: 030/304 54 76,
privat: 030/795 88 68*

WIR HABEN NIEMANDEN ZUM ANMECKERN



DIE REALE GESCHICHTE

März 1978

Fünfzehn Frauen, überwiegend Psychologiestudentinnen, gründen die Gruppe „Feministische Therapie“ an der Uni Hamburg.

Wir treffen uns einmal in der Woche und beschäftigen uns mit Fragen wie „Was macht Frauen krank?“, „Was heilt sie und gibt ihnen Kraft?“ – wir erzählen uns im Zusammenhang mit diesen Fragen gegenseitig unsere Lebensgeschichten... Leitendes Prinzip unserer Arbeit ist „bei uns selbst anfangen – unsere Erfahrungen als Maßstab nehmen für Therapie“.

Wochenende in Stemmen.

September 1978

Wir haben die Idee, als Frauenkollektiv für den Fachschaftsrat Psychologie zu kandidieren.

Oktober 1978

Fünf von uns werden – zusammen mit sieben anderen Frauen – von der Vollversammlung der Psychologie-Studierenden als Fachschaftsrat gewählt. Das bedeutet: ein halbes Jahr Amtszeit, ein halbes Jahr lang wird der Fachbereich von Frauenpolitik bestimmt.

Mai 1979

Wir erstellen eine Zeitung (mit dem Namen „Testhexe“) über uns und unsere Gedanken zu „Feministischer Therapie“ und verkaufen 500 Stück davon.

Ende 1979

Die Idee, gemeinsam ein FRAUENTHERAPIEZENTRUM aufzumachen, wird fester in unseren Gemütern, denn:

- Wir haben uns zunehmend gegen gängige Therapieausbildungen als Schwerpunkt unserer Ausbildung entschieden (wir schauen lediglich, was wir aus Gesprächs-, Verhaltens-, Gestalt- und anderen Therapien für uns verwenden können) und FÜR DIE GRUPPE (und die beginnenden Diplomarbeiten über Frauenthemen) als etwas Zentrales.

Daher können wir uns immer schwerer eine fremdbestimmte Berufspraxis und eine mit Männern vorstellen.

- Wir entdecken das Bedürfnis, unsere Erfahrungen weiterzugeben.
- In Berlin und München gibt es schon ein Frauentherapiezentrum... es ist also MÖGLICH.
- Es spricht nichts dagegen.

Anfang 1980

Konkretere Diskussionen übers Projekt, über Finanzierung und Preise (heißigste Debatte!) – wir entscheiden uns, zwar für Finanzierung aus öffentlichen Geldern zu kämpfen, aber erstmal von

den Frauen, die zu uns kommen werden, Geld für Therapie zu nehmen.

Diskussionen über Therapie und Selbsthilfe – wir wollen, daß möglichst viele Gruppen zu Selbsthilfegruppen werden, wir wollen auch andere Sachen als Therapie in dem Projekt machen (Kleider kreieren, Autos basteln, Café eröffnen?); aber wir wollen auch den Begriff und die Sache „Therapie“ für uns als Frauen in die Hand nehmen.

Austritt von M., die erstmal keine Therapie machen und Leben und Arbeiten weniger getrennt haben möchte, als es sich bei uns abzeichnet. Austritt von S., die in einem anderen Sinn politisch arbeiten möchte (SFB) Sozialistischer Frauenbund. Und von B., die sich für eine andere mehr psychiatrie-nachsorge-orientierte Gruppe entscheidet.

Frühjahr 1980

Zusammenschluß mit den Frauen vom Projekt „Frauenselbsthilfelen“ (vorher „Frauengesundheitszentrum“) zur gemeinsamen Raumsuche.

19. Juli 1980

Eröffnung des Feministischen Frauen Therapiezentrums Marktstraße 27 mit einem Fest.

Herbst 1980

Die ersten Gruppen beginnen.

Austritt von C., der ihr Medizinstudium nicht mehr genügend Raum läßt.

Frauentherapiekongreß in Freiburg.

Wir lernen Massage.

Herbst 1981

Alle von uns – außer einer – haben jetzt das Diplom in Psychologie. Das Zentrum läuft... und läuft....

Juni 1982

Austritt von J., der die Belastung von Zentrum und Baby zu groß wird.

ICH HABE DIE GESCHICHTE DESHALB SO AUSFÜHRLICH GESCHILDERT, UM ZU VERMITTELN, WIE WENIG ZUFALL ES IST, DASS WIR JETZT DA SIND, WO WIR SIND, NÄMLICH:

DIE REALITÄT

Zu uns kommen jetzt, im Oktober 82, etwa 80 Frauen in der Woche – überwiegend zu Gruppen (zehn pro Gruppe), die entweder allgemein Therapie-Gruppen sind oder schwerpunktorientiert wie z.B. Sexualität oder psychosomatische Beschwerden oder Massage. Aber wir machen auch Einzeltherapie, Supervision von Selbsthilfegruppen, Beratung (kostenlos) und Information.

Wir sind jetzt sieben Frauen im Team (sieben ist eine so schöne Zahl...) und treffen uns zweimal in der Woche: einmal Supervision (Besprechung von The-

Frauentherapiezentrum Hamburg

rapieproblemen) und inhaltliche Weiterentwicklung unserer Therapie, das andere Mal Organisatorisches wie Geld, Kontakte mit anderen Projekten, Öffentlichkeitsarbeit usw.

Wir haben zusammen mit den Frauen vom Frauensebsthilfeladen eine Wohnung mit Caféraum (Schaufenster!), Büro, Gruppenraum, Beratungsraum und Küche.

Aber das wäre alles nichts Besonderes, gäbe es da nicht...

DIE UTOPIE IN DER REALITÄT

Wir sind grad in einer guten Phase zusammen. Das heißt: wir wissen viel voneinander, wir mögen uns gut leiden, Spannungen untereinander sind gering

und „in Arbeit“. Unsere Treffen sind nicht entnervend und Pflicht (wie sie fast für jede von uns zumindest eine Zeitlang mal waren), sondern wir gehen sogar oft gestärkt daraus hervor.

Das kam nicht von alleine – ich würde es als Früchte von Zeit, therapeutischer Qualifizierung, Fremdsupervision, Anstrengung und dem Willen zur Utopie bezeichnen.

Das Zentrum, so stellen wir fest, ist mehr und mehr zu einer Lebensweise geworden. Das heißt:

– eine Art, ökonomisch unabhängig von Männern zu leben (was auch die Befreiung aus sonstigen Abhängigkeiten vom männlichen System für uns sehr erleichtert!)

– eine Art, in Bewegung zu leben – die eigenen Vorstellungen immer wieder an anderen infragezustellen, weiterzuentwickeln und neu in der Praxis auszuprobieren...

– eine Art, völlig SELBSTVERANTWORTLICH zu leben.

Denn: Das ist das Anstrengende und zugleich das Tolle an unserem Projekt, daß wir uns alles selber geschaffen haben. Anstrengend ist daran, daß wir es z.B. neuen Bedürfnissen immer wieder neu organisatorisch anpassen müssen, da wir in Gefahr sind, ständig alle Regeln und Übereinkünfte wieder über den Haufen zu werfen. Anstrengend ist auch, daß wir nie jemanden haben, auf den wir mal so richtig meckern können, wenn wir gefrustet sind – denn wir merken immer: wir haben es selber in der Hand.

Toll ist es, wenn wir merken, daß wir unsere Arbeitsbedingungen immer freundlicher für uns gestalten, z.B. bessere Systeme erfinden, mit unangenehmer Arbeit (Behördenkram) zurechtzukommen, uns mehr Bestätigung geben gegenseitig usw. (oder daß mir gerade eine Woche Urlaub geschenkt wurde!)

– eine Art, Stellung zu beziehen.

Vorbemerkung: Auch wenn wir – untereinander und in Therapien – merken, daß wir immer toleranter werden gegenüber VERSCHIEDENHEITEN, uns immer weniger messen an bestimmten Maßstäben – so werden wir doch nach außen hin zunehmend mutiger, Position zu beziehen.

Nachtrag

Worüber wir auch hätten schreiben können.

Über unsere ewigen Diskussionen: machen wir überhaupt Therapie, wenn ja, wie oder lieber eigentlich doch nicht – diese Diskussionen, die an unsere Substanz gehen und bei denen wir uns bald auflösen – der Kampf mit den Behörden ums Geld, die Finanzdebatten (siehe Kasten) über Finanzen, wer zahlt, der Staat oder die Frauen, – und was ist eigentlich feministisch? Sind wir feministisch genug? – wie weit können/wollen/müssen wir Arbeit und Privates trennen? – über unsere (minimalen?) Konflikte zwischen Lesben und Heterofrauen, unsere Kämpfe, um uns von einer Frauensebstfahrgangsgruppe zu einem Frauenarbeitsteam zu entwickeln, die Nervelei mit den Nebenjobs.

Über unsere Zusammenbrüche und unsere Umarmungen.

**Feministisches Frauentherapiezentrum
Hamburg, Marktstr. 27, 2 Hamburg 6
Tel. 040/439 53 89**

**Öffnungszeiten:
Café und Information
Mi 14-16, Do 15-18 Uhr
Psychologische Beratung in Gruppen
Mo um 14 Uhr und Do um 18 Uhr.**

Für den "Grundstock"

Die Anzahl der Therapiestunden verteilt sich in der Gruppe sehr unterschiedlich. Fast jede macht 2 Therapiegruppen. Einige machen auch mehr. Eine macht z.B. zusätzlich eine Yoga-Gruppe, als Ausgleich zur Therapiearbeit. Zu den Gruppen kommen teilweise noch Einzeltherapiestunden: die eine hat 5 die andere 2. Hinzu kommen die Beratung und die Öffnungszeiten des Therapiezentrums, für die wir kein Geld nehmen.

Die monatlichen Raum- und Bürokosten gehen ab von dem, was wir sonst einnehmen. Da haben wir eine Gemeinschaftskasse und daraus wird das bezahlt. Wir haben das System, daß jede sich an den anliegenden Arbeiten, wie Café, Beratung und Supervision, beteiligt und eine „Grundstockgruppe“ macht, d.h. daß jede eine Gruppe verpflichtend machen muß und das Geld daraus in die gemeinsame Kasse geht. Aus der Arbeit, die wir dann zusätzlich machen, geben wir 20% ab an das Therapiezentrum und den Rest kriegen wir privat. Auf dieses Minimum, das jede Frau machen muß, haben wir uns mal geeinigt.

Einige Frauen bekommen ihre Therapiekosten von der Techniker-Krankenkasse zurückerstattet. Das betrifft etwa eine Frau pro Gruppe. Wir besprechen vorher mit den Frauen, daß sie damit auch datenmäßig erfaßt sind. Wenn sie später einen Beruf haben, wo es darauf ankommt, daß es niemand erfährt, dann sollen sie lieber nicht über Krankenkasse abrechnen. Es gibt nur zwei Krankenkassen, die bereit sind, die Kosten für psychologische Therapien zu übernehmen.

Inzwischen haben wir als Verein die Gemeinnützigkeit anerkannt bekommen und hoffen, damit an steuerfreie Spenden für einen Fonds ranzukommen. Daraus können Zuschüsse für Frauen, die die Therapie nicht bezahlen können, gezahlt werden.

Außerdem haben wir uns um öffentliche Gelder bemüht und kleine Zuschüsse von der Kulturbehörde bekommen. Es war ziemlich wenig Geld, obwohl wir im Rahmen von Hamburger Frauengruppen bei verschiedenen Behörden wie dem Senator Arbeit und Soziales, Gesundheit und Kultur Anträge gestellt haben, die jedoch alle abgelehnt wurden. Insgesamt haben wir um 5-6000 DM zusammen bekommen, die wir für Anschaffungen und Veranstaltungen ausgegeben haben.

Das hat sehr viel Arbeit gemacht, die Anträge zu stellen und dann die Abrechnungen: wir haben uns manchmal schon gefragt, ob sich dieser Aufwand überhaupt lohnt. Das ewig Hinterhersetzen und -telefonieren, bis wirklich etwas rüberkommt. Da wird lediglich die Arbeit bezahlt, die man dafür machen muß.

Wir streben das immer noch an, daß wir gut davon leben können. Gut heißt ein Netto-Verdienst von 1000-1500 DM, ohne Sozialversicherung und Urlaubsgeld mit zu berücksichtigen. Das haben wir immer noch weggelassen. Aber wenn wir das alles dazurechnen, dann dauert es wirklich noch 'ne Zeit bis wir da sind. Oder wir müssen uns entscheiden, mehr zu arbeiten.



Foto: Susu

Die Regale sind immer so hoch

Knatsch kostet immer Geld

In einer Privatwohnung fing 1973 alles an. Frauen im LAZ Berlin (lesbisches Aktionszentrum) waren mit dem Vertrieb von selbst verlegten Büchern nicht zufrieden. Buchläden und Verlage von Frauen entstanden, aber wer brachte die Bücher in die (linken) Buchläden?

Anfangs arbeitete eine Frau noch als Krankenschwester; weitere Frauen kamen hinzu; alle zahlten sich einen winzigen Stundenlohn. Eine Einzelfirma wurde gegründet und Gewerberäume gemietet; dann der Sprung von der Firma zur GmbH: Wenn Frauen zusammenarbeiten, warum sollte dann nur eine die Verantwortung tragen. Alle sollten mit demselben Anteil beteiligt sein. Dadurch war der Grundstock zu einem Konflikt gelegt: Einige Frauen übernahmen einen GmbH-Kapitalanteil des schon erarbeiteten und erworbenen Besitzes, andere — neue — zahlten Geld ein. Nach dem ursprünglichen Modell sollte jede mitarbeitende Frau in der GmbH sein, inzwischen ist es nicht einmal mehr unbedingt und sofort erwünscht; z.B. als der Frauenbuchvertrieb sich eine Zeitlang als Nur-Lesbenprojekt verstand (Silke: „obwohl hetero, durfte ich aufgrund meiner Kenntnisse die Buch-

haltungen aufs laufende bringen, war aber längere Zeit nicht als Frau mit inhaltlichem politischen Beitrag im Projekt anerkannt“).

Monika: Wenn ich darüber nachdenke, wie es wäre, jetzt einen Vertrieb aufzumachen. . . Die Frauen denken nur an den Inhalt ihrer Bücher, und der Rest ist ihnen piepegal. Ich würde keiner Frau empfehlen, auf die Art anzufangen. Das erste, was wir neuen Verlagen sagen: Meldet euch richtig an, paßt auf mit dem Geld. Achtet auf die Kalkulation.

Sabine: Wenn du das, was du geschrieben hast, veröffentlichen willst, aber keinen Verlag findest, machst du es eben selbst. Und wenn du vom Buchhandel keine Ahnung hast — wenn du erfährst, daß der Buchhandel 30% Rabatt bekommt, fällst du beinahe in Ohnmacht. Und daß für den Verlag nur 50% herauskommen, findest du unmöglich.

Courage: Das kommt mir so ähnlich vor wie bei uns: du machst deine Erfahrungen darüber, daß irgendetwas schief läuft, du mußt dir viele blaue Flecken holen.

Sabine: Im Sommer 79 gab es z.B. einen ziemlich schlimmen Konflikt — der hat für meine Begriffe auch viel Geld gekostet. Ein Knatsch kostet immer Geld. Du hast nicht mehr so viel Lust, überhaupt etwas zu tun — eine war sechs Wochen krank — es wurde viel ineffektiver gearbeitet. Nach diesem Konflikt sind vier oder fünf Frauen gegangen. Da war es notwendig, wieder neue Frauen

einzustellen. 79 war vom Umsatz her ein gutes Jahr, also wurde ein sehr hoher Stundenlohn bezahlt. Es hat noch ziemlich lang gedauert, bis betriebswirtschaftlich durchgerechnet wurde.

Regina: Nein, den Lohn fanden wir alle berechtigt, schließlich arbeiten wir ja hart dafür. Durchgerechnet war lediglich nicht der Konflikt. Und reingerissen hat uns vor allem unsere Frauensolidarität. Wir haben jahrelang die Werbekosten für Frauenverlage getragen.

Silke: Und mit nicht zahlenden Buchhandlungen Geduld gehabt.

Sabine: Wenn du z.B. die Steuererklärung nicht rechtzeitig abgibst, müssen Zuschläge gezahlt werden etc. Wenn du keine Buchhaltung hast, die auf dem laufenden ist, kannst du nicht rechnen. Die Frauen sind meist keine, die den entsprechenden Beruf gelernt haben, sondern sie eignen sich über die Arbeit an, was zu machen ist. Da zahlst du Lehrgeld. In diesen ganzen Jahren hat sich ein ziemlicher Verlust angesammelt.

Courage: Das heißt also, daß nach ein paar Jahren Dilettantismus, der sich lange Zeit ganz gut ausbalanciert, irgendwann alles zusammenbricht, und zwar dann, wenn es ökonomisch schlechter geht.

Regina: Für mich ist es vor allem ein emotionales Ding. Frauen unterstützen Frauen in den Projekten, wir wollen alle was zusammen oder nebeneinander machen und tun so, als ob es kein Geld gäbe.

Edith: Geld wird erst allmählich ernst genommen.

Frauenbuchvertrieb

Sabine: Die Entscheidungen sind vorwiegend politisch: was willst du – und nicht ökonomisch: was kannst du.

Monika: Wenn der Wissensstand, den es jetzt schon gibt, kommunizierbar wäre, würde das vielen Frauen helfen.

Courage: Ich wollte nochmal auf das Geld zurückkommen. Es sieht bei euch so aus, daß das Geld und die GmbH Auswirkungen auf das Betriebsklima haben; war das immer so?

Monika: Nein, früher war die GmbH eine formale Sache und wurde auch formal gehandhabt. Es sollte halt eine Geschäftsform geben, bei der nicht eine Frau das Risiko trägt. Was es heißt, wenn eine Geschäftsführerin ist, war damals nicht wichtig, alles lief bestens. Es gab keine Kompetenzstreitigkeiten.

Courage: Hatte es nichts mit Macht zu tun?

Monika: Damals noch nicht. Aber es wurde immer mehr zum Machtproblem. Zum erstenmal bei dem Konflikt 1979, weil da eine Entscheidung über die GmbH-Ebene gefällt wurde.

Courage: Ich verstehe nicht, wie das so umkippen kann.

Monika: Das hat ganz viel mit Ängsten zu tun.

Courage: Ich denke, es ist ein Umschichten, ein Konflikt-Umschichten auf eine andere Ebene.

Monika: Genau. Wenn du dich nicht mehr auf einer menschlichen Ebene einrichten kannst, dann passiert so etwas. Ich habe inzwischen einiges gelernt. Ich würde von vornherein ganz klare Verhältnisse schaffen: entweder bin ich draußen – als Arbeitnehmerin –, oder ich bin in

der GmbH. Das würde ich Frauen ganz dringend raten, wenn sie ein Projekt anfangen. Und wenn es dann eine Chefin gibt, ist das auch ok, verstehst du, es muß nur von vornherein klar sein.

Courage: Die „Anfangsgeneration“ hat praktisch durch „Selbstausschöpfung“ das Kapital erarbeitet. Später kommen die anderen dazu und profitieren davon; das schafft vielleicht unguete Gefühle bei den „alten“ Frauen.

Regina: Ich habe nicht das Gefühl der Selbstausschöpfung, schließlich wollte ich es ja auch. Ich denke nur, daß die finanziellen Einlagen sich leicht als Kampfebene benutzen lassen; unnötigerweise, denn meist handelt es sich um „Liebeskonflikte“. Reiner Leistungsquatsch – es fehlt ein Akzeptieren.

Monika: Als ich nach sechs Jahren unterbezahlter Arbeit und Nervenerei nochmal konkret in die GmbH zahlen sollte, war mir das einfach zuviel. Daher werde ich auch zusammen mit Sabine die GmbH verlassen und nur noch für bestimmte Zeit hier arbeiten. Verschleißerscheinungen...

Sabine: Mir scheint das typisch für ein Projekt, das Waren herstellt, wo du etwas verkaufst, wo du mit Geld arbeitest. Wenn du deinen Lebensunterhalt damit verdienen mußt, gehst du anders damit um.

Courage: Da hängt deine ganze Existenz dran.

Monika: Der Idealismus verschwindet immer mehr.

Sabine: Der wird von der Routine aufgefressen. Und plötzlich trennst du zwischen Geschäft und privat, während der feministische Anspruch oder auch

der links/alternative die Trennung aufheben will. Es ist schwierig, weil Ebenen verwischt werden: Beziehungsknies, privates Geld und das Geschäft, wo du auf jeden Fall Schulden machst oder Sachen von der Steuer absetzen kannst, zum Beispiel ein Auto. Und das lernst du normalerweise nicht, Frauen gehen mit Haushaltsgeld um und nicht mit Betriebskapital.

Courage: Aber du kannst in einem Projekt auch Funktionen einnehmen, die du in der „freien Wirtschaft“ niemals hättest.

Sabine: Da wird für mich ein Stück Entfremdung aufgehoben, weil es dein eigener Betrieb ist. Du machst zwar viel Idiotenarbeit, aber du kannst dir den ganzen Betrieb und den Gesamttablauf aneignen, wenn du willst. Es gibt allerdings Frauen, die wollen das nicht.

Courage: Dafür ist im Projekt die Arbeit nicht vorbei, wenn du nach Hause gehst – du schläfst schlecht, weil du dir Sorgen um die Finanzen machst oder um Beziehungen am Arbeitsplatz.

Sabine: Ich habe gelernt, nicht mehr alles total anzunehmen, sondern ich kann sagen: so weit gehe ich, und hier hört's auf. Es gibt drei Möglichkeiten: ich verschleiße mich weiter, und mir geht's irgendwann unheimlich beschissen, ich sehe aus wie eine Leiche oder ich lerne, anders damit umzugehen oder ich gehe.

Courage: Ich möchte am liebsten innerhalb des Projektes lernen.

*Interview: Doris Fürstenberg
Frauenbuchvertrieb
Mehringdamm 32-34
1000 Berlin 61*

70 000

vom

Rockbeauftragten LÄRM & Lust

Warum bist du bei Lärm & Lust?

- ist astklar
- ist ein blöder Verein
- ich setze mich gerne ein
- hier gehts halt ab wie Hulle
- hm (eine verhinderte Musikerin, die noch Sozialarbeit lernt)
- es iss imma so nett hier
- na, weil meine Freundin da iss
- mich interessiert es sehr
- was interessiert dich sehr – meine Freundin?
- ich bin so scharf auf Musik mit Frauen und aufs Bauen und endlichmal Räume haben
- ich weiß auch nich warum, ich hab son Tick mit Elektronik
- ich finde das Vereinsleben aufregend
- weil ich alle Frauen liebe

DER STAAT ZAHLT MIT



Es werden 2 Übungsräume und 1 Tonstudio gebaut



Wir setzen uns ja heutzutage nicht mehr strickend und mit dem großen Zeh wippend in die Zuhörerbänke, während unser Typ droben auf der Bühne mit der Rockgitarre wuchst und ‚come on, baby‘ grölt.

Wir sind ja alt genug, selber zu wischen, wir lernen, beim Musikmachen Lust zu haben, laut zu sein, unsere Gefühle und Gedanken auszudrücken, uns selber zuzuhören.

Nicht nur, weil es ‚in‘ ist, zur Frauenmusicscene dazuzugehören und mindestens ein Saxophon, wenn nicht sogar Schlagzeug spielen zu lernen, haben wir LÄRM & LUST in Gang gebracht.

Auch um uns ‚ne Möglich- und Räumlichkeit zu schaffen, kontinuierlich und ungehindert weiter Musik zu machen, um unsre instrumentalen und stimmlichen Fähigkeiten gemeinsam weiterzuentwickeln, um unsern eigenen, unkommerziellen musikalischen Stil zu finden, auszutauschen, zu verändern. Neu ist die Idee einer Musikerkooperative ja nicht, aber einmalig in der Durchführung mit, von und für Frauen. Frauenbands gibts in Berlin ja schon seit etlichen Jahren (Flying lesbians, Lysistrara, Johanna Revolta, Damencombo. . .)

Daher kam das Bedürfnis, sich zusammenzutun, sich auszutauschen, Übe- und Auftrittsmöglichkeiten gemeinsam zu organisieren, auch von Frauen aus bestehenden, aufgelösten oder noch zu gründenden Frauenbands.

Der erste Schritt war ein Frauenmusik-Wochenende im Jan. 82, wo vier bestehende Berliner Bands sich gegenseitig und den erwartungsvollen noch vereinzelt Instrumentalistinnen ihre mu-

Frei

Es begann mit einer Arbeitsgruppe im Verein „Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.“, deren Teilnehmerinnen sich mit der bebauten Umwelt, mit Architektur, Städtebau, Raumplanung befaßten. Unser Ziel war, die patriarchalische, Frauen unterdrückende Umweltgestalt, unsere Situation als Hausfrauen darin, unsere Kämpfe als Fachfrauen dagegen und unsere anderen Vorstellungen dazu miteinander aufzuarbeiten. Wir schrieben unsere Er-

fahrungen und Erkenntnisse nieder, um sie auch anderen Frauen mitzuteilen. (Vergl. beiträge 4: Frauen, Räume, Architektur, Umwelt. München 1980) Der Name dieser Arbeitsgruppe „Frau-Steine-Erde“ war nicht nur ein spöttischer Einfall, inspiriert durch die männermächtige Industriegewerkschaft „Bau-Steine-Erden“, für uns symbolisierte er unsere Auseinandersetzung als Frauen mit in Stein verfestigten Architektenprodukten und der

Vereinnahmung der Erde, der Zerstörung der Natur.

„Die Wüste lebt – die Wüste bebt“. Als das Heft fertiggestellt war, zerfiel die Arbeitsgruppe, aber nicht unser Anliegen, gegen die Ignoranz vorzugehen, die Architekten und Planer gegenüber den Interessen, Bedürfnissen und Forderungen von Frauen zeigen.

Als der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz in Berlin ein dreimonatiges gutachterliches Verfahren zur

LÄRM & Lust

sikalische Arbeitsweise vorstellten. Dabei sollte es nicht bleiben. Die anwesenden etwa 50 Musikerinnen einigten sich schnell auf eine Vereinsgründung mit dem Ziel, sich dadurch vorhandene Geldquellen (sog. 'Rock-Senat') zu erschließen.

Die 'Musenbande e.V.' wurde ins Leben gerufen (Febr. 82), der Antrag auf Anerkennung der Gemeinnützigkeit des Vereins gestellt (dauert wahrscheinlich bis 1984). Mit der Suche nach geeigneten Räumen und der Vorbereitung des ersten Benefizkonzertes ging's los.

Schon im April hatten wir eine Fabriketage in SO 36 (Kreuzberg) angemietet, mit 1200 qm Fläche, und im Mai ein Benefizkonzert im „Spectrum“ veranstaltet. Viele Frauen kamen hierfür extra aus ihren feuchten einsamen Übungskellern raus und daher beim Publikum besonders gut an: die Trommlerinnen (afrik. Kongarhythmen), die Sängerin (Frauenlieder), 'Ulli & icke' (piano & drums – duo), 'heiße Liebe' (heiße Lieder), 'Saitenflügel' (Rockmusik) und 'knapp daneben' (jazz-rock).

Inzwischen haben wir ein regelmäßiges, blendend besuchtes Plenum in den neuen Räumen, den Verein in 'LÄRM & LUST' umbenannt, weltweit Reklame dafür gemacht und allen Berliner Zeitungen (außer den 'unseriösen') von uns erzählt.

Das 2. Benefizkonzert im Juni 82 konnte nach Vorwarnung der Nachbarn und nach zunächst noch provisorischer Isolation durch Eierkartons schon in der Oranienstr. 189 2. HH rechts stattfinden.

Die von LÄRM & LUST-Frauen gegründete Straßenmusikerinnengruppe, 'Neuanfertigung' (Mädchenrockband),

'Erikas Tonmöbel' (Jazz) und 'Gegengift' (Rock) berauschten das begeisterte Publikum.

Während der Sommeruni gabs gleich 2 Frauendisconächte mit ausgesuchter (inzwischen von LÄRM & LUST archivierter Frauenmusik (was immer das sein mag).

Im Herbst fanden die ersten Workshops bei LÄRM & LUST statt. Zwei Wochenenden übten 25 Frauen ta-ke-tina-rhythmen (Körper & Rhythmus) und an einem Wochenende wurde Improvisation für Anfängerinnen vermittelt.

An die senatseigenen Geldquellen zu gelangen, erwies sich allerdings als ein Riesenhaufen sehr mühevoller, sehr ausdauernder Arbeit.

Wir planten zusammen mit einer Architektin den Einbau von zwei schallisolierten Überäumen in unsere Fabriketage, weil sie sonst für elektrisch verstärkte Musik nicht nutzbar ist. Mit der Vermietung dieser Überäume an Frauenbands soll langfristig die Miete für die Etage getragen werden. Kostenvoranschläge für sämtliche Baumaterialien mußten eingeholt, der Bauantrag formuliert, das Umweltschutzamt konsultiert, ein Akustikergutachten erstellt, der Vermieter und viele Fachleute ausgefragt, der Rockbeauftragte des Senats genervt werden.

Mit all dem waren etwa 10 Frauen fünf bis sechs Monate lang vollbeschäftigt!

Inzwischen haben wir die stolze Summe von 70.000 DM gekriegt. Aber soviel ist das nicht, sondern verdammt knapp kalkuliert. Kurz vor Weihnachten 1982 war die Zusage für das Geld da, und Februar 83 war's auf dem Konto: vom 'Rock-Beauftragten der Stadt Berlin'...

Das Geld war nur für die Bauarbeiten in der Etage. Schallschluckende Fenster, acht Stück, Rigipsplatten, dann werden Wände gezogen, zwei Übungsräume gebaut und ein Tonstudio.

Das Geld war nur für den Bau. Wir haben vier Frauen, die kompetent dafür sind, Handwerkerinnen. Aber nur für minimalen Lohn – nicht annähernd das, was die da leisten – von dem Geld könnten die nicht leben.

Wenn LÄRM & LUST dann endlich steht, wünschen wir uns dadrinnen:

- Archiv mit Frauenrockmusik (jahrtausendalte), internationale Platten- und Notensammlung, Sammlung von internationalen Kontaktadressen
- Musikerinnenkartei für Bärln
- Frauenmusikschule mit Instrumentalunterricht, Workshops, Kursen
- Musikverlag + Vertrieb mit Aufnahme im eigenen Tonstudio (in zehn Jahren sprechen wir uns wieder)
- Musikcafé mit Auftrittsmöglichkeit
- Disco (einmal im Monat)
- Nachrichten aus der Frauen-Musik-scene

Wenn Ihr oder Eure Mütter, Tanten, Freundinnen, Geliebten, Kolleginnen, Schwestern noch etwas Geld entbehren könnt, schickt es auf unser Konto: Elisabeth Böhm-Christl, Postscheckamt Berlin-West 4337 65-106.

Nach Anerkennung der Gemeinnützigkeit des Vereins könnt Ihr die Spenden, die wir zur Erhaltung des Zentrums brauchen, von der Steuer absetzen. Die Mitgliedsbeiträge reichen dafür noch nicht... danke.

Marion und Angela
Frauenmusikzentrum „LÄRM & LUST“
Oranienstr. 189, 1000 Berlin 36
2. Hinterhof rechts, Tel. 614 56 40
Büro: Do u. Fr. 15-18 Uhr

Räume

faux pas **FOPA**

Internationalen Bauausstellung (IBA) durchführte (die 1984 bzw. 1987 stattfinden soll und Unsummen von Geld verschlingt) und dazu internationale „Größen“ aus der Architekten- und Planerwelt sowie alle möglichen „Vertreter öffentlicher Belange“ einlud, ihre Meinung kundzutun, aber keine Frauen, störten wir diesen illustren Kreis der grauen Anzüge. Wir begingen einen faux pas; wir zwangen die sog. Fachwelt, uns eine Stunde lang zuzuhören, eine Stunde mit unserer Kritik an den exaltierten, ästhetisierenden, frauenfeindlichen Architektenmonumenten und unseren For-

derungen konfrontiert zu sein. (Vergl. Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hg.): Stellungnahmen zum IBA-Neubaugebiet. Dokumentation des Expertenverfahrens von Oktober bis Dezember 1981, Bd. 2).

Wir – das waren Teilnehmerinnen der ehemaligen Frau-Steine-Erde-Gruppe und weitere Frauen, die sich in der Umweltgestaltung engagieren (Architektinnen, Stadtplanerinnen, Soziologinnen, Pädagoginnen, Kunsthistorikerinnen).

Sollte unser Name „Die Wüste lebt“ anfänglich signalisieren, daß die Natur

sich gegen diese Kunstprodukte durchsetzen wird, so war die kleine Umbenennung in: „Die Wüste beb't“ Ausdruck unserer Emotionen.



Geldträume

20. März 1983

In den Monaten Januar und Februar 1983 spielte sich in der Gruppe ein Riesenkonflikt ab, in dem es um alles ging, was frau sich so vorstellen kann: Arbeitsplätze, Einflußmöglichkeiten, Hierarchie, Expertintennum, Autonomie und natürlich und vor allem. . . ums Geld.

Kaum wurde bekannt, IBA und Senat seien bereit, je 15.000 DM zu geben, ging es los. Ehe der erste Schein gesehen wurde, ja noch vor der Vertragsunterzeichnung. . . Da war die zahlenmäßig kleinere Gruppe der „Älteren“ – von den inzwischen etwa 50 Frauen so zehn bis zwölf. Es waren die Initiatorinnen von „Frau-Steine-Erde“ und von „FOPA“, deren Vorstand sie bildeten. Feministinnen um die 40, mit gutbezahlten, wenn auch nicht unbedingt immer „festen“ Jobs, z.B. mit Assistentinnenstellen an der Technischen Universität, die früher oder später auslaufen. Aber eben seit Jahren ununterbrochen berufstätig mit einem guten beruflichen Selbstbewußtsein aus Vorkrisenzeiten ausgestattet. Sie haben keine „Frauenstellen“, versuchen aber, feministische Inhalte in ihren Job zu bringen. Denen ging und geht es vor allem um feministische Einflußnahme auf die Stadtplanung. Sie wollen sich einmischen und wissen, daß sie sich dabei an bestimmte Spielregeln halten müssen. Sie hatten den Antrag für ein „Werkstattgespräch“ über frauenspezifische Planungsansätze für Wohnung und Wohnumfeld am Beispiel eines IBA-Planungsgebietes bei IBA und Senat eingereicht und ein Gutachten versprochen. Vor allem deshalb vertraten sie die Konzeption, an dem „Werkstattgespräch“ dürfen sich nur „Expertinnen“ beteiligen, die schon auf dem Gebiet erfolgreich gearbeitet hätten.

Die „Anderen“, das waren die zahlenmäßig stärkeren, die Jüngeren, Hochschulabsolventinnen oder Studentinnen, oft aus den Seminaren der Initiatorinnen. Ihnen geht es um Arbeitsplätze und Autonomie in dem Sinne, daß sie sich z.B. nicht dem Effektivitätsdruck unterwerfen wollen. Sie wollten sich durch die Annahme des Geldes nicht verpflichtet fühlen, sondern das Geld benutzen, um möglichst viel eigene Arbeit zu bezahlen und die eigene Organisation (FOPA) weiterzuentwickeln.

Aus diesen unterschiedlichen Interessen ergaben sich schwere Differenzen bei der Konzeption des Finanzierungsplans. Die „Jüngeren“ veranschlagten die Hälfte der Gesamtsumme für die Vorbereitung, die „Älteren“ wollten dafür die geringste Summe aufwenden, weil die Durchführung und Nachbereitung (Gutachten!) der Tagung ihnen für die von ihnen beabsichtigte Öffentlichkeitswirksamkeit wichtiger erschien. Außerdem sollten die Gelder für das Werkstattgespräch nach dem Konzept der „Jüngeren“ ausschließlich FOPA zugute kommen, weil die Teilnehmerinnen ja sie selbst sein sollten. Demgegenüber wollten die „Älteren“ mit dem Geld auswärtige Expertinnen bezahlen, anstatt es für die eigene Organisation zu verwenden. Sie gingen sogar so weit, die Mehrheit der FOPAs von dem Werkstattgespräch fernhalten zu wollen, eben um der Effektivität der Verhandlungen willen. Nur für den letzten Tag hatten sie eine öffentliche Informations- und Diskussionsveranstaltung vorgesehen.

Nun, von Anbeginn, seit das Geld am Horizont erschienen war, hatten sich die „Älteren“ nicht durchsetzen können. Es bildete sich ein „Dienstagskreis“, in dem die „Jüngeren“ die Mehrheit hatten und der später die Geschäftsführung von FOPA übernehmen sollte. Kern der Mehrheitsgruppe waren vier Hochschulabsolventinnen – drei Architektinnen und eine Planerin – die für eine umfassende Vorbereitungsarbeit bezahlt werden sollten. Es waren in dieser Fraktion übrigens nicht nur die altersmäßig jüngeren. Denn der Konflikt hatte verschiedene Dimensionen. Studentische Existenzsorgen standen gegen feministische „Profilierung“, und da entdeckte auch manche Mitvierzigerin ihr altes Gewerkschaftsherz. Als es mit dem Geld plötzlich wieder fraglich war, wurden die Stelleninhaberinnen z.B. aufgefordert, die anstehenden Löhne aus ihren Taschen zu bezahlen. Nicht nur, weil sie Geld „hatten“ sondern auch Verantwortung. Sie erschienen als „Arbeitgeberinnen“, weil sie den Auftrag an Land gezogen hatten und in Verhandlungen um die Vertragsformulierungen standen, aber wohl auch deshalb, weil sie ein Tagungskonzept vertraten, das die „Basis“

von der Teilnahme ausschloß. Auf der anderen Seite wurde natürlich ihre Fachkompetenz in Anspruch genommen. So z.B. als die Vorbereitungsgruppe bei der Durchführung ihrer Arbeit Schwierigkeiten bekam. Sie sollte für den zentralen Bereich der Internationalen Bauausstellung, die dafür bestehenden Pläne sammeln, damit diese auf vier Dimensionen hin untersucht werden konnten: 1) Bedingungen für die Hausarbeit (Küche, Einkaufsmöglichkeiten, etc.), 2) Erwerbsmöglichkeiten, 3) Erholung 4) Gewalt gegen Frauen. Auch darüber, wie zeitaufwendig eine solche Vorbereitung ist, gab es Meinungsverschiedenheiten. Jedenfalls waren die auftretenden Probleme stets von der Art, daß die Vorbereitungsfrauen nicht wußten, woher sie bestimmte Informationen bekommen sollten, und von den „Macherinnen“ darüber Auskunft verlangten. Der Konflikt nahm in kurzer Zeit – wie manchmal zwischen Frauen – böse Formen an. Als die Information kam, daß auch der Senat seinen Anteil von 15.000 womöglich doch nicht zahlen wolle und der Anteil der IBA auch nicht mehr sicher schien, weil die zuvor einen unannehmbaren Vertrag geschickt und sich noch nicht zu den Korrekturvorschlägen der Frauen geäußert hatte, da wurde den „Älteren“ unterstellt, daß sie das Projekt hintertrieben, weil es nicht in ihrem Sinne liefe. Zumal diese als FOPA-Vorstandsvertreterinnen zu guter Letzt auch noch jene 10.000 der IBA zurückschickten, die sie als Vorschuß erhalten hatten und die an bestimmte Vertragsbedingungen (z.B. Erstellung eines Gutachtens), geknüpft waren, die sie entweder selbst nicht billigten oder die von der Mehrheit nicht erfüllt werden würden. Das vorläufige Ende der Geschichte ist der Rücktritt der drei Vorstandsfrauen, die die „Expertinnenkonzeption“ am eindeutigsten vertreten hatten, eine Satzungsänderung von FOPA i. S. der „Mehrheitsfraktion“, d.h. die Durchsetzung des „Basis“-Konzepts.

Welche Auswirkungen das auf die Geldvergabe des Senats und der IBA haben wird, ist noch nicht abzusehen.

I.S.

faux pas

Zum IBA-Expertenverfahren waren wir nicht eingeladen. Frauen gelten nicht als Expertinnen, obwohl sie es sind, die in die Wohnungen und Wohngebiete verbannt sind, obwohl sie sich dort nicht nur erholen wie die Männer nach ihrem Berufsalltag, wie die Architekten und Planer nach ihrem mehr oder weniger der „Kreativität“, der „Schöpfung“ gewidmeten Bürotag im Kollegenkreise, obwohl sie dort die Hausarbeit und Kindererziehung erledigen, all die Arbeit, die jene und ihre Nachkömmlinge erst zu ihren (Un)-Taten befähigt.

Wir waren auch nicht „Vertreter öffentlicher Belange“. Wir waren keine Institution, wir haben uns hineingemogelt, hineingedrängt. Und das hat uns veranlaßt, unseren faux pas zu institutionalisieren, wir haben FOPA e.V., die Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen gegründet.

Das liegt nun über ein Jahr zurück. Von unseren großen Zielen und unseren weitgesteckten Aufgaben haben wir erst

einen kleinen Teil in Angriff genommen.

Dazu gehört, daß wir unseren Standpunkt zu einer feministischen Architektur und Stadtplanung zu klären versuchen: Einige wollen die Harmonisierung der Geschlechter und ihr besseres Zusammenleben in räumlichen Strukturen konzipieren und organisieren. Andere fragen, sollten wir uns ganz verweigern, für Männer, für Familien zu planen und zu bauen? Wieder andere fragen, sollten wir für Männer eine räumliche Umwelt gestalten, die sie verbannt in Räume, in denen sie sich reproduzieren, ohne über Frauen herrschen zu können (wirkliche Schlafstädte, Mietskasernen für Männer)? Können wir für Frauen Frei-Räume schaffen, in denen sie frei von Gewalt und Einschränkung leben können? Können wir räumliche Strukturen schaffen, in denen die Frauen über die Stadt, den Raum verfügen, in denen sie das Leben nach ihren Wünschen, nach ihrem Willen gestalten? D.h. zu unseren bisherigen Aktivitäten zählt, daß wir – mehr oder weniger konkrete – Vorstellungen entwickeln, wie wir uns Wohnen, Gebäude, Stadtstrukturen, Umwelt denken.

Zu unseren Aktivitäten zählt, daß wir uns über den Austausch unserer Diskriminierungen im Beruf oder in der Erwerbslosigkeit gegenseitig aufrichten, uns ermutigen dagegen anzukämpfen, und Strategien entwickeln, wie wir aus der individuellen Betroffenheit und Gegenwehr zu einer kollektiven kommen.

Zu unseren Aktivitäten zählt, daß wir beides vermitteln wollen. Einen Anfang dazu bildet die Herausgabe der Zeitschrift „Frei-Räume“, die inhaltliche Analysen und Thesen, Praxisprojekte, die Situation von Planerinnen und Architektinnen in Ausbildung und Beruf, Tagungsberichte und Bibliographien vorstellt. Die Null-Nummer ist im März 1983 erschienen.

Vieles mehr haben wir vor. Das haben wir wohl – wie Geld-, Zeit- und Raum-mangel – mit anderen Frauenprojekten gemeinsam. Aber gerade den RAUM-Mangel für Frauen zu beseitigen – das ist unser wichtigstes Ziel!

Fopa: Pfalzburger Straße 11, 1 Berlin 15 □

Notruf Mainz

**EHRENAMTLICH
WEITERMACHEN**

Mit Ausnahme vom Heidelberger Notruf, die für ein Jahr eine ABM-Stelle finanziert kriegten, sind wir der einzige Notruf für vergewaltigte Frauen, der staatliche Gelder bekommt bzw. bekam. Uns hat das Bundesministerium für Familie, Jugend und Gesundheit finanziert, und zwar der „Arbeitsstab Frauenpolitik“. Die Projektdauer war von vornherein auf zweieinhalb Jahre begrenzt, wir hatten zweieinhalb Stellen. Das heißt: drei Frauen haben hauptamtlich im Projekt gearbeitet.

Der Anfang: wir hatten als Notrufgruppe einen Forschungsantrag formuliert und den herumgeschickt: nicht nur an das Bundesministerium, sondern auch an die Masters-Stiftung in den USA, die vergleichende Studien zwischen BRD und USA fördert. Und wir hatten die DFG in Erwägung gezogen, die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Aber bei der haben wir das dann nicht mehr weiter verfolgt, weil uns die Konstruktion nicht gefallen hat: daß man das bei irgendeinem Prof an der Uni machen mußte. Bei der Stadt Mainz und der Landesregierung hatten wir es auch versucht – aber ohne Resonanz. Letztendlich hat sich nur das Bundesministerium interessiert.

Die Verhandlungen mit denen dauerten ungefähr ein Jahr. Es war u.a. deshalb

so langwierig, weil die lieber einen etablierten Träger gehabt hätten, wie die Arbeiterwohlfahrt oder auch die Pro Familia. Jetzt ist es direkt das Frauenzentrum, das haben wir durchgekriegt. In dem Antrag waren die Stellen schon auf uns zugeschnitten: wir haben gesagt, was wir machen wollen. Wir sind eine Soziologin, eine Diplom-Pädagogin – und ich bin Studentin der Germanistik und Anglistik. Ich hatte die halbe Stelle. Ich war dafür zuständig, amerikanische Literatur zum Thema zu übersetzen, aber auch für Organisationsaufgaben, Buchführung und alles andere.

Die finanzielle Förderung galt vom 1.9.1980 bis zum 28.2.1983. Die drei Stellen waren nach BAT I b, II a und IV b bezahlt; außerdem erhielten wir einen monatlichen Betrag von 600 DM für Sachmittel. Also für Bürosachen, Öffent-

lichkeitsarbeit, Fotokopien. Zum Glück stellt das Frauenzentrum den Raum.

Die Auflage des Bundesministeriums war, einen Zwischenbericht und einen Abschlußbericht zu erstellen. Das haben wir getan.

Natürlich waren wir nicht allein zu dritt. Da hätten wir die Arbeit gar nicht geschafft. Von vornherein haben bei uns neun Frauen ehrenamtlich mitgearbeitet. Die hauptamtlichen haben nur entsprechend mehr Stunden Beratungszeit gemacht. Die „Ehrenamtlichen“ wollten von vornherein und definitiv ohne Lohn arbeiten, darüber hatten wir überhaupt keinen Streit. Diese neun haben alle einen Beruf, den sie wegen der zweieinhalbjährigen Finanzierung eines Projektes nicht aufgeben können. Die sind alle weiter berufstätig und machen zusätzlich die Notrufarbeit: zwei Psycho-

loginnen, eine medizinisch-technische Assistentin, eine Sekretärin, einige Fachhochschülerinnen. . . . Aber natürlich ergab sich dann auch, daß die Arbeitsbelastung unterschiedlich war. Wir haben z.B. die ganze Zeit Prozeßbeobachtung gemacht, nicht nur bei Frauen, die zu uns in die Beratung kommen, sondern bei allen Prozessen über Vergewaltigung. Außerdem haben wir Umfragen gemacht, Infostände, eben Öffentlichkeitsarbeit.

Bisher haben wir trotz des Finanzierungsendes noch keinen neuen Antrag gestellt. Es war eben kein Modellprojekt, bei dem eine Anschlußförderung überhaupt zur Debatte stand. Das war uns von vornherein klar. Wir „finanzierten“ Drei sind jetzt arbeitslos. Also machen wir den Notruf ehrenamtlich weiter, wie die anderen auch. Bestimmte Dinge werden wir dann nicht mehr schaffen, z.B.

Wir wußten doch immer, daß

Frauenhaus Stuttgart

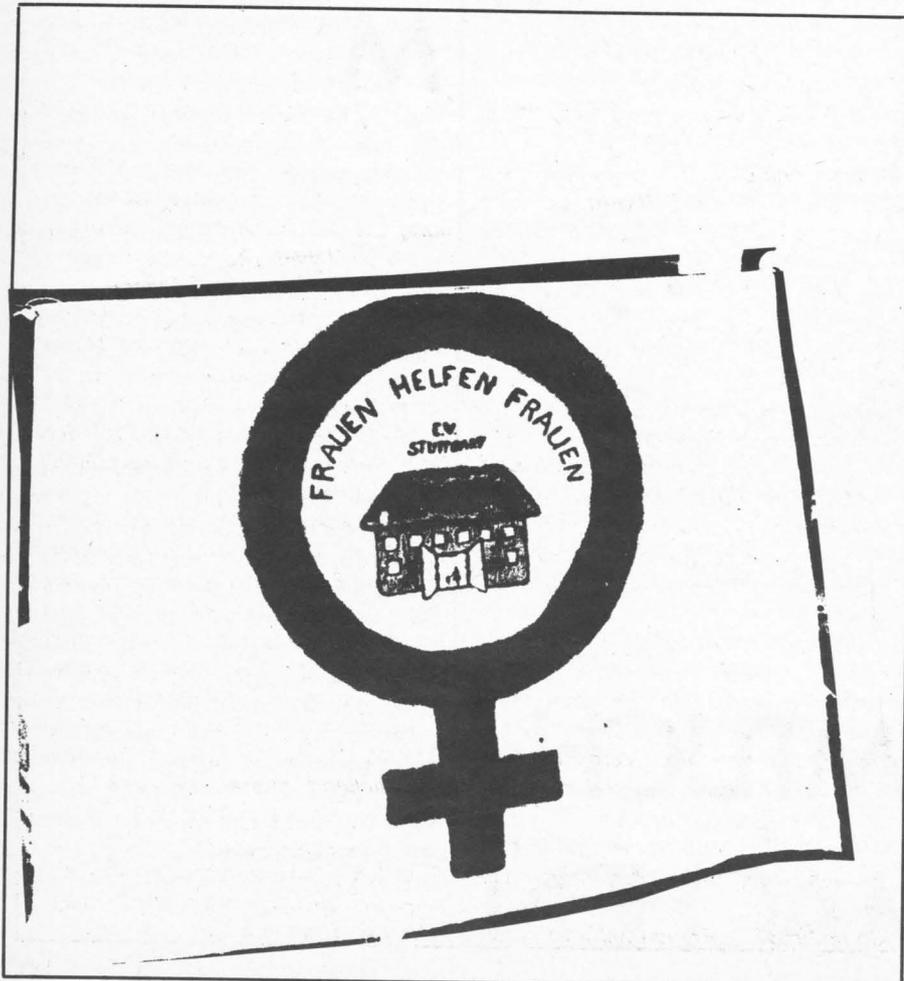
Ein persönlicher Bericht über die Mitarbeit im Frauenhausverein

Im Frühjahr 1978 flüchtete ich zurück nach Stuttgart und suchte die Frauenbewegung. Im Hinblick auf Gleichberechtigung der Geschlechter hatte ich alle Illusionen verloren. Im Jahr zuvor war ich, 27jährig, zum ersten Mal in meinem Leben ins Berufsleben eingetreten, zum ersten Mal mit einem Mann zusammengezogen, und das auch noch auf dem Land; außerdem spielte sich draußen dieser entsetzliche deutsche Herbst ab, und das war schließlich zuviel.

Ich ging zur Frauenhausgruppe, weil es mir interessanter schien, mich auch mit einem konkreten, anfaßbaren Ziel zu beschäftigen, statt nur Selbsterfahrung zu betreiben und gegen Ungerechtigkeiten zu demonstrieren.

Damals bestand die Gruppe seit etwa einem halben Jahr, und da ich nicht verstehen konnte, wieso sie nicht schon viel weiter gekommen waren, machte ich vorwitzige Vorschläge, mit denen ich bei der Gruppe aber abschiffte.

Diesen Vorgang sollte ich später noch viele Male beobachten: Die Vorschläge der besserwissenden Neuen wurden grundsätzlich erst einmal abgewiesen. Meist stellten sich die tollen Vorschläge ja auch als reine Flops heraus, und die Vorschlägerinnen hatten häufig noch während der Durchführungsversuche die Lust verloren, so daß die Zurückgebliebenen die Sache zuende führen mußten.



Notruf Mainz

die Prozeßbeobachtung in Mainz und Wiesbaden. Aber klar ist auch, daß die Frauen eine kostenlose Beratung haben sollen. Das war immer unsere Prämisse.

Wir haben nicht diskutiert, ob wir aufhören sollten, weil wir nun kein Geld mehr bekommen. Was aber sein kann: daß wir unser Beratungsangebot zeitlich verringern müssen. Erstmal aber geht's wie immer: täglich von 17 bis 20 Uhr. Und auch die Rechtsanwältin, die bei uns mitarbeitet, wird weiter die Nebenklage-Vertretung übernehmen.

Natürlich stellt sich die Frage, wie lange man so eine Arbeit überhaupt machen kann. Das ist schwierig, weil die Problematik einem ja nahe geht. Aber es ist einfach notwendig, daß es diesen Notruf gibt. Es haben sich schon so viele Frauen bei uns gemeldet, wir haben mit so vielen Gespräche geführt, waren

mit in dem Prozeß und haben sehr oft von den Frauen erfahren, wie wichtig das für sie war.

Wir haben in der Gruppe viel über die eigene Betroffenheit diskutiert. In unserer Gruppe arbeiten hauptsächlich Frauen, die nicht vergewaltigt worden sind. Wir wollen uns nicht anmaßen, uns den Frauen, die zu uns kommen als Betroffene, gleichzustellen. Ich denke, wenn du das nicht erlebt hast, kannst du es nicht so nachvollziehen, als ob du es erlebt hättest. Das hat sich als Position bei uns im Laufe der Zeit immer mehr herausgebildet. Wir haben z.B. hier auch eine Selbsterfahrungsgruppe von vergewaltigten Frauen – da konnten wir merken, daß die Frauen in einer ganz anderen Weise miteinander reden und aufeinander eingehen konnten.

Bei den überregionalen Treffen der Notrufe waren wir z.T. in einer ange-

feindeten Sonderposition – weil unsere Arbeit vom Ministerium bezahlt wurde und weil wir – angeblich – mit der Polizei zusammenarbeiten wollten. Ich fürchte, das sind solche merkwürdigen Vorurteile, daß die sich trotz unserer sehr nachhaltigen Bemühungen nicht aus dem Weg räumen lassen. Wir haben schon so oft dazu Stellung genommen und erklärt, daß wir nichts mit der Polizei zu tun haben, nicht mit denen in irgendeiner Art zusammenarbeiten – aber trotzdem hält sich das ganz hartnäckig. Nach wie vor begegnen uns einige Notrufe – nicht alle – mit Vorbehalten...

*Gespräch mit Ingrid Becker
vom Mainzer Notruf*

*c/o Frauenzentrum Goethestr. 38,
6500 Mainz, Tel. 06131/636 76,
Mo-Fr: 17-20 Uhr, Di: 10-12 Uhr.*

wir der Stadt Arbeit abnehmen

Ich sagte dann also erst mal ein paar Monate gar nichts. Dies sollte der übliche Aufnahmeeritus in der Gruppe werden (ohne daß es jemals abgesprochen wurde): Neue wurden zunächst ignoriert. Wer trotzdem regelmäßig kam, wurde nach ca. vier Wochen nach dem Namen gefragt, und nach ca. acht Wochen, was sie denn zu dem eben besprochenen Problem meine... Wenn eine Frau das durchgestanden hatte, war vermutlich auch genug Standfestigkeit, Beharrlichkeit. Trotz und Zuverlässigkeit vorhanden, um kontinuierlich weiterzumachen.

Eigentümlich war die Art der Erkenntnisfindung in der Frauenhausgruppe; sie erinnerte mich an einen Gang durch ein Buchsbaum-Labyrinth. Ich fühlte mich jedenfalls immer ähnlich eingesperrt und hätte vor Irritation schreien können. Scheinbar planlos und stupide drückten wir uns, meist im Pulk, um die unübersichtlichen Ecken der Probleme und kamen häufig wieder an einer Wand an. Allen individuellen Ausbruchversuchen wurde gefolgt, so daß tatsächlich sehr viele originelle Möglichkeiten ausprobiert wurden. Und wenn die Verzweiflung auch wuchs, und es so schien, als ob wir nie zu einem Ende kommen würden, und ich schon längst abgeschaltet hatte und im Kopf Gedichte auf sagte, um mich zu beruhigen, da geschah dann plötzlich und unerwartet das Wunder, und ohne daß ich nachvollzie-

Kleine Chronik

1976 – Entstehung der Frauenhaus-Gruppe

1977 – Gründung des Vereins. Von ihren Ehemännern und Freunden mißhandelte Frauen werden beraten, zum Teil privat aufgenommen.

Beginn endloser Verhandlungen mit der Stadt, dem Arbeitsamt, Stiftungen wie der Robert-Bosch-Stiftung, dem Landeswohlfahrtsverband, den Gerichten, Behörden, Kirchen und Einzelpersonen über mögliche Finanzierungen, Zuwendungen, Spenden.

Gleichzeitig plant die Stadt Stuttgart ein städtisches Frauenhaus.

Okt. 79 – Frauen helfen Frauen e.V. erhält eine 4-Zimmer-Wohnung von der Stadt zur Verfügung gestellt

1.1.80 – Eine Sozialarbeiterinnenstelle wird teilweise über ABM finanziert

1.8.80 – Frauen helfen Frauen e.V. richtet – aufgrund großen Bedarfs – eine Beratungsstelle im Stuttgarter Frauenzentrum ein und finanziert eine Stelle über den Verein. Neben Einzelberatungen entstehen Gesprächsgruppen für Frauen

März 81 – Eröffnung des städtischen Frauenhauses (nach vierjähriger Planung)

Sommer 81 – Frauen helfen Frauen

e.V. stellt Antrag auf Trägerschaft für das städtische Frauenhaus. Dieser wird nie entschieden, besteht also heute noch

Dez. 81 – Durch die aktive Unterstützung der Öffentlichkeit (insbesondere der Stuttgarter Frauenszene), angesichts der ständigen Überbelegung der Wohnung des Vereins und des städtischen Frauenschutzhauses entscheidet der Gemeinderat der Stadt Stuttgart mit knapper Mehrheit den Antrag des Vereins zur Übernahme der Trägerschaft des 2. Stuttgarter Frauenhauses positiv

Juni 82 – Der Sozialausschuß der Stadt Stuttgart stellt uns vor folgenden Tatsachen:

1. Die Frauenhaus-Wohnung wird uns ab 1.1.83 gestrichen (einige Minuten vor Beginn der entscheidenden Sitzung hat der OB zugeschlagen)

2. Es wird eine Aufnahmeregelung für auswärtige Frauen beschlossen. Sie besagt, daß wir bei Frauen aus anderen Landkreisen nur eine dreitägige Notaufnahme machen können, anschließend müssen sie „zurückgeführt“ werden ins Sozialamt der zuständigen Landkreise

März 83 – ist das autonome Frauenhaus in Stuttgart in unserer Trägerschaft eröffnet worden

hen konnte, warum, stand ein hübscher Beschluß im Raume.

Diese Ergebnisse traten häufig so überfallartig auf, daß es geschehen konnte, daß eine Frau sie einfach nicht mitbekam, weil sie gerade auf dem Klo war. Die hatte dann wochenlang keine Ahnung, warum über das Thema plötzlich nicht mehr diskutiert wurde, sondern so getan wurde, als sei alles klar. Seit wir diese Erfahrung gemacht hatten, und auch im Laufe der Zeit ein Gespür dafür entwickelt hatten, wann etwa sich eine Lösung wie ein Phönix aus der Asche erheben kann, erlaubten wir ab einem gewissen Stadium des Verfahrens keiner Frau mehr, aufs Klo zu gehen...

Die Gruppe war übrigens, wie solche Gruppen meist, einer starken Fluktuation unterworfen. Im Laufe der Jahre haben sich bestimmt 100 Frauen zur FH-Gruppe gezählt. Zu einem Zeitpunkt waren es aber nie mehr als ein Dutzend, und das ist eine arbeitsfähige Anzahl. Daß sich ein spezifischer Gruppenstil entwickeln konnte, liegt sicher an ein paar ganz beharrlichen Frauen, die trotz aller Wirrnisse einfach immer stupide dageblieben sind.

Mindestens zweimal jährlich verwandten wir einen ganzen Abend, meist sogar ein ganzes Wochenende für eine

ernsthafte Diskussion, ob wir nicht die ganze Sache bleibenlassen sollten. Es gab einfach zu viele Tiefschläge, zu viele Mißerfolge; und selbst wenn wir erfolgreich sein sollten – wir wußten doch immer, daß wir mit der FH-Arbeit der Stadt eine Aufgabe, die sie eigentlich übernehmen mußte, für billiges Geld abnehmen, und daß wir auch in unserem Alternativprojekt immer noch mindestens 95 % stinknormale Sozialarbeit leisten würden. Daß wir immer nur an einem Symptom der Frauenunterdrückung herumdoktern würden, ja unter Umständen die Diskriminierung durch unsere Arbeit fortsetzen, da ja eigentlich nicht die geschlagenen Frauen in ein extra Haus kommen sollten, sondern die Mißhandler – nämlich ins Gefängnis.

Tatsächlich kann ich die FH-Gruppe aus meinem Leben auch nicht mehr wegdenken. Dabei sind die persönlichen Kontakte zu den anderen Mitgliederinnen begrenzt und eigentlich eher kühl. Außer zu den Plenen treffen wir uns vielleicht zweimal jährlich zu Wochenendarbeitstagen, die manchmal recht verbindend, genauso häufig aber auch ausgesprochen quälend sind. Einmal waren wir zusammen in Italien. Ansonsten begegnen wir uns privat höchst selten; ich kenne von den anderen Frauen häufig

Geld &

Das „richtige“ Frauenhaus, um das seit 1977 gekämpft wurde, ist im März 1983 eröffnet worden. Es bietet Platz für 40 Personen (also Frauen und Kinder zusammen). Die Finanzierung erfolgt durch einen Zuschuß der Stadt von DM 210.000,- pro Jahr, die andere Hälfte wird aus Vereinsmitteln gestellt, also durch Spenden, Bußgelder, Mitgliedsbeiträge und insbesondere ehrenamtlicher Arbeit. Von dem städtischen Zuschuß können drei Sozialarbeiterinnen und eine halbe Schreibkraft bezahlt werden; intern werden diese Gelder verteilt auf vier Sozialarbeiterinnen und eine halbe Schreibkraft. Sie sind für die „direkte“ Betreuung der Frauen im Frauenhaus zuständig. Wie bisher auch, ist ehrenamtliche Arbeit erforderlich im Bereich der Verwaltung des Hauses und des Vereins, beim Auftreiben von finanziellen Mitteln, bei der Öffentlichkeitsarbeit und den Kontakten zu anderen Stellen, Institutio-

Mehr vom Gegner als vom

Wie wir an Geld gekommen sind, und wie wir es ausgeben.

Seit Mai 1982 gibt es das Familienplanungszentrum (FPZ) in Hamburg, wo Frauen und Männer und Jugendliche medizinische Hilfe und Beratung in Sachen Empfängnisregelung, Schwangerschaftsabbruch und Geburtsvorbereitung bekommen.

Es fing im Herbst 1979 innerhalb der Pro Familia Hamburg an mit der Planung, eine Stelle ähnlich dem Bremer Pro Familia-Institut für Fa-

milienplanung und Schwangerschaftsabbruch einzurichten. Die Aussichten schienen zwar nicht gerade günstig (zunehmende Sparmaßnahmen in den öffentlichen Haushalten), aber auch nicht hoffnungslos (liberales politisches Klima in Hamburg, zunehmende Kritik an der Praxis mit dem reformierten § 218). Im Pro Familia-Landesverband fanden heftige Debatten statt, schließlich wurde das FPZ unser gemeinsames Ziel.

Dann begann ein ermüdender, manchmal auch entmutigender Weg durch beinahe alle „relevanten“ Gremien und Gruppen in Hamburg. Wir haben nicht darüber Buch geführt – aber sicher sind wir ungefähr hundertmal bei Veranstaltungen, Sitzungen und in Einzelgesprächen werbend für das FPZ aufge-

treten, haben selbst öffentliche Veranstaltungen gemacht und dabei immer wieder die gleichen Bedenken diskutiert, unsere Sachkunde und Ausdauer unter Beweis gestellt und Mitstreiter/innen gewonnen: die AsF und verschiedene andere SPD-Gremien und Politiker/innen, die GAL-Frauen, Frauengruppen, Gesundheitsinitiativen und gewerkschaftliche Gremien haben uns unterstützt. Und die Arbeiterwohlfahrt Hamburg war bereit, die Verantwortung mit Pro Familia gemeinsam zu tragen.

Wir hatten keine Bedenken, für unser Vorhaben Staatsgelder zu beanspruchen: der Gesetzgeber hat den Frauen, die einen Schwangerschaftsabbruch brauchen, eine komplizierte Prozedur von Beratungen und Genehmigungen

Autonomie

nen, Frauenhaus- und sonstigen Vereinen, sowie Kinderbetreuung etc.

Konflikte zwischen den „Bezahlten“ und den „Ehrenamtlichen“ sind bei uns nicht sehr stark ausgeprägt, weil ja alle Frauen im Verein arbeiten, die „Bezahlten“ insofern also ebenfalls ehrenamtliche zusätzliche Arbeit leisten.

Die unzumutbarste Auflage im Zusammenhang mit der städtischen Finanzierung besteht darin, daß in der Regel nur Stuttgarter Frauen aufgenommen werden sollen. Ferner muß natürlich über die Verwendung der Gelder Rechenschaft abgelegt werden. Wir hoffen jedoch, daß die Autonomie und Selbständigkeit des Vereins auch in der Zukunft aufrecht erhalten werden kann.

Sollte dies nicht der Fall sein, wird das Projekt aufgegeben, da wir nicht im Traum dran denken, dem Staat eine Aufgabe abzunehmen und uns dafür auch noch gängeln zu lassen.

Frauenhaus Stuttgart

nicht den sonstigen Umgang. Trotzdem habe ich das Gefühl, mich auf sie verlassen zu können. Ich traue ihnen zu, daß wir in kniffligen Situationen ohne große Absprachen an einem Strang ziehen, daß wir, wenn es darauf ankommt, sehr schnell richtig vorgehen können.

Selten habe ich auch eine Gruppe erlebt wo ich mit meinen persönlichen Differenzen letztlich doch noch klar kam.

Im Lauf der langen Jahre in der FH-Gruppe bin ich dazu gekommen, idealistischen Motiven zu mißtrauen. Die Erfahrung zeigte, daß insbesondere die jungen Frauen ohne eigentliche wirtschaftliche Interessen sich zwar anfangs mit großem Schwung in die Arbeit stürzen konnten, daß da aber auch bald der Wind wieder raus war.

Die Frauen, die über die ganzen Jahre in der Gruppe geblieben sind, hatten oft existentielle Interessen. Für vier Frauen (davon drei Sozialarbeiterinnen) ist das FH jetzt wirtschaftliche Grundlage. Sicher, sie könnten auch woanders einen Job finden, aber sie hatten es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, nicht irgendwo, sondern selbstbestimmt zu arbeiten, auch wenn das – mindestens am Anfang – mit einem viel größeren Aufwand verbunden war als die abhängi-

ge Arbeit.

Die Arbeit in der FH-Gruppe beeinflusst auch die privaten Verhältnisse. Für mich z.B. wäre es nach den langen Jahren in der FH-Arbeit undenkbar, noch von einem Mann vereinnahmt zu werden. Ich habe dem nicht nur eine berufliche Position und eine eigene wirtschaftliche Selbständigkeit entgegenzusetzen, sondern auch das soziale Gewicht, das gesellschaftliche Ansehen, daß ich innerhalb der Gruppe gewonnen habe – und durch die Gruppe auch in anderen – autonomen oder konventionellen – Verhältnissen.

Übrigens klammern wir uns keineswegs krampfhaft an das Frauenhaus. Wenn die Geldgeber unsere Autonomie zu stark beschneiden, schmeißen wir die Sache hin und gründen einen anderen Verein, z.B. „FidD“ e.v. (Frauen in den Dreißigern), oder zehn Jahre später „FidV“ (Frauen in den Vierzigern) etc. etc., und am Ende steht schließlich das Ziel eines autonomen Frauenaltersheims, in dem wir immer noch um unsere Finanzierung kämpfen, und gleichzeitig alle zusammenwohnen und uns gegenseitig betreuen...

*Kontakt über: Uta Wagner
Hauptstätterstr. 39, 7000 Stuttgart 1
Tel. 0711/24 73 37*

Staat kontrolliert

Familienplanungszentrum

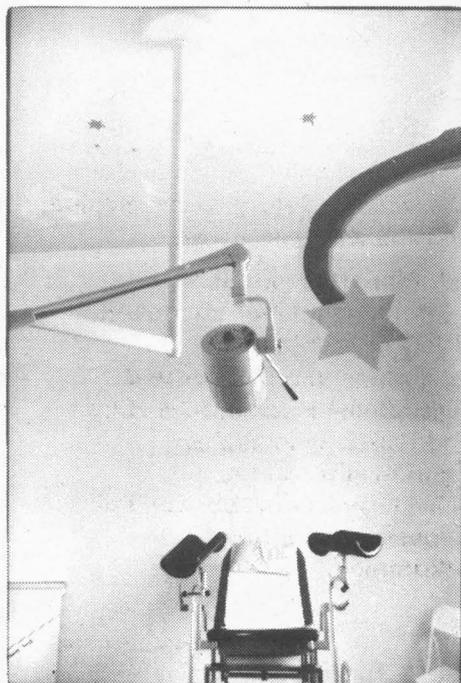
aufgelegt; die Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen muß unserer Meinung nach auch vom Staat ermöglicht werden.

Wir waren auch der Meinung, daß uns durch Staatsgelder keine zusätzlichen Kontrollen oder Einschränkungen drohen: durch den § 218 und die damit zusammenhängenden Vorschriften sind wir ohnehin sehr gebunden. Wir fühlen uns viel mehr als durch unsere Geldgeber von unseren Gegnern kontrolliert, die uns ständig der Ungesetzlichkeit und Unverantwortlichkeit verdächtigen.

Im März 1981 hatten wir als Ergebnis umfangreicher Gespräche mit der Gesundheitssenatorin einen Antrag auf Haushaltsmittel über DM 630.000 gestellt. Um ihn überhaupt durchsetzen

zu können, mußten wir eine Kürzung unseres Antrags um rund ein Drittel hinnehmen: unser Plan, Hebammen einzustellen und außerdem Forschung im Zentrum zu betreiben, stieß nicht auf Gegenliebe. Wir wollten aber trotzdem beginnen. Schließlich bewilligte die Hamburgische Bürgerschaft im Dezember 1981 DM 450.000 für das Jahr 1982 – und damit konnten wir richtig loslegen.

Wir hatten für den Umbau DM 80.000, für die Einrichtung DM 50.000 und für die laufenden Kosten (Personal, Miete, medizinischer Bedarf, Büromittel usw.) DM 320.000 zur Verfügung. Zusätzlich bekamen wir im Laufe des Jahres DM 3.000 aus Bezirkssondermitteln. Ein zu Herzen gehender Bettelbrief an alle

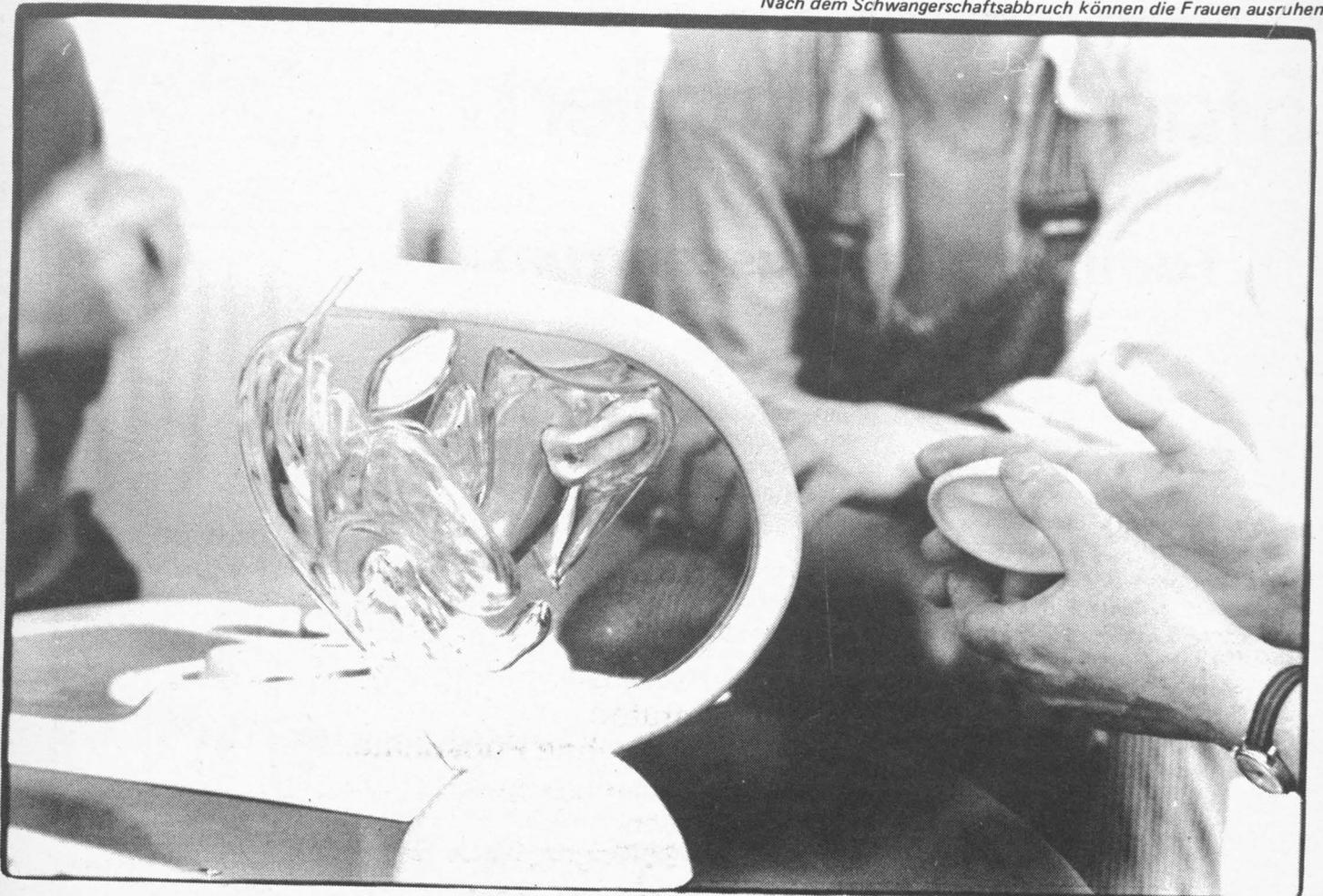


Im Behandlungszimmer ist die Decke bemalt

Fotos: Gesche-M. Cordes



Nach dem Schwangerschaftsabbruch können die Frauen ausruhen



Modell des Unterleibs, der Gebärmutter

Familienplanungszentrum

möglichen Leute und Firmen und Institutionen brachte uns viele Sachspenden und ca. DM 15.000 ein. Durch viel Eigenarbeit konnten wir mit den knappen Mitteln auskommen.

Bei der Aufstellung des jährlichen Haushaltsplanes — die Mittel müssen immer wieder neu bewilligt werden — werden die Personalkostentabellen für den öffentlichen Dienst zugrunde gelegt. Bei uns sind das für 1983 insgesamt DM 340.000 für folgende Stellen:

- zwei halbe Organisationsfrauen
- zwei halbe Sozialarbeiterinnen
- eine halbe Psychologin
- zwei halbe Ärzt/innen
- eine plus eine halbe Krankenschwester
- eine zweidrittel Soziologin.

Dazu kommen Honorarmittel (DM 35.000) für Ärzt/innen, Supervision, Hebammen, Dolmetscherinnen, Beraterinnen; und ca. DM 110.000 für zwei ABM-Stellen (Sozialarbeiterin und Psychologin).

Unsere Leistungen kosten die ratsuchenden Frauen und Männer nichts — wir bitten allerdings um Spenden, insbesondere um Verhütungsmittel kaufen zu können. Auf diese Weise haben wir 1982 ca. DM 9.000 eingenommen.

Auch für den Schwangerschaftsabbruch müssen die Frauen nicht zahlen. Wir bemühen uns aber seit März 1982 um einen Vertrag mit der Kassenärztlichen Vereinigung Hamburg, damit wir die medizinischen Leistungen über Krankenschein abrechnen können wie jeder niedergelassene Arzt oder jedes Krankenhaus. Das würde uns im Jahr mindestens DM 150.000 einbringen. Die Vertragsverhandlungen sind noch im Gange. Ob sie erfolgreich sein werden, ist noch nicht abzusehen, zumal mit einer Änderung der Abtreibungsfinanzierung durch die neue Bonner Regierung zu rechnen ist.

Am Ende des Haushaltsjahres muß ein detaillierter, durch einen Wirtschaftsprüfer abgeegneter Verwendungsnach-

weis erbracht werden. Genaue Buchführung ist also erforderlich. Ebenso eine Zustimmung der Behörde, wenn Abweichungen vom eingereichten Haushaltsantrag vorgenommen werden sollen.

Wie alle öffentlich geförderten Projekte dürfen wir nicht mehr Gehalt zahlen als der öffentliche Dienst bei vergleichbaren Tätigkeiten. Also ist die Eingruppierung abhängig von der Zustimmung der Behörde. Die ungleiche Bezahlung — abhängig von Ausbildung, Alter, Familiensituation — ist nur auf dem Wege der privaten Umverteilung aufzuheben.

Neben der ehrenamtlichen Mitarbeit des FPZ-Vorstandes, der hauptsächlich in der Außenvertretung und den Verhandlungen um Geld und Verträge aktiv ist, gibt es gegenwärtig elf festangestellte Leute (zehn Frauen und ein Mann) und sieben Leute (fünf Frauen und zwei Männer) auf Honorarbasis im FPZ. Die erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse der Teammitglieder sind größtenteils durch die Arbeitsbereiche des FPZ festgelegt:

- Wir brauchen Ärztinnen/Ärzte und Krankenschwestern für den Schwangerschaftsabbruch,
- Sozialarbeiterinnen für die Beratung über soziale Hilfen,
- ausländische Beraterinnen für die Beratung und Behandlung ausländischer Frauen,
- Psychologinnen für Therapie und Krisenintervention,
- Frauen für Organisation, Anmeldung und Buchhaltung
- und Hebammen für Geburtsvorbereitung, Schwangereberatung und Wochenbettpflege.

Wir wären gern ein Frauenteam. Allerdings haben wir bisher keine gynäkologisch ausgebildete Ärztin gefunden, die ständig bei uns mitarbeiten will. Deshalb haben wir männliche Ärzte im FPZ. Darüberhinaus wollen wir gern, daß auch auf Dauer ein männlicher Arzt bei uns mitarbeitet, und zwar in der Beratung von Männern und Paa-

ren und in der Zukunft bei der Sterilisation von Männern.

Unsere Vorstellung, daß das FPZ ein angenehmer Arbeitsplatz für Ärztinnen, besonders für Mütter sein müßte, hat sich leider noch nicht herumgesprochen. Vor der Bildung des „interdisziplinären“ Teams stand fest, daß neben der beruflichen Qualifikation das Engagement und die persönliche Ausstrahlung („Möchte ich mit dieser Frau gerne zusammen arbeiten?“) entscheidend sein sollte. Außerdem hatten wir das Ziel einer möglichst vielfältigen Zusammensetzung des Teams, um von vornherein für unterschiedliche Besucher/innen des Zentrums offen zu sein. Es sollten also verschiedene Altersgruppen, sowohl Mütter als auch kinderlose Frauen und mindestens eine Ausländerin im Team vertreten sein. Wir erhofften uns eine Gruppe von Fachleuten, die so eng zusammenarbeiten, daß ihre Fachgrenzen überschritten werden, daß alle voneinander lernen können. Es sollte gemeinsame Arbeitsbereiche und keine Hierarchie geben. Leider weicht die Wirklichkeit von unserem Ideal ab: Informationsvorsprünge, unterschiedliche Ausbildung, unterschiedliche Bezahlung, Über- und Unterordnung in der bisherigen Berufs- und Lebenserfahrung lassen sich nicht mit Eintritt in ein neues Team einfach abschütteln.

Die Zusammensetzung des Teams ist auch durch die Gemeinsamkeit bestimmt, mit und für Frauen arbeiten zu wollen. Die teilweise langjährige Zugehörigkeit zur Frauenbewegung, insbesondere dem Kampf um die Abschaffung des § 218 verbindet uns.

Renate Sadrozinski

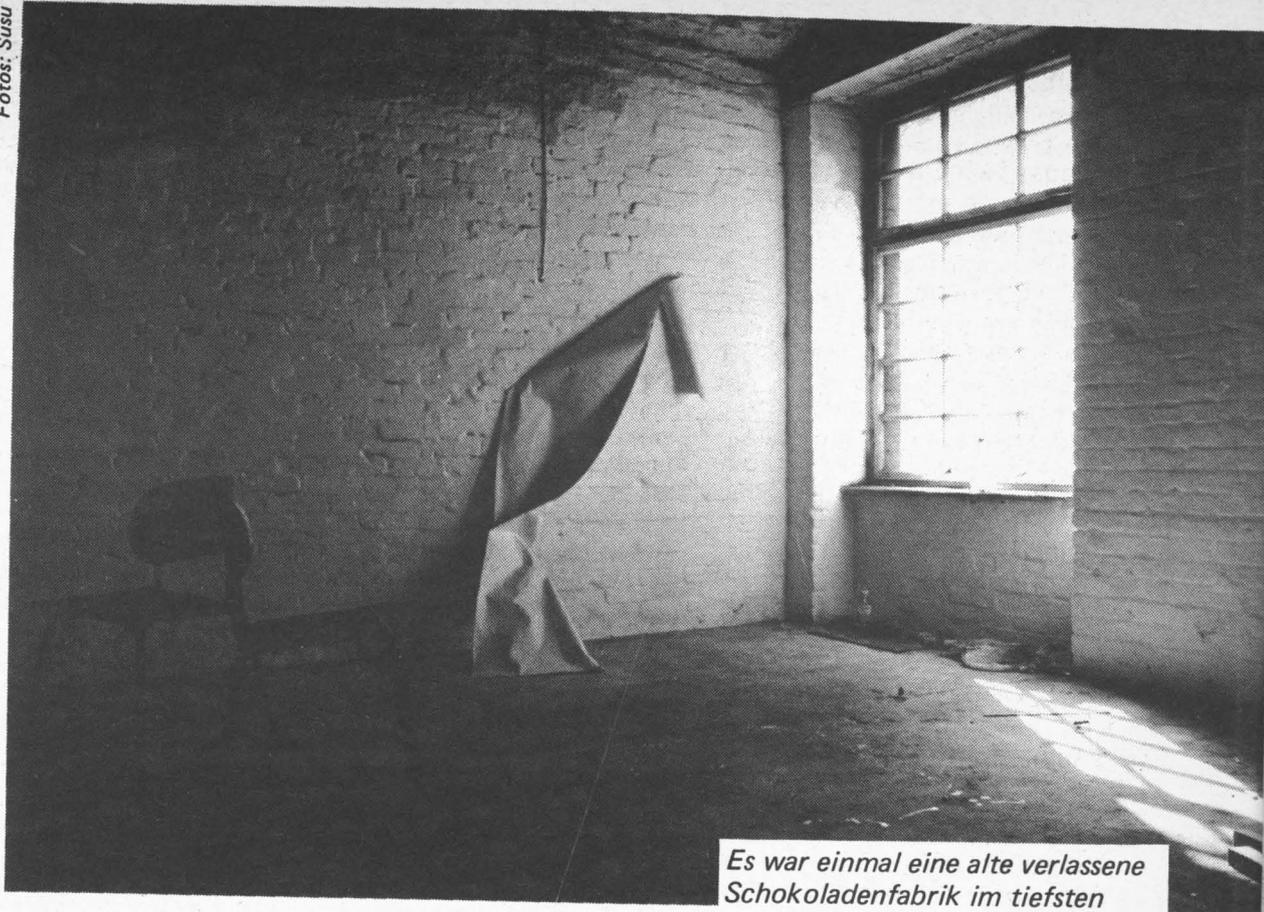
Frauen, die mehr über das FPZ wissen wollen, können unseren Erfahrungsbericht 1982, den wir für die Behörde geschrieben haben, von uns bekommen. Legt bitte zwei Mark in Briefmarken in einen DIN A5-Umschlag mit eurer Anschrift und einer Briefmarke drauf, dann schicken wir ihn euch zu.

*Familienplanungszentrum, Bei der
Johanniskirche 20, 2000 Hamburg 50,
Tel. 040/439 28 22.*

Umweltschutz beginnt mit **almaca-bio
den hochwertigen Wasch- und Reinigungskonzentraten.
biologisch voll abbaubar. ohne Phosphate.
Fordern Sie bitte unsere kostenlose Informationsschrift an:
almaca GmbH., 7900 Ulm-Söflingen, Neue Gasse 2**

DER VERPÖNTTE GRÖSSENWAHN TREIBT BEI UNS BLÜTEN

Fotos: Susu



Schokofabrik



Es war einmal eine alte verlassene Schokoladenfabrik im tiefsten Kreuzberg. Im Jahre 1981 hatte sie schon 8 Jahre lang kaum einen Menschen mehr in ihrer Nähe gesehen. Das war auch kein Wunder, denn sie lag so versteckt in einem Hinterhof, daß nur die Tauben den Weg in ihr Dachgeschoß fanden. Was diese ihr jedoch bescherten, war nicht gerade vornehm und rief in ihr die Sehnsucht wach nach alten Zeiten, als in ihrem Bauch noch Leben und Geschäftigkeit herrschte und der Schornstein rauchte. Kummervoll betrachtete sie ihre welkende Haut, ihre immer kalten Füße und die Löcher in ihrem Dach.

Sie ahnte ja nicht, daß um sie herum bereits Erstaunliches eingangekommen war zu dem Zwecke, sie aus ihrem einsamen Dasein zu erlösen und wieder einer nutzvollen Aufgabe zuzuführen. Eifrige Frauen hatten sich nämlich zusammengetan, um einem großen Mangel im Stadtteil abzuhelpen: es fehlte den Frauen in Kreuzberg ein Ort, an dem sie oft zusammenkommen und vielerlei unternehmen konnten, denn ihre Behausungen waren meist eng und dürrtig. Ihr Wunsch war es, die alte Fabrik in einen solchen Treffpunkt zu verwandeln.

Seit 2 Jahren arbeiten nun ca. 60 Frauen mit unterschiedlichster Ausdauer und Intensität am Aufbau eines Frau-

enstadtteilzentrums in Berlin-Kreuzberg, unentgeltlich, mit viel Frust, aber auch oft Spaß und Erfolg. Es soll ein Frauenstadtteilzentrum werden für Frauen, die dort selbst etwas machen wollen, für Frauen, die dort wohnen wollen, und für Frauen aus dem Stadtteil, die dort bestimmte Angebote kultureller und sozialer Art vorfinden. Wir wollen Anregungen geben, zum Mitmachen einladen, Hilfestellungen für den Alltag geben, wo zu Waschmaschinen und Duschen ebenso wie Deutschkurse für türkische Frauen, Handwerkskurse, oder Spielmöglichkeiten für Kinder aus dem Hause und der Nachbarschaft gehören.

Aufgrund der vielen verschiedenen Schwerpunkte im Frauenstadtteilzentrum (FSZ) arbeiten die meisten von uns in Untergruppen an einem speziellen Thema; es gibt bisher eine Kunst-, Handwerks-, Mädchen-, Foto-, Sport-, Ökogruppe und viele andere, die mit der Organisation des FSZ beschäftigt sind oder die das FSZ als einen Treffpunkt (wie z.B. die schreibenden Frauen) nutzen. An stadtteilbezogenen Einrichtungen gibt es bereits die Rechtsberatung, einen monatlichen Flohmarkt und natürlich unser Vereinscafé, als Treffpunkt für alle interessierten Frauen. Es gab aber auch Gruppen, wie die Musikgruppe, die sich aufgelöst hat bzw. in ein anderes Gebäude gezogen ist, weil es vielleicht zu lange dauert, zu viel Energie und Auseinandersetzung braucht, bis es bei uns schön ist und die Räume nutzbar sind.

Doch im Moment sieht es so aus, als würden sich unsere Wünsche und Träume vielleicht bald ein großes Stückchen mehr umsetzen lassen.

Wir finanzieren uns grundsätzlich aus Mitgliedsbeiträgen, doch noch sind wir lange nicht genügend Mitglieder, um die Kosten für das FSZ alleine tragen zu können.

Finanzielle Unterstützung erhielten wir bisher von der IBA (Internationale Bauausstellung) in Form von Geldern für eine bauliche und soziale Planung des Zentrums; die Bezirksverordnetenversammlung von Kreuzberg gab uns Sondermittel für die Einrichtung unseres Vereinscafés; der Frauensommer 1982 – eine zweimonatige Großveranstaltung im Zentrum mit vielen Workshops und kulturellen Veranstaltungen – wurde von Netzwerk bezuschusst, der Ausbau des Daches zu einem Gewächshaus, wo die Bewohnerinnen selbst ihr Gemüse und andere Nutzpflanzen ziehen können, ebenso wie die Dachbegrünung, Sonnenkollektoren, und die Grauwassernutzung für die Toilettenspülung, ein „clivus-multrum“, das die mensch-

lichen Fäkalien zusammen mit pflanzlichen Abfällen zu Erde werden läßt, wird von der IKEA-Stiftung mit ca. 160.000 DM finanziert, wenn das Frauenstadtteilzentrum als gemeinnützig anerkannt ist, und last not least gibt es 1983 auch die ersten Gelder für die Instandsetzung der Schokoladenfabrik. Als erstes wurden 320.000 DM bewilligt, die Instandsetzung mit einer Kleinstmodernisierung der Gebäude wird jedoch insgesamt mindestens 2,5 Mio. DM kosten.

Bis Ende 1983 haben wir mit der GSW (Gesellschaft für Sozialen Wohnungsbau), der Eigentümerin, einen Nutzungsvertrag und zahlen während dieser Zeit keine Miete. Bis dahin müssen wir auch auf viele jetzt noch offene Fragen Antworten gefunden und vor allem ein tragfähiges Finanzierungskonzept unserer weiteren Arbeit entwickelt haben, damit Traum und Wirklichkeit vom Frauenstadtteilzentrum weiterwachsen können. . . Daran arbeiten wir z.Zt. Dazu haben wir schon zig Anträge gestellt, viele sind abgelehnt worden. Doch wir wollen nicht aufgeben und haben gerade jetzt im Rahmen der berlinspezifischen Förderung für Selbsthilfeprojekte einen Antrag auf Finanzierung einer längerfristigen Arbeit gestellt, so daß mindestens einige von uns kontinuierlicher und intensiver am Aufbau des Frauenstadtteilzentrums arbeiten können, ohne sich zerschleifen zu müssen zwischen Geldverdienen und Zentrumsaufbauen.

Doch die Konflikte durch die Bezahlung einiger und die Nichtbezahlung vieler Frauen, durch Professionalität und nebenberufliches Arbeiten, sind damit natürlich vorprogrammiert, bzw. bereits aufgetreten wenn einige wenige Frauen für eine Arbeit bezahlt wurden, die durch die unbezahlte Arbeit vieler anderer Frauen erst möglich war.

Diesen Konflikt müssen wir lösen, bevor vielleicht doch einmal das „grosse Geld“ kommt, sonst werden wir handlungsunfähig. Wenn dieses Geld nicht bald kommt, werden wir uns entscheiden müssen, auf alle öffentlichen Mittel zu verzichten, und unser Konzept eines Frauenstadtteilzentrums davon auch inhaltlich unabhängig machen. Doch im Moment gehen wir diesen Weg nicht.

Zwei Jahre sind vergangen, viele Frauen, die anfangs hier waren, sind nicht wiedergekommen, aber einige haben durchgehalten und neue sind hinzugekommen.

Daß viele Frauen weggeblieben sind, ist verständlich, denn um das zu erreichen, was wir gerade beschrieben haben, war viel Zähigkeit, Ausdauer, Hart-



Kunst und Kultur im Werden

näckigkeit und Energie notwendig, und bisher wurde außer den Architektinnen und Sozialplanerinnen, die im Auftrag der IBA gearbeitet haben, keine Frau für ihre Arbeit im Frauenstadtteilzentrum bezahlt, nein, im Gegenteil, alle stecken sie außer ihrer persönlichen Kraft und Energie auch ihr Geld mit rein. Wir haben in einer Plenumsdiskussion darüber gesprochen, warum wir immer noch dabei sind und geben das hier auszugswiese wieder.

* * *

Elisabeth: Ich seh das als Experiment: einfach mal ausprobieren, ob es geht, daß Frauen so ein großes Projekt machen. Ich strenge mich sehr an, daß es klappt, und ich würde gern sehen, daß es funktioniert.

Veronika: Ich bin hier reingekommen, als es den großen Krach über die bezahlte Arbeit weniger und die unbezahlte Arbeit vieler Frauen gab. Ich habe wirklich die ersten Male gedacht, es darf nicht wahr sein, das halte ich nicht aus, will ich eigentlich mit denen zusammenarbeiten? Ich hatte mir das völlig anders vorgestellt. Dann sagte ich mir, hier in Berlin ist alles sowieso viel härter, reiß dich zusammen und geh noch mal hin. Ich hab ja früher auch schon Frauenprojekte gemacht, z.B. den Frauenbuchladen Aradia in Kassel, und wollte das eigentlich auch nicht aufgeben. Für mich war dieses Projekt auch ein ganz wichtiger Grund, nach Berlin zu gehen. Mittlerweile geht's mir auch besser, obwohl ich immer wieder einfach k.o. bin und nicht mehr kann, wo mir's unheimlich stinkt, daß Frauen Arbeiten übernehmen und sie mittendrin ablegen und nicht zu Ende machen, wieder weggehen.

Maria: Ich habe hier einen Freiraum, wo ich keinen Mann sehen muß. Das ist für mich persönlich ein ganz ganz wichtiger Punkt. Und der zweite ist, daß ich

Schokofabrik

an einer Sache arbeite, die mir sehr wichtig ist, und zwar diese Ökologie-Sache. Weil ich weiß, da kann ich eine ganze Menge Fachliches lernen. Und drittens möchte ich einfach mal ausprobieren, wo die Grenzen sind.

Vicky: („Allroundfrau im und für das FSZ“) Ach, ich brauch 'ne Familie, die Schoko. Und außerhalb der Familie brauch ich eine Aufgabe, damit ich es da auch aushalte und weiß, warum ich da bin. Und diese Aufgabe habe ich mir geschaffen, von der komm ich nicht mehr weg.

Kathrin: Ja, warum bin ich noch hier? Ich finde den Rahmen hier gut, schon daß es keine Institution ist, zieht mich unheimlich an. Es entstehen hier Gespräche, die ich in keiner Institution habe.

Gertrud: Ich habe ganz pragmatische Gründe: Einmal wollt ich was mit Frauen machen, und dann irgendwo in der Nähe, wo ich wohne. Mich interessiert alles, aber die Ökogruppe war schon da. Es hätte genausogut irgendwas anderes sein können.

Elisabeth: Das Interessanteste hier ist, daß hier eine Ansammlung von lauter selbständigen Frauen ist.

Gudrun: Du wirst hier selbständig!

Elisabeth: Die Frauen sind es schon.

Kathrin: Du kannst hier gar nicht herkommen, wenn du's nicht bist.

Elisabeth: Sonst machen sie hier nicht weiter mit, und die, die nicht selbständig sind, sind jetzt z.B. nicht da, kommen schon gar nicht mehr zum Plenum. Es ist absolut typisch für das Zentrum, daß sie dann rausfallen.

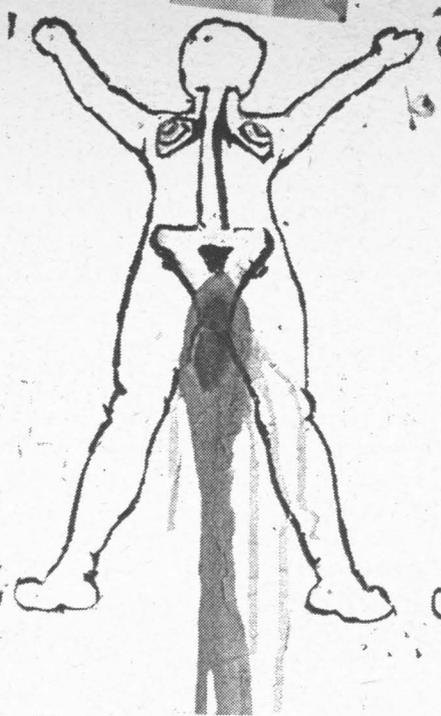
Waltraud: Ich weiß jetzt, warum ich im Frauenstadtteilzentrum bin. Ich wollte immer schon neben einem Kino wohnen, ich wollte immer schon, daß der Markt direkt nebendran ist, ich wollte immer schon, daß...

Veronika: ... gleich noch ein Garten dabei wär.

Waltraud: Genau, daß bio-dynamisches Obst nebendran wächst, daß da... Gelächter, Gehuste.

Waltraud: Das hat mir jetzt gerade Spaß gemacht, als du gesagt hast, daß es nebendran ist! (...)

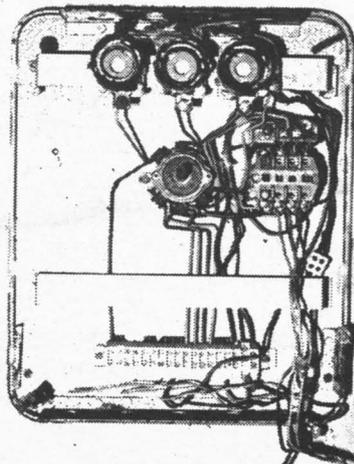
Ich finde es positiv, wenn Frauen auch etwas für sich machen: Kultur auch Handwerk, ganz viele neue Ansätze für Frauen, für ihre Kreativität, für ihr eigenes Frausein. Das andere ist die politische Komponente. Die fasziniert mich. Dieses Projekt wird auch in der Öffentlichkeit ernst genommen werden. Davon bin ich überzeugt. Das habe ich jetzt schon festgestellt, wenn ich mit Frauen aus den Parteien geredet habe; die haben einfach aufgrund der Größe schon mal inne gehalten.



Maria: Mir sind andere Sachen noch sehr wichtig. Man muß doch in die Zukunft gucken. Ihr macht z.B. den Handwerksbereich. In Deutschland kann eine Frau nicht auf dem Bau arbeiten. Und das liegt nur an einer einzigen kleinen Klausel, daß eine Frau nicht über 10 kg heben darf. Das ist ein Witz. Aber eine Gruppe in einem Frauenzentrum kann fordern, daß diese Klausel z.B. über 'n Haufen geworfen wird.

Barbara: Das ist auch mein Anspruch an dieses Projekt: Ich möchte, daß wir eine politische Kraft werden, daß gerade, wenn solche Sachen im Handwerksbereich auf der Tagesordnung sind, wir das weiterleiten. Also, hin zu Parteifrauen, zu Frauenleitstellen, usw. Zum anderen ist es für mich wichtig, selbstbestimmte Arbeitsplätze für Frauen in Frauenprojekten zu schaffen.

Gudrun: Ich bin ja nun mal Pädagogin, und ich habe mich während meines Studiums so lange mit irgendwelchen Theorien zur Frauenbewegung oder Frauenemanzipation oder Frauenunterdrückung oder was weiß ich beschäftigt, auch mit Problemen von Stadtteilarbeit und -initiativen, daß ich einfach auch mal die Praxis erleben wollte. Andererseits habe ich das Gefühl, hier sehr viel zu lernen.



Helene: Ich wollt vorhin zu der Pauschalisierung ‚nix mit Männern‘ was sagen. Mir ist es unheimlich wichtig, auch mit Männern was zu machen. Vor allem vom gesellschaftspolitischen Standpunkt aus.

Barbara: Damit haben wir als Lesben zwangsläufig zu tun. Weil wir hier keine Oase sind, sondern völlig abhängen von dem Gutdünken.

Helene: Ich finde wichtig, daß man mit der Kraft, die man hier ansammeln kann, nach draußen geht. Wenn ich irgendwo hingeh, dann sind es meistens Plätze, wo Männer sind, in der WG, in der ich lebe, leben auch Männer. Ich fühle mich da nicht als „underdog“ – echt nicht. Das möchte ich wirklich ablegen und möchte auch, daß andere Frauen verstehen, daß das nicht sein muß. Wir haben oft so ein „underdog-feeling“ anerzogen gekriegt und von der Unterdrückungsgeschichte der Frau her stehen wir da noch mittendrin. Aber einige von uns, oder viele von uns haben inzwischen mehr Energie und können ein bißchen mehr bestehen.

Maria: Das ist deine persönliche Einstellung. Du hast auch deine Sexualität wahrscheinlich noch mit Männern.

Helene: Was heißt hier noch?

Waltraud: Ich möchte dazu grundsätzlich was sagen. Zwar weiß ich auch, wie Männer aussehen. Doch, ich als Frau möchte versuchen, mich so wenig wie möglich zum Anwalt von Männern zu machen.

Maria: Ich geh mal von anderen Tatsachen aus. Eine Frau, die hetero ist – ich akzeptiere beispielsweise Hetero-Frauen genauso wie ich Lesben akzeptiere – hat eine andere Ausgangsbasis. Sie ist auf die Sexualität von Männern angewiesen, hat sich dazu entschieden und muß mit ihnen leben.

Helene: Ich will auch!

Maria: Ja, natürlich, du muß ja auch.

Helene: Ich will es auch als Wollen sehen. Ich finde schlimm, daß du das so einengst. Ich habe auch Sexualität mit Frauen.

Maria: Ja, gut. Ich habe vorher klipp und klar gesagt, daß ich das akzeptiere, nur ich z.B. lebe anders. Wenn ich Männer auf der Straße sehen muß, dann reicht mir das schon. (Gelächter) Ja.

**Gudrun Hirsch
Elisabeth Rodé
Veronika Zimmer**

**Öffnungszeiten unseres Vereinscafés:
Di-Sa 16-22 Uhr, So 11-18 Uhr
Telefon 030/652 999**

**Spendenkonto:
Frauenstadtteilzentrum Kreuzberg e.V.
Konto-Nr. 064 000 3656
Sparkasse der Stadt Berlin West**

Fotos: Elisabeth Rodé



Eingang



Frauenferienhaus mit Innenhof (nicht einsehbar vom Nachbarn)



Sauna

Frauenferienhaus Zülpich

Bis zum großen Einweihungsfest im angemieteten Bauerngut in der Voreifel war eine Menge unbezahlter Frauenarbeit investiert worden, um ein Frauenferienhaus als Freizeit-, Kommunikations- und Bildungszentrum zu schaffen, vor allem um die Finanzierung zu klären. Dabei halfen das Wissen und die Fähigkeit einer Gründungsgruppenfrau, was Betriebswirtschaftliches, Buchhalterisches und Vereinsrechtliches betraf. Inzwischen haben wir anderen gelernt, die Angst vor Zahlen, Kalkulationen, etc. abzubauen und mit Behörden selbstbewußter umzugehen. . .

Das Anfangskapital wurde über Darlehen (von einzelnen Frauen und dem Netzwerk) und Spenden zusammengetragen. Mit der Anerkennung als gemeinnütziger Verein und dem Beitritt in den DPWW (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband) wurden die Voraussetzungen geschaffen, eine Stätte der Weiterbildung zu werden. Denn das Weiterbildungsgesetz des Landes NRW (das viel freizügiger war/ist als die der anderen Bundesländer) bot den Rahmen, um eine Institutionalisierung einzugehen und staatliche Gelder zu bekommen. Die Konsequenzen sind:

- Die gesamte finanzielle Existenz ist von den Zuschüssen abhängig.
- Wir müssen einen Mehraufwand an Verwaltung betreiben. Beispiel: jedes Seminar muß mittlerweile ein halbes Jahr im voraus schriftlich beantragt werden; bei der Durchführung muß eine Teilnehmerinnenliste ausgefüllt werden, die dann mit einem Bericht über den Seminarablauf und die „getätigten Unterrichtsstunden“ zur Abrechnung beim DPWW vorgelegt wird.

Heute blicken wir nach manchen ups and downs auf vier Jahre Frauenferienhausarbeit und -leben zurück.

„Ferien“-Haus ist es allerdings nur noch zu einem kleinen Teil. Das ganze

Zülpich

Jahr über werden Wochen- und Wochenendkurse zu den unterschiedlichsten Themen angeboten, z.B. Yoga, Fußreflexzonenmassage, Astrologie, Autoreparatur, Ökologie, Friedensbewegung, Atemtherapie, Frauen in der Lebensmitte. . . .

Die gesamte Betreuung des Hauses, die Erledigung der Verwaltungsarbeiten und die Planung des Bildungsangebotes erfolgt durch die Hausteamgruppe. Heute sind wir fünf Frauen, die hier hauptberuflich arbeiten. Unsere Arbeit ist so bezahlt, daß wir davon leben können. Das bietet die Möglichkeit, daß jede von uns sich auf die Projektarbeit voll einlassen kann. Wir haben umgerechnet eine 30-Stunden-Woche, die unbezahlte zusätzliche Arbeit nicht dazugerechnet.

Die Kurse werden von den unterschiedlichsten Frauen in ihrem jeweiligen Wissens- und Erfahrungsgebiet angeboten, wir stehen mit ca. 60 Referentinnen in Verbindung. Einige sind seit vier Jahren dabei, immer wieder kommen neue hinzu, mit Anregungen und eigenen Themen; und wir sind weiterhin offen und gespannt auf Vorschläge von Frauen zu Seminaren, die sie durchführen möchten. Zum Austausch zwischen Referentinnen und Teamfrauen über die Erfahrungen mit den Kursen, den Arbeitsmethoden, der Rolle als Referentin, der Perspektive von ZÜLPICH etc. entstanden sog. „Referentinnentreffen“, die zwei- bis dreimal jährlich stattfinden.

Diese Entwicklung wurde nicht unwesentlich dadurch gefördert, daß die Arbeit der Referentinnen wie die der Teamfrauen bezahlt wird (Std.-Lohn 10,75 DM; für ein Wochenende bekommt eine Referentin ca. 250 DM, für die Woche ca. 550 DM plus Fahrgeld). Und das wiederum wurde möglich, weil das Projekt eben durch Landesmittel bezuschußt wird und wir zeitweise durch die Bewilligung von ABM-Stellen Lohnkosten für Teamfrauen einsparen konnten. Kalkuliert wird so, daß wir versuchen, kostendeckend zu arbeiten, so daß den Ausgaben (2.000 DM Miete plus Materialien, Büro- und Verwaltungskosten, Referentinnen-Honorare, Gehälter der Teamfrauen etc.) etwa gleiche Einnahmen gegenüber stehen, die sich aus den Zuschüssen, Mitgliederbeiträgen und den Kurseinnahmen zusammensetzen.

Allerdings sind die Mittelkürzungen im Bildungsbereich nicht spurlos an uns vorübergegangen. Mittlerweile stehen wir vor der dritten Kürzung der Zuschüs-

se von Seiten des Landes (d.h. für ca. 60% der angebotenen Seminare bekommen wir keine staatl. Gelder mehr), (siehe Kasten) dazu wurde von unseren drei ABM-Stellen nur eine nach vielen Anstrengungen verlängert. Für uns als Teamfrauen heißt es dann wieder rechnen, Kalkulationen aufstellen, Widersprüche einlegen, neue Anträge stellen . . . Andererseits müssen wir überlegen, inwieweit wir die Teilnehmerinnenpreise erhöhen können. Unsere Preiserhöhungsdiskussionen sind immer ein Kreuzgang im Widerspruch zwischen der Verweigerung kapitalistischen Denkens und Handelns und dem uns vorliegenden Zahlungsgewirr, das uns zwingt, unsere Augen auf die ökonomische Realität zu richten. . . manchmal mit entsprechender Projektuntergangsstimmung.

Ein Schritt, der materiellen Misere entgegenzuwirken, war der Aufbau des „Vereins für politische Frauenbildung e.V.“, über den wir und das Frauenferienhaus Osteresch seit August 1982 die politischen Seminare mit der Landesregierung abrechnen, nämlich als „Politische Bildung“. Wesentlich für die Produktivität und Entwicklungsfähigkeit unserer Arbeit sowie das Durchstehen von Krisensituationen ist die Kontinuität unserer Teamgruppe. Die Frauen des derzeitigen Hausteams sind seit zwei bis dreieinhalb Jahren miteinander verantwortlich für das, „was läuft“, und das, was „nicht läuft“. Es hat jedoch Zeiten gegeben, in denen wir mit der Verschiedenartigkeit untereinander nicht mehr umgehen konnten – unsere Auseinandersetzungsform war die der Abgrenzung und Härte. An solchen Schwierigkeiten ist schon manches Projekt gescheitert. Um es nicht auch bei uns dazu kommen zu lassen,

Unsere Finanzsituation Kürzungen der Zuschüsse

1980 ca. 223.000 DM
1981 ca. 177.000 DM
1982 ca. 146.000 DM
1983 ca. 97.000 DM

Erhöhungen der Teilnehmerinnen-Tagesätze (einschl. Kursgebühr, Unterkunft und Verpflegung)

1980	15 DM
ab 1982	15 bis 20 DM
ab 1.7.82	28 bis 40 DM
ab 1.4.83	35 bis 50 DM

(je nach Selbst einschätzung)

* * *

Für weitere Informationen, Anforderung des Programms und zum Vorbeikommen: Frauenferienhaus Zülpich, Prälat-Franken-Str. 13, 5352 Zülpich-Lövenich, Tel. 02252/6577 (bitte frankierten Rückumschlag beilegen)

begannen wir, uns Hilfe „von außen“ zu nehmen. Wir begannen, mit einer Supervisorin unsere verquerten Gruppenstrukturen therapeutisch aufzuarbeiten. Auf diesem Hintergrund konnten wir uns wieder öffnen für Veränderung und Verantwortung.

Die „Prüfung“ kam im letzten Herbst auf uns zu. Auf die bedrohliche Finanzsituation reagierten wir ohne den gewohnten übermäßigen Energieverschleiß. Wir sind nun gefestigter, mittlerweile bringen uns die Finanzen nicht mehr zwangsläufig aus der Fassung. Wir handelten, stellten neue Anträge – deren Bewilligung noch aussteht – und nahmen gleichzeitig unsere Wünsche ernst, was die inhaltliche Arbeit im Frauenferienhaus betrifft. Wir setzten der Krise unsere Kreativität entgegen, trotz aller Geldkürzungen, Angriffe auf Lesbenkurse und Befürchtungen weiterer Repressionen und Kontrollen.

Bei unseren Phantasien um die Veränderungen des etwas eingefahrenen Seminartrotts zeigte sich das Bedürfnis nach Vertiefen und Einlassen auf ein Thema, möglichst mit denselben Frauen über den Wochenkurs-Rhythmus hinaus. Wir suchten nach Möglichkeiten, dem Stückchenwissen von hier-ein-Kurs-da-ein-anderer-Kurs etwas entgegenzusetzen bzw. es zu erweitern. Mit dem Programm für das II. Quartal 83 planen wir erstmalig neben den Wochen- und Wochenendkursen:

- Jahresgruppen. Das sind Seminare, die zu einem Thema mit den gleichen Teilnehmerinnen an drei bis fünf Wochenenden und ein, zwei Wochen übers Jahr verteilt stattfinden. Angeboten haben wir eine Jahresgruppe mit dem Schwerpunkt ‚Atemarbeit‘ und eine zweite zu ‚Psychodrama‘.
- Ausbildungsgruppen. Diese entstanden aus dem Wunsch, über die Selbsterfahrung hinauszugehen und Erfahrungen, Wissen und Methoden so aufzuarbeiten, daß sie von der Kursteilnehmerin selbst angewandt und weitergegeben werden können. Und sie bieten die Möglichkeit, der beruflichen Fort- und Weiterbildung im Frauenzusammenhang nachgehen zu können. Bereits angekündigt haben wir eine Musiktherapieausbildung (die im Mai/Juni beginnen wird), und in Vorbereitung ist eine Heilpraktikerinnenausbildung, zu der wahrscheinlich bereits im Herbst ein erstes Informationstreffen angeboten werden kann.

Sylvia
für die Zülpicher Frauen

□

Günstig & ungünstige Gesellschaftsformen Natürliche Personen haften bis

Verträge haben in der alternativen Frauen-Szene etwas leicht Anrüchiges. Die Abneigung gegen „Formalscheiße“ ist verbreitet, weil wir uns ja sehr bewußt und nicht nur aus ökonomischen Zwängen von herkömmlichen Organisations- und Wirtschaftsmodellen abgrenzen wollen. Die „Gegengesellschaft“ ist aber solange eine Utopie, wie eine ganz konkrete Vernabelung mit der verabscheuten „freien Marktwirtschaft“ existiert. Im Laufe der Jahre ist diese Vernabelung sogar stärker geworden: die rettende „Staatsknete“ wurde von den einen mit spitzen Fingern und schlechtem Gewissen beantragt, von anderen als „Unsere Gelder“ mit klarer Selbstverständlichkeit gefordert. Die Abhängigkeit von diesem unserem Wirtschaftssystem wurde dabei sehr deutlich. Die gewerblichen Projekte schlugen sich währenddessen auch noch mit einer zunehmenden Professionalisierung herum. Es hat sich eben vieles verändert, und manches Ideal wurde dem Überleben geopfert. Die Vernabelung kann natürlich ignoriert werden. Aber frau kann sich bestimmte Dinge auch zunutze machen. So ist die Annahme einer juristischen Form nicht nur „bürgerliche Scheiße“ (natürlich auch...), sondern z.B. eine Absicherung gegen die unbeschränkte Haftung einer Frau mit ihrem ganzen privaten Geld.

Frauenprojekte sollten sich von vornherein auf eine juristische Form nach außen festlegen, um die Haftung zu klären, damit im Falle eines Scheiterns nicht jahrelanges Abbezahlen die Folge ist.

Auch Frauenprojekte sind vor Konflikten nicht sicher, und das kann bedeuten, daß eine Frau mit ihrem Anteil aus dem Projekt aussteigen will. Weil alle Projekte Schulden haben, kann so ein Ausstieg den finanziellen Ruin für das Projekt bedeuten. Auch um solchen Entwicklungen vorzubeugen, ist es notwendig, klare juristische Verhältnisse zu schaffen. Welche Möglichkeiten gibt es?

Zunächst gibt es die **Personengesellschaften (OHG, KG, BGB-Ges.)**. Der Begriff sagt aus, daß „natürliche“ Personen haften, und zwar mit ihrem gesamten, gegebenenfalls auch ihrem zukünftigen Vermögen — d.h. unter Umständen: „bezahlen bis ans Lebensende“. . . Personengesellschaften sind üblich bei Familienbetrieben oder mittelständischen Unternehmen. Sie gewähren eine gewisse Vertrags- und Satzungs-freiheit, sind aber für Projekte wegen der Haftung von Einzelpersonen nicht günstig. Wenn nicht genug Grundkapital für eine Kapitalgesellschaft vorhanden ist, muß halt eine andere Form gefunden werden. Solange keine Gesellschaft gegründet wird, ist ein Projekt (oder eine Einzelfrau) automatisch

eine BGB-Gesellschaft, und alle haften mit dem persönlichen Vermögen.

Für Projekte von Interesse sind also **Kapitalgesellschaften**. Eine Kapitalgesellschaft muß von mindestens fünf Frauen gegründet werden. In Kapitalgesellschaften haftet „das Kapital“, d.h. die Gesellschafterinnen haften nur mit ihrer Einlage und nicht mit ihrem Privatvermögen.

*

Bei der **Aktiengesellschaft (AG)** beträgt das Grundkapital — also das Mindestkapital — 100.000 DM. Die sehr reglementierte Form der AG kann auch nach den Kriterien der Selbstverwaltung umgewandelt werden: Es können z.B. zehn Frauen „Aktionäre“, „Vorstand“ und „Aufsichtsrat“ zugleich sein. Sie halten alle Aktien in ihren Händen, geben sich eine Satzung, wählen formal Aufsichtsrat und Vorstand, wobei wichtig ist, daß auch alle zehn im Vorstand sind, weil alle drei Gremien unterschiedliche Rechte haben und das im schlechtesten Fall Komplikationen geben kann. Beim Ausscheiden einer Aktionärin wird ihre Aktie am besten an eine Frau weiterverkauft, die ebenfalls in einem selbstverwalteten Betrieb arbeiten will. Vorsicht: Nach dem Aktiengesetz muß eine Aktie auf dem freien Markt verkauft werden. Bei drohender Pleite sollten höchstens 49% der Aktien verkauft werden, um das Projekt zu retten. (Nachteil: sehr hohe Einlage; Vorteil: Erhaltung des Projekts trotz Ausscheidens einer Frau) Beispiel für eine normale AG: Axel Springer Verlag. . .

Bei der **Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH)** beträgt das Mindestkapital 50.000 DM (z.B. 50 Frauen 1000 DM). Entscheidungsabläufe sind im Gesellschaftsvertrag konkret festzulegen. Die Höhe des Anteils einer Frau ist unwichtig, wenn das Selbstverwaltungsprinzip im Vertrag umrissen ist. Die Gesellschafterinnen haften nur mit ihrer Einlage. Lohnzahlungen der Gesellschafterinnen an sich selbst sind möglich und mindern den zu versteuernden Gewinn. Die GmbH ist für Projekte als optimale Gesellschaftsform zu empfehlen. Bei Gewinn sind die Steuern allerdings sehr hoch (56%).

Die **GmbH & Co., KG** ist als Mischform eine typische Abschreibungsgesellschaft, die kurzfristig Steuervorteile schafft. Es ist eine KG (Kommanditgesellschaft), in der die GmbH Hauptgesellschafterin ist, d.h.: die persönliche Haftung übernimmt die GmbH als Kapitalgesellschaft, die real begrenzt haftet. Letztendlich haftet also auch hier keine Frau mit ihrem Privatvermögen. (Die Courage z.B. und viele Verlage geben sich diese Gesellschaftsform).

Zur Gründung einer **Genossenschaft** müssen mindestens sieben Frauen vorhanden sein. Es muß mittels eines gemeinsamen Geschäftsbetriebes ein wirtschaftlicher Zweck verfolgt, eine Satzung muß erstellt und die gesetzlichen Genossenschaftsorgane müssen bestellt werden. Sie hat kein bestimmtes Grundkapital, sondern das Kapital ergibt sich aus den Einlagen der Mitgliederinnen und steigt demnach mit jeder Genossin. Die Bildung einer Rücklage ist gesetzlich vorgeschrieben und macht die Genossenschaft kreditwürdig, weil das Eigenka-

pital nicht berührt wird (z.B. Lebensmittelkooperativen, Bank für Gemeinwirtschaft).

Das Modell der **Eigentumsneutralisierung** wurde von Theo Pinkus aus Zürich extra für Alternativprojekte entwickelt. Sie soll die Kontinuität eines Betriebes sichern, unabhängig von Konflikten und Fluktuation.

Das Gesamtvermögen des Betriebes wird einer gemeinnützigen steuerfreien Stiftung oder auch einer kleinen Zahl von „Treuhändern“, die alle das Vertrauen des Projektes besitzen, formaljuristisch übereignet, d.h. geschenkt. Die Treuhänder oder der Stiftungsrat verpflichten sich, nur dann von ihrem Besitz, d.h. der Schenkung, juristisch Gebrauch zu machen, wenn sich das Kollektiv auflöst oder wenn — entgegen den vorher festgelegten Absichten und Statuten — Selbstverwaltung, Produktionsweise und Funktion aufgehoben oder grundsätzlich verändert werden sollen.

In diesem Fall müssen die Treuhänderinnen gemeinsam mit denen, die den Betrieb unter den ursprünglichen Voraussetzungen fortführen wollen, neue Kollektivmitgliederrinnen suchen. Von Treuhänderinnen, die selbst nicht im Betrieb tätig sind und keine eigenen materiellen Interessen mit ihrer Treuhänderschaft verbinden, ist eine Regelung von Konflikten eher zu erwarten als von zerstrittenen Frauen. An die Stelle einer Treuhänderschaft oder Stiftung kann auch eine Genossenschaft treten, die die Genossenschaftsanteile hält, ohne sich in das Projekt einzumischen.

Durch die Schenkung sind die Treuhänder formal die Besitzerinnen geworden. Sie werden das unter der Voraussetzung, daß sie den gesamten Wert des Projekts dem Projekt als Kredit zur Verfügung stellen. Die Treuhänderinnen sind also Gläubigerinnen. Sollten Schulden auftauchen, werden die Fremdgläubiger sich, in Anbetracht der Großverschuldung an die Stiftung, mit dem Projekt verständigen müssen. Sie würden bei Konkurs zu schlecht wegkommen, da die Stiftung als Hauptgläubiger über die sog. Konkursdividende, d.i. der Erlös aus dem Konkurs, zu bestimmen hat. (Unseres Wissens wird das Modell noch nicht praktiziert).

*

Auch der **Verein** ist ein Zusammenschluß von Frauen zur Erreichung eines bestimmten Zwecks. Das private Vereinsrecht ist durch das BGB (Bürgerliches Gesetzbuch) geregelt. Für Wirtschaftsvereine gelten Sondergesetze. Wenn ein Geschäftsbetrieb nicht unter diese Sondergesetze fällt, ist er als **e.V.** organisierbar (mindestens sieben Mitgliederinnen, Eintragung ins Vereinsregister). Vorteil: juristische Form, die kein Grundkapital verlangt.

Nichtgewerbliche Projekte — z.B. soziale Projekte — sind meist **gemeinnützige Vereine**. Jede Frau, die an dem Projekt beteiligt ist oder in den Räumen des Projekts verkehrt, muß Mitglied sein. Die Anerkennung der Gemeinnützigkeit die beantragt werden muß beim Finanzamt für Körperschaften, hat steuerliche Vorteile.

Doris Fürstenberg

Gleichstellungsstellen bzw. vergleichbare Behörden

Arbeitsstab Frauenpolitik im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit

Kennedyallee 105-107
5300 Bonn 2

Baden-Württemberg

Minister für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung
Frau Antje Forsthoff
Leiterin des Frauenreferates
Rothebühlplatz 30
7000 Stuttgart 1

Bayern

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung
— Leitstelle für die Gleichstellung der Frauen —
Frau Brigitte Langkopf
Postfach 132
8000 München 43

Berlin

Senator für Gesundheit, Soziales und Familie
— Referat für Frauenpolitik —
Frau Ebba Christiansen
An der Urania 12
1000 Berlin 30

Bremen

Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frauen
Frau Ursula Kerstein
Präsident-Kennedy-Platz 1
2800 Bremen 1

Hamburg

Senat der Freien und Hansestadt Hamburg
— Senatskanzlei —
Leitstelle Gleichstellung der Frau
Frau Eva Rühmkorf
Postfach 10 55 20
2000 Hamburg 1

Hessen

Hessischer Ministerpräsident
— Staatskanzlei —
Zentralstelle für Frauenangelegenheiten —
Frau Inge Sollwedel
Bierstaedterstr. 2
6200 Wiesbaden

Niedersachsen

Niedersächsischer Sozialminister
Frau Marianne Schlösser
Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 2
3000 Hannover

Nordrhein-Westfalen

Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen
Frau Mechthild Immenkötter
Horionplatz 1
4000 Düsseldorf

Rheinland-Pfalz

Minister für Soziales, Gesundheit und Umwelt des Landes Rheinland-Pfalz
Frau Dr. Böhmer
Bauhofstraße 4
6500 Mainz

Saarland

Minister für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung
Frau Kiefaber
Hindenburgstraße 23
6600 Saarbrücken

Schleswig-Holstein

Parlamentarische Staatssekretärin für Familie und soziale Verbände
Frau Annemarie Schuster und Herr Lorentzen
— Kommission für Frauenfragen —
Brunswiker Straße 16-22
2300 Kiel 1

WIE KOMME ICH

Eine im Bundesgebiet und Westberlin gleichartige Finanzierungsmöglichkeit speziell für Frauenprojekte gibt es nicht. So werden in Hamburg z.B. Frauenhäuser aus einem eigens dafür vorhandenen Haushaltstitel finanziert, und ein Extra-Frauentitel im Bundeshaushalt wird vom Bonner „Arbeitsstab Frauenpolitik“ im Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit verwaltet. Es empfiehlt sich, bei den Länderregierungen (in NRW existiert z.B. ein „Weiterbildungstopf“) und bei den einzelnen Gleichstellungsstellen anzufragen, welche Möglichkeiten es im jeweiligen Haushaltsjahr gibt.

Auf Europa-Ebene können Frauenprojekte ebenfalls Geld beantragen. Es gibt den „Europäischen Sozialfonds“, der bislang einen Beteiligungsbereich für Frauen beinhaltet. Dieser Fonds wird momentan reformiert, ca. im November 1983 werden die neuen Richtlinien erarbeitet sein. Anträge an den Fonds müssen jedoch immer laufen über: *Herrn Dr. R. Miller, Ministerialrat, Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Rochusstr. 1, 5300 Bonn-Duisdorf*. Dort kann auch angefragt werden, ab wann nach den neuen Richtlinien beantragt werden kann.

*

Finanzen sind in Frauenprojekten ein ebenso existentielles wie tabuisiertes Thema. Weil Nichtwissen Geld kostet, haben wir zusammengetragen, was für **Finanzierungsmöglichkeiten** es gibt — von der verpönten „Staatsknete“ bis zur alternativen „Selbstaubeutung“. Bürgerlich-ökonomisch betrachtet zählen alternative Projekte zum Mittelstand — aufgrund der Art der Produkte, der finanziellen Grundlage und der Zahl der beschäftigten Frauen. Als **Finanzierungshilfen des Bundes** kommen daher die „**Förderungsmaßnahmen des Bundes für den Mittelstand**“ in Frage. Die ausführliche Broschüre kann angefordert werden beim *Bundesministerium für Wirtschaft, Villemomblor Str. 76, 5300 Bonn 1*.

Sie enthält genaue Angaben über Antragsberechtigte, Verwendungszweck u.ä. Was sie nicht enthält, sind die unsichtbaren Haken für Projekte. Wir führen deshalb die einzelnen Programme auf und nennen die Schwierigkeiten, die für ein Frauenprojekt damit verbunden sein können.

Darlehen zur Förderung der Existenzgründung. Haken: Es wird eine bestimmte berufliche Qualifikation verlangt — d.h. ein Meisterbrief im Handwerk bzw. ein Kaufmannsgehilfenbrief (mit mehrjähriger Berufspraxis) im Handel. Bei der Industrie- und Handelskammer kann eine Zusatzprüfung als „Ausbilderin“ abgelegt werden.

Darlehen zur Förderung standortbedingter Investitionen. Haken: wie oben.

Darlehen für richtungsweisende Kooperation und betriebliche Ausbildungsplätze. Haken: Zum Beispiel die alternative Arbeitsaufassung. . . Die Ziele „Kostendeckung statt

Gewinnmaximierung“ sowie „Güterproduktion mit hohem gesellschaftlichen Nutzen und ökologisch eingepaßt“ entsprechen nicht gerade den ökonomischen Vorstellungen der Banken, die diese Kredite vergeben. Es werden nur Betriebe für förderungswürdig gehalten, deren Bilanzen laufend Überschüsse ausweisen und deren Investitionsvorhaben in die herkömmliche Ökonomie passen. Außerdem ist die „persönliche Kreditwürdigkeit“ ein wichtiger Aspekt bei der Vergabe von Geldern. Verkleiden hilft nichts — ein Stöckelschuh am Fuß einer Projekt-Frau bleibt halt ein alternativer Stöckelschuh. . .

Darlehen zur Förderung von kleinen und mittleren Presse-Unternehmen. Hier geht es hauptsächlich um Presseprodukte zur „politischen Bildung“. In welche Richtung diese Bildung gehen soll, bestimmt dann der Bund!

Eigenkapitalhilfe zur Förderung der Gründung selbständiger Existenzen. Nur Einzelpersonen können diese Förderung beantragen, d.h. nur natürliche Personen, keine Gesellschaft.

Zusätzliche Hilfen im „Zonenrandgebiet“. Mit dieser Hilfe sind Frachthilfen und Sonderabschreibungen gemeint.

Finanzierungsmöglichkeiten in West-Berlin

Förderung von Forschung und Entwicklung bei kleinen und mittleren Unternehmen in Berlin. Anträge sind zu richten an: Industrie- und Handelskammer zu Berlin (West) — Büro für Entwicklungsförderung — Hardenbergstr. 16-18, 1000 Berlin 12.

ERP-Investitionsprogramm. ERP heißt European Recovery Programme (bekannter als Marshall-Plan nach dem Krieg). Es diente früher dem Wiederaufbau und jetzt kleineren und mittleren Unternehmen — vergeben werden zinsgünstige Kredite.

ERP-Existenzgründungsprogramm. (siehe Darlehen zur Existenzgründung)

Finanzierung gemäß § 16 Berlinförderungsgesetz. Diese Kreditmittel stammen von privaten Anlegern, die der Berliner Industriebank AG oder der Niederlassung Berlin der Industriekreditbank AG ein Darlehen mit einer Laufzeit von mindestens 8 Jahren gewähren. Die Kapitalsammelstellen für diese Mittel — die eben erwähnten Banken — haben alternative Projekte als Bezieher dieser zinsgünstigen Kreditmittel bisher kaum akzeptiert, weil ihnen aus der Perspektive einer ökonomischen und persönlichen Kreditwürdigkeit die Kollektive kaum tragbar erschienen.

Investitionszulagen nach § 19 Berlinförderungsgesetz. Steuerfreie Investitionszulagen bei Neuanschaffungen — Haken: Wegen des chronischen Kapitalmangels investieren Projekte hauptsächlich in gebrauchte Anlagen und kommen somit nicht in den Genuß öffentlicher Investitionszulagen. Ausweg: Leasing oder Mietkauf.

Erhöhte Abschreibungen nach § 18 Berlinförderungsgesetz. Auch hier gilt dasselbe wie bei § 19. Abschreibungen so kurz wie möglich zu erklären, geht so: Abschreibungen

WO ZU GELD

Tips und Adressen

berücksichtigen die Wertminderung von Gegenständen des Anlagevermögens (Büroausstattung, Gebäude, Maschinen, Fahrzeuge etc.) aufgrund der Benutzung durch den Betrieb. Abschreibungen vermindern den Gewinn und wirken sich dadurch steuergünstig aus. Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Abschreibung, so die lineare Abschreibung, bei der gleichmäßig in jedem Jahr derselbe Betrag „abgeschrieben“ wird. Bei der degressiven oder progressiven Abschreibung werden verschieden hohe Abschreibungsraten angesetzt, so daß eventuelle Gewinne nicht versteuert werden müssen. Die voraussichtliche Nutzungsdauer und die Art des Gegenstands sind dabei wichtig.

Der vollständige Text des Berlinförderungsgesetzes kann angefordert werden bei: **Industrie- und Handelskammer, Hardenbergstr. 16-18, 1000 Berlin 12.**

Die berühmte „Staatsknete“ – der Topf, aus dem der Senat Selbsthilfe-Projekte fördern will, existiert bislang nur für 1983. Die Kriterien der Vergabe wurden im Laufe des letzten halben Jahres häufiger modifiziert; so hieß es zunächst, daß Alternativ-Projekte gefördert werden sollten, neuerdings geht es um „Selbsthilfe-Projekte“, die Auslegung des Begriffs „Selbsthilfe“ liegt auf der Seite des Senats. Der Arbeitskreis zur Förderung von autonomen Frauen- und Alternativprojekten und Bürgerinitiativen e.V. war ursprünglich als Zwischengremium bei der Entscheidung über die Geldvergabe gedacht, im Laufe von politischen Diskussionen ist die Entscheidung einem vom Senat gebildeten Gremium übergeben worden. Anträge sind entweder direkt zu richten an den Senator für Soziales oder indirekt über den Arbeitskreis (Bülowstr. 90, 1000 Berlin 30). Aus politischen Gründen – gemeinsames Auftreten der Projekte – ist eine Antragstellung über den Arbeitskreis zu empfehlen.

Allgemeine Tips

Beantragen von **Wiedereingliederungshilfe** beim Arbeitsamt. Für Frauen, die mindestens ein Jahr arbeitslos waren und für die eine Stelle im Projekt geschaffen wird. Die Frau darf vorher nicht im Projekt gearbeitet haben und nirgendwo namentlich auftauchen. Das Arbeitsamt zahlt 60% des Brutto-Tariflohns und 60% der Sozialabgaben, maximal für ein Jahr. Nach Ablauf des Jahres kann die Frau nach drei Monaten wieder einen Antrag auf Arbeitslosenhilfe stellen. Eine Frau kann auch für sich diese Wiedereingliederungshilfe beantragen und sich dann einen Arbeitsplatz suchen.

Beantragen einer ABM-Stelle. Beim Arbeitsamt erkundigen. Der Ablauf dieses Antrags ist gut dargestellt in: Unter Geiern. Ein Leitfaden für die Arbeit in selbstverwalteten Betrieben und Projekten. Stattbuch Verlag Berlin, 12 DM. (Der Buchführungsteil ist sehr schlecht, die Finanzierungshinweise gut dargestellt.)

Der ganz normale **Überziehungs-(Dispositions-)Kredit.** So weit wie möglich auszu-schöpfen. Eine Rechnung mit Skonto zu bezahlen ist nämlich günstiger, als die Zinsen für die Überziehung kosten. Zu beachten ist: Das Konto muß mindestens eine Woche im Jahr im Plus sein, weil das Dauerminus sonst als zusätzliches Kapital versteuert wird.

Die **Bank der Anthroposophen – GLS Gemeinschaftsbank eG** fördert nur Kooperativen und keine Privatpersonen. Es werden auch nicht-anthroposophische Projekte gefördert. Als Kreditsicherheit wird – also ganz anders als bei üblichen Banken – kein Sachwert herangezogen. Es muß jedoch gesichert sein, daß der Kredit zurückgezahlt werden kann. Deshalb werden Darlehen nur an wirtschaftende Personen oder Personengemeinschaften vergeben. Die Grundsätze der Bank sind „Sparen – Leihen – Schenken“, eine ausführliche Darstellung kann als Prospekt bei der GLS-Bank angefordert werden. (**Adresse: Oskar-Hoffmann-Str. 25, 4630 Bochum 1**)

Ausbildungsbeihilfen – wenn im Projekt Ausbildungsplätze geschaffen werden. Auskunft in Berlin erteilt der Senator für Arbeit und Betriebe. Voraussetzung ist auch hier wiederum die Qualifikation als Ausbilderin mindestens einer Frau im Projekt.

Der **Arbeitsstab Frauenpolitik** in Bonn (c/o Familienministerium) kann Projekte fördern, die nicht gewinnbringend arbeiten – z.B. auch in Form von Materialien.

In Berlin gibt es einen **„Rockbeauftragten“ des Senats.** Frauen-Musikgruppen können über diese Senatsstelle Gelder beantragen, auch Einzelveranstaltungen werden gefördert.

Es gibt eine Reihe von **Stiftungen**, die Gelder vergeben. Hier ist im einzelnen anzufragen, unter welchen Bedingungen welche Finanzierungsmöglichkeit in Frage kommt.

Für Jugendarbeit:

Stiftung Jugendmarke e.V.
Kennedyallee 105
5300 Bonn-Bad Godesberg.

Für Arbeit mit Jugendlichen oder schwerbehinderten Kindern:

Aktion Sorgenkind e.V.
Franz-Lohne-Str. 19
5300 Bonn 1.

Für Arbeiten, die der Rehabilitation (Suchte etc.) dienen (Vergabe nur an Wohlfahrtsverbände!):

Stiftung Deutsches Hilfswerk
Deutsche Fernsehlotterie GmbH
Harvestehuder Weg 88
2000 Hamburg 13.

Hilfswerk Berlin
Kurfürstenstr. 114
1000 Berlin 30.

Für gemeinnützige Vorhaben:

Stiftung Deutsche Klassenlotterie
Brandenburgische Str. 36
1000 Berlin 15.

Die Stiftung der Gewerkschaften:

Stiftung Mitbestimmung
c/o DGB
Hans-Böckler-Str. 39
4000 Düsseldorf.

Stiftung Volkswagenwerk
Postfach 810 509
3000 Hannover 81.

Deutsche Forschungsgemeinschaft
Kennedyallee 40
5300 Bonn 2.

(Hinweis: Es sind nur promovierte bzw. habilitierte Wissenschaftlerinnen antragsberechtigt. Die „Hinweise für Antragsteller“ können angefordert werden.)

Aus einem Brief an uns: „Die Deutsche Krebshilfe finanziert im Rahmen ihrer Projekte auch Personalstellen. Projekte, bei denen im Rahmen der Krebsbekämpfung ausschließlich Frauen eingesetzt werden, können wir Ihnen jedoch nicht nennen. Wir fördern zwar die Frauenselbsthilfe nach Krebs e.V., hierbei handelt es sich jedoch um eine Selbsthilfeorganisation, der wir lediglich die anfallenden Auslagen wie Porto, Telefonkosten, Fahrtkosten erstatten. (...) Die Dr. Mildred-Scheel-Stiftung/Deutsche Stiftung für Krebsforschung vergibt jedoch Stipendien an junge Wissenschaftler/innen und Ärzte/innen.“ **Deutsche Krebshilfe e.V., Thomas-Mann-Str. 40, 5300 Bonn 1.**

Bei **Kneipengründungen** besteht die Möglichkeit, die Einrichtung teilweise durch Brauereien finanzieren zu lassen. Es ist wichtig, einen guten Vertrag herauszubekommen.

Kunstvereine (Mitgliedschaft wichtig) fördern Ausstellungen.

Ein Frauen-Motorrad-Kurs wurde von einer **Motorrad-Firma** gesponsort. Überlegt euch analog dazu doch was!

Arbeitslose **Sozialarbeiterinnen** können mit wenigen Kindern ein Kleinheim aufmachen; diese Heime werden vom Staat gefördert. Der Haken dabei ist eine datenmäßige Erfassung der „Heiminsassen“.

Private Kredite – meist zinslos mit frei vereinbarter Laufzeit.

Erbchaften – Eine ältere Frau hat uns letztes vorgeschlagen, alleinstehende Frauen dazu aufzurufen, Projekte oder einen entsprechenden Fonds mit einem Erbteil zu bedenken... (alleinstehende Männer geht auch).

Anleihen oder Stille Beteiligungen – das Courage-Modell – Anleihen: Frauen zahlen zwischen 100 DM und 500 DM als Anteil, der nach drei Jahren zinslos zurückgezahlt wird. Rückzahlung in der Reihenfolge der Eingänge. Stille Beteiligungen: Dazu muß eine bestimmte juristische Form vorhanden sein, bei uns ist es eine GmbH bzw. unsere Zweitfirma, die GmbH & Co., KG. Es wird ein Vertrag über eine Stille Beteiligung abgeschlossen, das Geld einbezahlt. Macht die Firma einen Verlust, wird zugunsten der Stillen Gesellschafterinnen eine Verlustzuweisung bei der Steuer-Berechnung berücksichtigt. Bei einem Gewinn erhalten die Stillen Gesellschafterinnen eine Gewinnbeteiligung.

Anträge an das **„Netzwerk“** oder den **„Goldrausch“**, das neue Frauennetzwerk. Auch hier sind die Vergabekriterien zu beachten.

Wo **Bankkredite** zur Zeit am günstigsten sind, entneht ihr Zeitschriften wie dem STERN, CAPITAL, IMPULSE oder den Wirtschaftsteilen so alternativer Zeitungen wie der FAZ. Spätestens bei der Finanzierung zeigt sich nämlich, daß Frauenprojekte keinesfalls freischwebende Inseln, sondern von kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen abhängige Gebilde sind.

Und als heißer Tip zu guter Letzt: **Kapital-schaffen durch jahrelange unbezahlte Arbeit** – also die sogenannte Selbstausbeutung.

Doris Fürstenberg

JA, ich möchte COURAGE näher kennenlernen und bestelle die nächsten drei Ausgaben von COURAGE zunächst im Probeabonnement für 10,- DM. Wenn ich nach dem zweiten Heft nicht schriftlich beim Verlag kündige, bin ich mit dem Weiterbezug von COURAGE zum regulären Jahresabopreis von 48,- DM (54,- DM Auslandsabo) einverstanden.

COURAGE Frauenverlags-GmbH, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12.

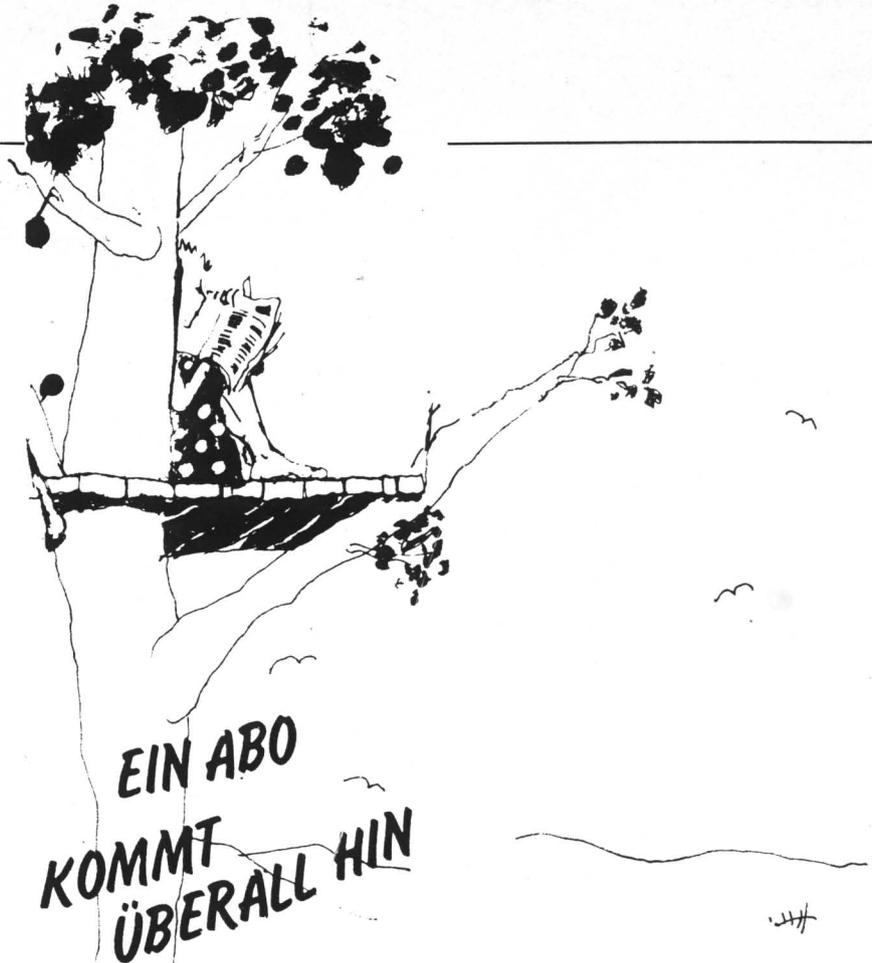
Name/Vorname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Datum:..... Unterschr.:

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen kann.



Anzeige

SONDERHEFT - ABO

Im Abo sind die Sonderhefte billiger (6,50 DM statt 7,80 DM)!!

Ich abonniere die COURAGE-Sonderhefte

- Frauenadreibuch
- ab Nr. 7 Verhütungs-Roulette

Als neue Sonderheft-Abonnentinnen habt Ihr die Möglichkeit, die Sonderhefte 1 bis 6 zum ermäßigten Preis von DM 5,- pro Stück zu bestellen.

- Nr. 1 Menstruation
- Nr. 2 Psychiatrie
- Nr. 3 Alltag im 2. Weltkrieg
- Nr. 4 Mädchen
- Nr. 5 Sexualität
- Nr. 6 Älter werden
- ab Nr. 8 Arbeitsplätze selber schaffen
- 4 Hefte DM 26,-, bzw. 32,- (Auslands-Abo)
- Geschenk-Abo für DM 26,- bzw. 32,- (Auslands-Abo)

COURAGE Frauenverlags-GmbH, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12

Name/Vorname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Datum: Unterschrift:

Ich bin damit einverstanden, daß das Sonderheft-Abo jeweils zum 31.1 oder 30.7. kündbar ist, frühestens jedoch nach Erhalt von 4 Heften. Geschenk-Abos laufen automatisch nach 4 Heften aus.

Rechnung an:

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen kann.

Datum und Unterschrift:

EINZUGSERMÄCHTIGUNG nur für ABO: Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementsgebühren von meinem Konto abgebucht werden. Die Ermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Name der Kontoinhaberin:

Geldinstitut:

Kontonummer:

Bankleitzahl, Ort:

Datum: Unterschrift: